



НАРОДНА УКРАЇНСЬКА АКАДЕМІЯ

КОНСПЕКТ ЛЕКЦІЙ З ЛІНГВОКРАЇНОЗНАВСТВА НІМЕЧЧИНИ, АВСТРІЇ ТА ШВЕЙЦАРІЇ

Для студентів, які навчаються
за напрямом підготовки 6.020303 – Філологія
(кредитно-модульна система)

Видавництво НУА

НАРОДНА УКРАЇНСЬКА АКАДЕМІЯ

**КОНСПЕКТ ЛЕКЦІЙ
З ЛІНГВОКРАЇНОЗНАВСТВА НІМЕЧЧИНИ,
АВСТРІЇ ТА ШВЕЙЦАРІЇ**

Для студентів, які навчаються
за напрямом підготовки 6.020303 – Філологія
(кредитно-модульна система)

Харків
Видавництво НУА
2012

УДК 811.112.2:908(4+436+494)(075.8)
ББК 81.432.4-923+26.890(4)я73-2
К 65

Затверджено
на засіданні кафедри теорії та практики перекладу
Народної української академії.
Протокол № 10 від 23.01.2012

Упорядник *І. Ф. Бублик*

Рецензент канд. філол. наук *Л. В. Михайлова*

К 65 **Конспект** лекцій з лінгвокраїнознавства Німеччини, Австрії та Швейцарії : для студ., які навчаються за напрямом підготовки 6.020303 – Філологія (кредит.-модул. система) / Нар. укр. акад., [каф. теорії та практики перекладу ; упоряд. І. Ф. Бублик]. – Х. : Вид-во НУА, 2012. – 96 с.

Конспект лекцій та тексти для перекладу призначено для аудиторної, самостійної та індивідуальної роботи студентів. Мета посібника – ознайомити студентів із теоретичним матеріалом стосовно географічних, політичних, економічних та соціальних особливостей німецькомовних країн, менталітетом їх населення у взаємозв'язку з національно-специфічними реаліями. Тексти для перекладу розвивають уміння та навички студентів адекватно тлумачити і передавати рідною мовою безеквівалентні лінгвокраїнознавчі терміни та поняття.

Конспект лекцій укладено відповідно до програми курсу лінгвокраїнознавства Німеччини, Австрії та Швейцарії для студентів IV курсу факультету «Референт-перекладач».

УДК 811.112.2:908(4+436+494)(075.8)
ББК 81.432.4-923+26.890(4)я73-2

©Народна українська академія, 2012

Linguolandeskunde der deutschsprachigen Länder

Unter dem Begriff Linguolandeskunde wird hier der Bereich des Wissens über geografische, politische, wirtschaftliche und soziale sowie kulturelle Gegebenheiten eines Landes, seine Menschen und deren Verhaltensweisen, verknüpft mit Kenntnissen von national-spezifischen Realien, zusammengefasst. Linguolandeskundliche Kompetenz eines Übersetzers/Dolmetschers sollte dabei das adäquate Verstehen von authentischen schriftlichen Mitteilungen oder mündlichen Äußerungen der Muttersprachler ermöglichen und einwandfreie Sprachmittlung gewährleisten.

1. In der Mitte Europas..



Lage: Mitteleuropa

Fläche: 357 092 km²

Angrenzende Staaten: Belgien, Dänemark, Frankreich, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Polen, Schweiz, Tschechische Republik

Zeitzone: Mitteleuropäische Zeit (MEZ) mit europäischer Sommerzeit

Klima: Gemäßigte Klimazone, durchschnittliche Jahrestemperatur 9 °C

Höchster Berg: Zugspitze 2962 m

Längste Flüsse (schiffbar): Rhein 865 km, Elbe 700 km, Donau 647 km, Main 524 km, Weser 440 km, Saale 427 km, Ems 371 km, Neckar 367 km, Havel 343 km, Werra 292 km, Mosel 242 km, Fulda 218 km, Elde 208 km, Oder 162 km, Spree 150 km

Größte Seen: Bodensee 572 km², Müritz 110 km², Chiemsee 80 km², Schweriner See 61 km², Starnberger See 56 km²

Rohstoffe: Steinsalz, Kalisalz, Braunkohle, Steinkohle

Deutsche Trikolore

Die Bundesrepublik Deutschland und auch die Deutsche Demokratische Republik wählten 1949 Schwarz-Rot-Gold als ihre Nationalfarben. Für die Herkunft dieser Farben gibt es keine eindeutige Erklärung. Im frühen 19. Jahrhundert wurden die Farben Schwarz-Rot-Gold zum Symbol der freiheitlich und deutsch Gesinnten. Zu Nationalfarben wurden sie erstmalig durch die in Frankfurt am Main tagende Nationalversammlung, die aus der – später scheiternden – deutschen Revolution von 1848/49 hervorgegangen war. Nach 1918 wurden diese Farben auch zum Symbol der Weimarer Republik.

Nationalhymne der Bundesrepublik Deutschland ist die dritte Strophe des Gedichts „Das Lied der Deutschen“ von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874); die Melodie stammt von Joseph Haydn (1732-1809):

Einigkeit und Recht und Freiheit / Für das deutsche Vaterland ! /Danach lasst uns alle streben / Brüderlich mit Herz und Hand! /Einigkeit und Recht und Freiheit / Sind des Glückes Unterpfand: /Blüh im Glanze dieses Glückes, /Blühe, deutsches Vaterland!

1.1. Geographische Lage.

Die Bundesrepublik Deutschland liegt im Herzen Europas. Sie ist umgeben von neun Nachbarstaaten: Dänemark im Norden, den Niederlanden, Belgien, Luxemburg und Frankreich im Westen, der Schweiz und Österreich im Süden und von der Tschechischen Republik sowie Polen im Osten. Diese Lage in der Mitte ist seit der

staatlichen Einheit Deutschlands am 3. Oktober 1990 noch deutlicher. Deutschland gehört zur Europäischen Union (EU) und der NATO und bildet eine Brücke zu den mittel- und osteuropäischen Staaten.

Das Staatsgebiet der Bundesrepublik Deutschland ist 357 022 qkm groß. Die längste Ausdehnung von Norden nach Süden beträgt in der Luftlinie 876 km, von Westen nach Osten 640 km. Die äußersten Grenzpunkte sind: List auf der Insel Sylt im Norden, das sächsische Deschka im Osten, das bayerische Oberstdorf im Süden und Selfkant (Nordrhein-Westfalen) im Westen. Die Grenzen der Bundesrepublik haben eine Länge von insgesamt 3767 km.

Im Norden wird Deutschland von der Nordsee und der Ostsee begrenzt. Im Osten kann man die Flüsse Oder und Lausitzer Neisse als sogenannte natürliche Grenzen bezeichnen; im Südwesten bildet eine solche Grenze der Rhein. Nach Süden und Südosten hin bilden die Alpen und das böhmische Bergmassiv natürliche Begrenzungen.

1.2. Landschaften.

Die deutschen Landschaften sind außerordentlich vielfältig. Niedrige und hohe Gebirgszüge wechseln mit Hochflächen, Stufenländern, Hügel-, Berg- und Seenlandschaften sowie weiten, offenen Ebenen

Deutschland gliedert sich von Norden nach Süden in drei geographische Großregionen: das Norddeutsche Tiefland, die Mittelgebirgsregion und die Alpenregion mit dem Alpenvorland. Man trifft in der Literatur auch die Einteilung in fünf Landschaftsräume: das Norddeutsche Tiefland, die Mittelgebirgsschwelle, das Südwestdeutsche Mittelgebirgsstufenland, das Süddeutsche Alpenvorland und die Bayerischen Alpen

Das Tiefland im Norden besteht aus seenreichem und hügeligem Küstenland. Dazwischen gibt es Heiden und Moore sowie fruchtbare Böden im Süden vor der Mittelgebirgsschwelle. Zur Norddeutschen Tiefebene gehören vom Westen nach Osten aufgezählt: das Emsland, die Lüneburger Heide, die Mecklenburgische Seenplatte, die Altmark, das Havelland und die Niederlausitz. Die Ostseeküste ist teils sandige Flachküste (in Mecklenburg-Vorpommern), teils felsige Steilküste, die

Förden (in Schleswig-Holstein). Zwischen Nord- und Ostsee liegt das niedrige, seenreiche Hügelland der "Holsteinischen Schweiz". Kennzeichnend für die Nordseeküste ist das so genannte *Watt oder Wattenmeer*. Als Wattenmeer bezeichnet man das Teilgebiet eines Meeres im Küstenbereich beziehungsweise die dortige Landschaft, die unter einem starken Einfluss der Gezeiten steht. Ein Wattenmeer (sprachlich: „watend begehbare Meer“, **walten**: *auf nachgebendem Untergrund gehen, wobei man ein wenig einsinkt u. deshalb die Beine beim Weitergehen anheben muss*: ans Ufer w.; im Schlamm w.; durch das Wasser, einen Fluss, den Schnee, den Schlick, den Dünen sand w.) ist regelmäßig zweimal täglich während eines Hochwassers (Flut) überflutet und fällt während eines Niedrigwassers (Ebbe) trocken, wobei das Wasser oft durch tiefe Furchen (*Priele*) abfließt. Der zeitliche Abstand zwischen einem Hochwasser und einem Niedrigwasser beträgt durchschnittlich 6 Stunden und 12 Minuten. Große Teile des Wattenmeers sind mittlerweile zum Nationalpark erklärt worden.

Die wichtigsten Inseln sind in der Nordsee die Ostfriesischen Inseln wie Borkum oder Norderney, und die Nordfriesischen Inseln Amrum, Föhr, Sylt und Halligen sowie Helgoland. In der Ostsee sind die wichtigsten Inseln Rügen und Fehmarn.

Die Mittelgebirgsregion wird von vielen kleinen Gebirgssystemen und Einzelgebirgen gebildet. Nur einige davon seien aufgezählt: das Rheinische Schiefergebirge, das Weserbergland, der Harz, der Thüringer Wald, das Hessische und das Sächsische Bergland, das Schwäbisch-Fränkische Stufenland, der Schwarzwald. Südlich der Donau befindet sich die dritte geographische Region: das Alpenvorland, das nach Süden hin übergeht in die Hochgebirgsregion der Allgäuer und der Bayerischen Alpen mit der Zugspitze als höchster deutscher Erhebung (2962 m).

Die Mittelgebirgsschwelle trennt den Norden vom Süden Deutschlands. Zu den Mittelgebirgen gehören u. a. das Rheinische Schiefergebirge mit Hunsrück, Eifel, Taunus, Westerwald, Bergischem Land und Sauerland. Außerdem liegen im Westen und der Mitte Deutschlands das Hessische Bergland und das Weser- und

Leinebergland. Im Herzen Deutschlands findet sich die Gebirgsinsel des Harzes. Östlich gelegen sind die Rhön, der Bayerische Wald, der Oberpfälzer Wald, das Fichtelgebirge, der Frankenwald, der Thüringer Wald und das Erzgebirge.

Zum Südwestdeutschen Mittelgebirgsstufenland gehören die Oberrheinische Tiefebene mit ihren Randgebirgen Schwarzwald und Odenwald, der Spessart, der Pfälzer Wald mit der Haardt und das Schwäbisch-Fränkische Stufenland mit der Alb.

In einem engen Tal zwischen Bingen und Bonn zwängt sich der Rhein, die wichtigste deutsche Verkehrsachse in Nord-Süd-Richtung, durch das Rheinische Schiefergebirge. Auf seinen wenig fruchtbaren Hochflächen und Bergrücken von Hunsrück, Taunus, Eifel und Westerwald leben beträchtlich weniger Menschen als in den geschützten, durch Weinbau und starken Fremdenverkehr geprägten Tallandschaften rechts und links vom Rhein.

Das Süddeutsche Alpenvorland besteht aus der Schwäbisch-Bayerischen Hochebene mit ihren Hügeln und großen Seen im Süden. Dazu gehören auch weite Schotterebenen, das Unterbayerische Hügelland und die Donauniederung. Ein Kennzeichen für diese Landschaft sind Moorgebiete, kuppenförmige Hügelketten mit dazwischenliegenden Seen (Chiemsee, Starnberger See) und kleine Dörfer.

Der deutsche Teil der Alpen zwischen dem Bodensee und Berchtesgaden umfaßt nur einen kleinen Anteil dieses Gebirges: Er beschränkt sich auf die Allgäuer Alpen, die Bayerischen Alpen und die Berchtesgadener Alpen. Eingebettet in die Bergwelt der Alpen liegen schöne Seen, wie zum Beispiel der Königssee bei Berchtesgaden, und beliebte Fremdenverkehrsorte, wie etwa Garmisch-Partenkirchen oder Mittenwald.

1.3. Klima.

Klimatisch liegt Deutschland im Bereich der gemäßigt kühlen Westwindzone zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Kontinentalklima im Osten. Es ist selten, daß die Temperatur sich sehr stark und schnell verändert. Niederschlag fällt zu allen Jahreszeiten. Im Winter liegt die Durchschnittstemperatur zwischen 1,5 Grad Celsius im Tiefland und minus 6 Grad im Gebirge. Die Mittelwerte im Juli liegen bei 18 Grad Celsius im Tiefland und bei 20 Grad in den geschützten Tälern des Südens. Ausnahmen sind der obere Rheingraben mit seinem sehr milden Klima, Oberbayern

mit dem regelmäßig auftretenden *Föhn*, einem warmen alpinen Südwind, und der Harz. Dieser bildet mit seinen scharfen Winden, kühlen Sommern und schneereichen Wintern eine eigene Klimazone.

1.4. Umweltschutz in Deutschland. Der Blaue Engel – Umweltzeichen mit Markenwirkung.

Der Blaue Engel ist die erste und älteste umweltschutzbezogene Kennzeichnung der Welt für Produkte und Dienstleistungen. Er wurde 1978 auf Initiative des Bundesministers des Inneren und durch den Beschluss der Umweltminister des Bundes und der Länder ins Leben gerufen. Seit dem ist er ein marktkonformes Instrument der Umweltpolitik, mit dem auf freiwilliger Basis die positiven Eigenschaften von Angeboten gekennzeichnet werden können.



Damit fügt er sich in den Leistungswettbewerb um die bestmöglichen ökologischen Eigenschaften von Produkten (ausgenommen Lebensmittel) und Dienstleistungen ein. Der Blaue Engel trägt entscheidend dazu bei, den Strukturwandel der Wirtschaft in Richtung nachhaltige Entwicklung zu beschleunigen. Und das mit wachsendem Erfolg: 1978 wurden die ersten sechs Vergabegrundlagen von der Jury Umweltzeichen verabschiedet. Heute tragen rund **10.000 Produkte** und Dienstleistungen in **80 Produktkategorien** den Blauen Engel. Er hat in diesen 30 Jahren eine Vielzahl umwelt- und verbraucherpolitischer Erfolge erzielt. Sind die ökologisch besten Produkte zum Standard geworden, hat der Blaue Engel seine Wirkung erzielt. Einige der Erfolgsgeschichten sind in einer Übersicht zusammengestellt. Kontinuierlich wird das Wirkungsspektrum des Blauen Engels

erweitert und neue Produkte und Dienstleistungen mit dem Umweltzeichen ausgezeichnet.

2. 1. Die Menschen

In Deutschland leben rund 82,5 Millionen Menschen, etwa 7,3 Millionen davon sind Ausländer (8,9%). Religionszugehörigkeit nach sind es 62,5 % Christen (Katholiken 31,4 %, Protestanten 31,1 %); 4 % Muslime und 0,2 % Juden.

Mit 231 Menschen pro Quadratkilometer gehört Deutschland zu den am dichtest besiedelten Ländern Europas.

Die Bevölkerung in Deutschland ist aber sehr unterschiedlich verteilt. So leben im Großraum Berlin jetzt 3,4 Millionen Einwohner. In den Industriegebieten an Rhein und Ruhr leben mehr als 4 Millionen Menschen dicht zusammen - etwa 5500 pro Quadratkilometer. Weitere Ballungszentren sind das Rhein-Main-Gebiet mit den Städten Frankfurt, Wiesbaden und Mainz, die Industrieregionen mit Mannheim und Ludwigshafen, das Wirtschaftsgebiet um Stuttgart sowie die Einzugsbereiche von Bremen, Dresden, Hamburg, Köln, Leipzig, München und Nürnberg/Fürth. Somit lebt fast jeder dritte Einwohner der Bundesrepublik Deutschland in einer der 85 Großstädte (über 100 000 Einwohner).

Die meisten Menschen leben aber in Dörfern und Kleinstädten. Den dicht besiedelten Regionen stehen andere Gebiete gegenüber, wie etwa die Heide- und Moorlandschaften der Norddeutschen Tiefebene, Gebiete der Eifel, des Bayerischen Waldes, der Oberpfalz, der Mark Brandenburg und weite Teile Mecklenburg-Vorpommerns, in denen wenig Menschen leben. So sind über sieben Millionen in Ortschaften mit bis zu 2000 Einwohnern zu Hause. 26 Millionen leben in Gemeinden mit 2000 bis 100 000 Einwohnern.

Im Westen Deutschlands wohnen wesentlich mehr Menschen als im Osten Deutschlands. Dort leben auf 30 Prozent der Fläche nur rund ein Fünftel (16 Millionen) der Einwohner Deutschlands.

Die Bevölkerungszahlen gingen in den siebziger Jahren zurück, weil weniger Kinder geboren wurden. Ab 1990 stiegen sie jedoch in den alten Bundesländern wieder leicht an. Ein wesentlicher Grund für die Zunahme der Bevölkerung nach dem

Zweiten Weltkrieg war die Zuwanderung von rund 13 Millionen Vertriebenen und Flüchtlingen aus den früheren deutschen Ostprovinzen und aus Osteuropa. Dies dauerte bis zum Bau der Berliner Mauer 1961, die dann die Grenze zum Osten dicht abschloß. Seit Anfang der siebziger Jahre kam dann eine große Anzahl Menschen aus anderen Ländern, besonders aus Südeuropa (aus dem ehemaligen Jugoslawien etwa 12% und aus Italien etwa 10%) und der Türkei (etwa 30%) nach Deutschland, um hier zu arbeiten. Fast 60% der Ausländer halten sich jetzt schon zehn Jahre oder länger in Deutschland auf.

Im Laufe der letzten tausend Jahre ist das deutsche Volk hauptsächlich aus verschiedenen deutschen Stämmen wie den Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern zusammengewachsen, deren alte Traditionen und Dialekte auch weiterhin fortleben.

Da aber viele Leute heutzutage sehr mobil sind, haben sich diese Grenzen jetzt fast verwischt. Was bleibt, sind unterschiedliche charakteristische Eigenschaften, die den Volksgruppen zugeschrieben werden. So gelten etwa die Mecklenburger als verschlossen, die Schwaben als sparsam, die Rheinländer als lebenslustig und die Sachsen als fleißig und pffiffig. Aber dies sind, wie schon gesagt, natürlich nur typische Verallgemeinerungen.

2. 2. Die deutsche Sprache

Deutsch gehört zur Großgruppe der indogermanischen Sprachen, innerhalb davon zu den germanischen Sprachen. Durch die Bibelübersetzung von Martin Luther im frühen 16. Jahrhundert hat sich aus den verschiedenen deutschen Dialekten eine gemeinsame Hochsprache entwickelt.

Deutschland ist reich an Mundarten. An Dialekt und Aussprache kann man bei den meisten Deutschen erkennen, aus welcher Gegend sie stammen. Wenn beispielsweise ein Friesen oder ein Mecklenburger und ein Bayer sich in ihrer reinen Mundart unterhielten, hätten sie große Schwierigkeiten, einander zu verstehen.

Während der vierzig Jahre deutscher Teilung hatte sich in den beiden deutschen Staaten auch ein unterschiedlicher politischer Wortschatz entwickelt; auch sonst kamen neue Wörter auf, die im jeweils anderen Staat nicht ohne weiteres verstanden wurden. Doch der Grundwortschatz und die Grammatik sind in Ost und West gleich geblieben. Die Gemeinsamkeit der Sprache war eine der Klammern, welche die geteilte Nation zusammenhielten.

Außerhalb Deutschlands wird Deutsch als Muttersprache in Österreich, in Liechtenstein, im größten Teil der Schweiz, in Südtirol (Norditalien) und in kleineren Gebieten in Belgien, Frankreich (Elsaß) und Luxemburg entlang der deutschen Grenze gesprochen. Auch die deutschen Minderheiten in Polen, Rumänien, in den Ländern der GUS und anderen Kontinenten haben die deutsche Sprache zum Teil bewahrt.

Deutsch ist die Muttersprache von mehr als 100 Millionen Menschen. Etwa jedes zehnte Buch, das weltweit erscheint, ist in deutscher Sprache geschrieben. Unter den Sprachen, aus denen übersetzt wird, steht Deutsch nach Englisch und Französisch an dritter Stelle, und Deutsch ist die Sprache, in die am meisten übersetzt wird. Innerhalb der Europäischen Union ist Deutsch die von den meisten Menschen gesprochene Sprache.

3. Zur deutschen Geschichte

3. 1. Vom Mittelalter bis 1815. Von einem deutschen Volk und seiner Geschichte sprechen wir, seitdem das Reich Karls des Großen (768-814) unter seinen Enkeln aufgeteilt wurde. Der östliche Teil hatte eine rein germanische Bevölkerung, sein erster Herrscher hieß Ludwig, Rex Germanorum (König der Germanen), später Ludwig der Deutsche.

Um 900 hatten sich in Deutschland fünf selbständige Stammesherzogtümer gebildet: Bayern, Schwaben, Franken, Lothringen und Sachsen. Sie mußten sich aber bald der neu gewählten deutschen Königsmacht Ottos I. (912-973) beugen. Er setzte das Kaisertum Karls des Großen mit seinem "Heiligen Römischen Reich deutscher Nation" fort. Seine Nachfolger steigerten die Kaisermacht noch. Heinrich III. (1039-56) war der Oberherr des christlichen Abendlandes.

Gegen eine solche weltliche Vorherrschaft wehrte sich die Kirche, und es entstand seit 1075 ein erbitterter Kampf zwischen Kaiser- und Papsttum. Dieser Kampf zog die Kaiser nach Italien und ließ sie immer mehr auf die Ausübung ihrer Herrschaftsrechte in Deutschland verzichten. Friedrich II. (1212-50), schon von Geburt ein Italiener, kämpfte nur noch für sein italienisch-sizilisches Reich. In

Deutschland überließ er 1220 und 1232 den geistlichen und weltlichen Fürsten die volle Landeshoheit. Die Geltung, die er selbst durch seine überragende Persönlichkeit noch besaß, konnten seine Erben nicht mehr aufrechterhalten.

In den drei Jahrhunderten der "Alten Kaiserherrlichkeit" war Deutschland ein Land blühender Kultur geworden. Anfangs wurde es geistlich bestimmt durch die Bildung an Bischofssitzen und in Klöstern, dann weltlich in der ritterlichen Kultur. Um 1200 war die Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtung und der romanischen Baukunst.

Mit dem Tod Friedrichs II. (1250) läßt man das "hohe" Mittelalter (900-1250) enden und das Spätmittelalter (1250-1500) beginnen. Das Ende der kaiserlichen Universalmacht bedeutete keinen Niedergang Deutschlands. Es war im Gegenteil weiterhin von kraftvollem Leben erfüllt. Im Norden und Osten dehnte es sich weit aus. Der Deutsche Ritterorden besetzte die preußischen und baltischen Länder; die *Hanse* herrschte an Nord- und Ostsee. Es gab jedoch keine zentrale Gewalt mehr. An die Stelle der Macht des Kaisers trat eine verwirrende Fülle unterschiedlich großer Herrschaftsgebiete: Königreiche, Herzogtümer, Grafschaften, Bistümer, Reichsstädte u. a. Größere Bedeutung gewann zeitweise nur das Königreich Böhmen unter Kaiser Karl IV. (1347-78), der Prag glanzvoll ausbaute. Im Südwesten Deutschlands entstand seit 1291 im Kampf gegen die Habsburger die Schweizer Eidgenossenschaft, die sich schließlich vom Reich trennte (1499).

Am Übergang zur Neuzeit stieg das Haus Habsburg, beginnend mit Kaiser Maximilian I. (1493-1519), innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer Weltmacht auf. Dies schuf in Europa eine ganz neue Lage. Das Rittertum mußte nach und nach militärisch den Landsknechtsheeren, wirtschaftlich den Kaufherren weichen. Die ritterliche Kultur wurde von einer bürgerlichen abgelöst, und es wurden zahlreiche Universitäten gegründet.

Für die Abgrenzung der Neuzeit zum Mittelalter sind besonders die Entdeckung Amerikas (1492) und die Reformation (1517) maßgeblich geworden. Beide Ereignisse haben auch für die deutsche Geschichte eine grundlegende Bedeutung. Die Entdeckungen in Übersee und der ihnen folgende Überseehandel

machten Deutschland zu einem Hinterland und ließen es im Vergleich zu Westeuropa wirtschaftlich rückständig werden. Die Reformation spaltete die deutschen Länder in katholische und protestantische und befestigte damit die Zersplitterung des Reiches vollends. Wirtschaftliche und politische Schwäche machten Deutschland anfällig für ausländische Beeinflussung.

Ein Kennzeichen dieser Epoche ist der fürstliche Absolutismus. Er setzte an die Stelle des mittelalterlichen Lehnswesens, dessen verwickelte Ordnung viele Freiheiten gewährt hatte, den einheitlichen Beamtenstaat des landesfürstlichen Regiments. »Fürstenwillkür« züchtete einen »Untertanengeist«, der oft seltsam mit »Liebe und Treue zum angestammten Herrscherhaus« verbunden war.

Luthers Kritik an der auf das Äußere bedachten Religion der damaligen Kirche wurde zur Glaubensreform. Sie fand rasch in ganz Deutschland Anhänger und wurde von zahlreichen Reichsständen (Fürsten und Reichsstädten) übernommen. Sie legten 1530 ihr neues Bekenntnis in der Augsburger Konfession fest.

Obwohl Kaiser Karl V. (1519-56) ein Reich besaß, in dem "die Sonne nicht unterging", gelang es ihm nicht, die neue Bewegung zu unterdrücken. Er war zu sehr mit den Kriegen gegen Frankreich oder die Türken beschäftigt, und schließlich wurde auch der Widerstand deutscher Fürsten gegen seine Übermacht zu groß. Auf dem Reichstag zu Augsburg (1555) wurde schließlich das Augsburger Bekenntnis als gleichberechtigt mit dem katholischen anerkannt.

Auf dem Konzil zu Trient (1545-63) setzte die katholische Kirche dem Protestantismus ihre Glaubenslehre entgegen und festigte ihre Organisation. Im Jesuitenorden gewann das Papsttum seit 1540 einen geschickten und unermüdlichen Vorkämpfer. Die Gegenreformation hielt nun den Protestantismus auf oder drängte ihn gar zurück. Als sich 1618 in Böhmen die protestantischen Stände gegen den späteren Kaiser Ferdinand II. erhoben und ein Jahr darauf den Protestanten Friedrich V. von der Pfalz zum König wählten, führten die religiösen und politischen Gegensätze zum Krieg.

In diesem Dreißigjährigen Krieg (1618-48), der weite Landstriche verwüstete und entvölkerte, verlor Deutschland durch das Eingreifen Schwedens und Frankreichs bedeutende Gebiete im Norden und Westen.

Der Westfälische Friede (1648) entschied nun endgültig über die Verteilung der Konfessionen in Deutschland: Katholizismus im Süden, Protestantismus im Norden, im Westen eine Mischung. Kaiser und Reich mußten fast alle Souveränität an die Reichsstände abtreten. Die meisten von ihnen besaßen ihrer geringen Größe wegen überhaupt kein Gewicht, aber auch die größeren unterlagen ausländischem Einfluß. Französische Politik, Kultur, ja Sprache herrschten an den Höfen; die Fürsten ahmten den "Sonnenkönig" Ludwig XIV. nach, sowohl in der absolutistischen Regierungsform wie im Bau prunkvoller Barockschlösser. Dem Volk sowie dem deutschen Geistesleben waren nur enge, bescheidene Verhältnisse vergönnt. Frankreich nutzte sein Übergewicht dazu, sich im Elsaß und in Lothringen weiter auszudehnen.

Rußland trat durch Peter den Großen (1682-1725) und seinen Sieg über Schweden mitbestimmend in den Kreis der europäischen Mächte ein. Sein Druck auf Schweden und Polen ermöglichte Brandenburg die Ausdehnung an die Ostsee. Brandenburg-Preußen hatte sich schon unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640-88) erheblich vergrößert und sich in Preußen von polnischer Lehnshoheit befreit. 1701 wurde Friedrich III. König in Preußen. Der "Soldatenkönig" Friedrich Wilhelm I. (1713-40) machte aus dem Land einen kraftvollen Militär- und Beamtenstaat. Sein Sohn Friedrich der Große (1740-86) nahm Österreich 1740 Schlesien ab und behauptete es im Siebenjährigen Krieg (1756-63) gegen die übermächtige Koalition Österreichs, Frankreichs und Rußlands. Preußen war eine Großmacht geworden. Darüber hinaus hatte die Gestalt Friedrichs deutschen Nationalstolz geweckt und seine Art eines "aufgeklärten Absolutismus" Bewunderung und Nachahmung bewirkt.

Österreich war schon vor Preußen zur Großmacht aufgestiegen in zahllosen Kämpfen gegen die Türken, die ihr Reich schon zur Zeit Karls V. bis über Ungarn ausgedehnt hatten. 1683 belagerten sie sogar Wien, allerdings vergeblich. Seitdem

ging Österreich zum Gegenangriff über, indem Prinz Eugen den Türken Ungarn mit Siebenbürgen abnahm (Friede zu Karlowitz, 1699). Maria Theresia (1740-80) mußte dann allerdings Schlesien an Preußen abtreten und dieses als gleichrangige Macht anerkennen.

Im 18. Jahrhundert gewann das deutsche Bürgertum an Bedeutung. Aus ihm wuchs das Geistesleben, ausgehend von der gesamteuropäischen Aufklärung, zu der Höhe der deutschen Klassik und Romantik. In der Goethezeit (1749-1832) erlangten deutsche Dichtung, Musik und Philosophie Weltgeltung.

Die Französische Revolution (1789) brachte für Frankreich eine gesellschaftliche, für Deutschland eine politische Umwälzung hervor. Begünstigt durch den Umstand, daß Preußen und Österreich zusammen mit Rußland mit der fortschreitenden Teilung Polens (1772, 1793 und 1795) beschäftigt waren, eroberte die Französische Republik 1792-97 die deutschen Gebiete bis zum Rhein. Die dadurch beeinträchtigten deutschen Fürsten sollten im übrigen Deutschland Entschädigungen erhalten. Ein Beschluß (1803) lieferte an sie alle geistlichen Herrschaften aus (Säkularisierung, d. h. Verweltlichung), dazu die meisten Reichsstädte und kleinen weltlichen Herrschaften. Die Länder Bayern, Baden, Württemberg, Hessen-Kassel und Nassau wurden gewaltig vergrößert; aber dies reichte nur dazu aus, sie im "Rheinbund" (1806) zu leistungsfähigeren Vasallen Napoleons zu machen.

Die "Rheinbundfürsten" traten förmlich aus dem Reich aus. Kaiser Franz II. legte die deutsche Kaiserkrone nieder. 1806-07 warf Napoleon Preußen nieder und dehnte sein Herrschaftsgebiet bis zur Elbe aus. Aber Preußen ging den Weg einer inneren Erneuerung, und das französische Übergewicht stachelte den deutschen Patriotismus auf.

3.2. Der Ruf nach Freiheit. Das Deutsche Reich.

Als Napoleon 1812 in Rußland geschlagen wurde, erhob sich 1813 zuerst Preußen, bald auch Österreich gegen ihn, und schließlich nahmen auch noch die Rheinbundstaaten an den deutschen Befreiungskriegen teil. Im Bund mit Rußland

und England wurde das napoleonische Kaiserreich 1813-15 gestürzt. Der Wiener Kongreß (1814-15) gab Deutschland eine neue Verfassung.

Der Wiener Kongreß (1814/15) ordnete die staatlichen Besitzverhältnisse in Europa neu, die Napoleon völlig umgestürzt hatte. Zu einem deutschen Bund schlossen sich nun 35 selbständige (souveräne) monarchische Staaten und vier freie Städte zusammen. Zwischen den herrschenden Großmächten Österreich und Preußen sicherte Metternichs überlegene Diplomatie zunächst Österreich das Übergewicht. Metternichs "System" verteidigte die absolute Fürstenmacht gegen den Volkswillen, der zu einer Einheit Deutschlands und zu freiheitlich-rechtsstaatlicher Verfassung strebte. Diese Epoche der *Restauration* (Wiederherstellung" der früheren Verhältnisse) war jedoch zugleich auch die friedliche "*Biedermeierzeit*".

1848/49 wollte eine bürgerliche Revolution durch das gewählte Paulskirchen-Parlament in Frankfurt/ am Main Deutschland "Einigkeit und Recht und Freiheit" geben. Sie wurde aber in heftigen Kämpfen schließlich unterdrückt.

Wenigstens die Einheit wurde durch Otto von Bismarck von oben her zustande gebracht. Durch den Krieg von 1866 schaltete Preußen Österreich aus, verlebte sich eine Anzahl der nord- und mitteldeutschen Staaten ein und gründete mit den übrigen den Norddeutschen Bund. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 traten auch die süddeutschen Staaten diesem Bund bei, der nunmehr zum Deutschen Reich mit dem König von Preußen Wilhelm I. als seinem Kaiser wurde. Otto von Bismarck wurde Kanzler (man nannte ihn den „eisernen Kanzler“).

Die 26 Staaten des Deutschen Reiches hatten eine weitreichende Selbstständigkeit und waren im Bundesrat, der Vertretung der Länder, mit für die Politik bestimmend. Da Preußen aber dort die Mehrheit der Sitze hatte, wurde die Politik im wesentlichen von Preußen bestimmt.

Die autoritäre Regierung Bismarcks führte zahlreiche Konflikte herbei, zunächst eine Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche, den so genannte *Kulturkampf*. Das meist protestantische Preußen versuchte die Macht des Papstes auf die katholische Bevölkerung einzuschränken. So wurden z.B. einige Bischöfe inhaftiert. Geblieben aus dieser Zeit sind unter anderem die zivile Trauung, d.h. die

Eheschließung vor dem Standesbeamten – vorher war nur die kirchliche Trauung rechtmäßig – und die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche.

Es gab auch starke Auseinandersetzungen mit der Arbeiterbewegung. Als Gegenwirkung setzte Bismarck einerseits das Sozialistengesetz durch, das heißt, das Verbot der Organisationen der Arbeiterbewegung (1878 - 1890), andererseits brachte er ab 1881 Gesetzentwürfe ein, die Grundlage der Sozialversicherung bildeten: Krankenversicherung, Rentenversicherung und Unfallversicherung.

In der Außenpolitik sicherte Bismarck dem Deutschen Reich durch Zurückhaltung, durch ein kompliziertes System von Bündnissen und Verträgen Frieden und Ansehen. Frankreich war zwar wegen des Verlustes von Elsaß-Lothringen unversöhnlich, aber Bismarck sorgte dafür, dass es keine Verbündeten gegen Deutschland fand. Mit Österreich schloß er 1879 einen Zweibund, hielt jedoch das Reich aus dem Gegensatz zwischen Rußland und Österreich heraus. Als Bismarck aber von dem jungen Kaiser Wilhelm II. (seit 1888) entlassen wurde, zerfiel dieses System. Das Streben nach dem „Platz an der Sonne“ (Einfluss auf andere Staaten, Kolonien) führte zu starker Konkurrenz mit England und Frankreich. Seit 1907 waren Rußland, Frankreich und England (die *Entente* oder die *Alliierten*) gegen Deutschland und Österreich-Ungarn verbündet.

Die Gegensätze zwischen den Mächtegruppen führten 1914 zum Ersten Weltkrieg, der 1918 mit der Niederlage Deutschlands endete. Nach dem Krieg musste Wilhelm II. auf Grund des außenpolitischen Drucks und der inneren revolutionären Unruhen abdanken.

3.3. Die Weimarer Republik.

Durch die Novemberrevolution 1918 wurde Deutschland eine Republik. Am 9. November 1918 übernahm der Sozialdemokrat Friedrich Ebert die Regierung. Im Januar 1919 fanden Wahlen zur Nationalversammlung statt. Das war der Anfang einer parlamentarischen Demokratie in Deutschland, denn auch die Frauen wählten zum ersten Mal auch mit. Das Parlament trat in Weimar zusammen und wählte Friedrich Ebert zum ersten Reichspräsidenten. Im August 1919 wurde die Verfassung der Weimarer Republik in Kraft gesetzt.

Der Friedensvertrag von Versailles brachte dem Land große Gebietsverluste. Deutschland durfte nur noch ein kleines Berufsheer halten und musste riesige Reparationsleistungen auf sich nehmen. In den ersten fünf Jahren war die Weimarer Republik durch innere Wirren, einen wirtschaftlichen Niedergang (Inflation) und die französische Besetzung des Ruhrgebiets schwer bedroht. Erst 1924 gab es eine Beruhigung und bald sogar einen wirtschaftlichen Aufschwung. Außenminister Stresemann bahnte ein besseres Verhältnis vor allem zu Frankreich an, und Deutschland wurde Mitglied des Völkerbundes (1926).

Die Weltwirtschaftskrise seit 1929 zog das deutsche Volk sehr in Mitleidenschaft; überall herrschte Massenarbeitslosigkeit. Die radikalen Parteien nutzten die Enttäuschung der Deutschen, um gegen die Republik zu hetzen. Die demokratischen Parteien konnten sich nicht mehr auf ein gemeinsames Regierungsprogramm einigen. Die Regierungen mussten mit Hilfe von Notverordnungen regieren. In den Wahlen zwischen 1930 und 1933 gewannen die antidemokratischen Parteien an Stimmen. Schließlich berief Reichspräsident Hindenburg am 30. Januar 1933 Adolf Hitler, den Führer der Nationalsozialisten, zum Reichskanzler, was den Zusammenbruch der Weimarer Republik markierte.

3.4. Das dritte Reich 1933-1945.

Hitler erhielt vom Reichstag ein befristetes Ermächtigungsgesetz, aber er beseitigte Schritt für Schritt alle Einrichtungen, die ihm die Alleinherrschaft hätten streitig machen können. Öffentliche Arbeitsvorhaben und die beginnende Rüstung beseitigten die Arbeitslosigkeit und brachten eine wirtschaftliche Besserung. Die Fesseln des Versailler Vertrags wurden durch verschiedene Maßnahmen und Entwicklungen gesprengt, z.B.: 1935, allgemeine Wehrpflicht und Aufrüstung; 1936, Besetzung der Rheinlande und Bündnisse mit Italien und Japan; 1938, Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes ans Reich. Diese Erfolge sicherten Hitler die begeisterte Stimmung des größten Teils des Volkes und ließen viele Menschen über Gesetzlosigkeit und Brutalitäten seines Regimes hinwegsehen.

Innerhalb kurzer Zeit hat Hitler eine Diktatur errichtet. Parteien und Gewerkschaften wurden verboten. Politische Gegner und Minderheiten wurden aus

ideologischen, rassischen und anderen Gründen diskriminiert, verfolgt und in den Konzentrationslagern interniert. Die Nürnberger Gesetze von 1935 gaben dem Judenhass der Nationalsozialisten eine juristische Form. In der Reichspogromnacht am 10. November 1938 zerstörte ein nationalsozialistischer Mob zahlreiche Synagogen und Geschäfte der Juden. Die Wannseekonferenz 1942 gab schließlich das Startsignal für den Massenmord aller Juden im nationalsozialistisch beherrschten Europa. Die Namen wie Auschwitz, Majdanek und Treblinka wurden zu Synonymen für unfassbare Grausamkeit und Barbarei.

Hitler plante von Anfang an einen Eroberungskrieg. Mit dem Überfall auf Polen begann Deutschland am 1. September 1939 den Zweiten Weltkrieg. In etwas mehr als zwei Jahren eroberte Hitler-Deutschland fast ganz Europa. Sein Vorstoß nach Russland bis vor Moskau brachte jedoch keine Entscheidung. Im Winter 1942/43 erlitten die deutschen Truppen bei Stalingrad eine entscheidende Niederlage. 1944 misslang der Versuch eines Widerstandskreises, die Hitlerherrschaft zu beseitigen (Attentat des Grafen Stauffenberg). Widerstandskampf gegen die Hitlermacht wuchs auch unter den jungen Leuten (als Beispiel kann man die antifaschistische Studentengruppe „Die Weiße Rose“ nennen). Die deutschen Heere wurden im Osten, Süden und Westen immer weiter zurückgedrängt. Am 8. Mai 1945 endete der Krieg mit der Kapitulation Deutschlands. Hitler hatte zuvor Selbstmord begangen. 50 Millionen Tote, halb Europa in Schutt und Asche – das war die Bilanz, die Hitlers Plan eines „Tausendjährigen Reiches“ hinterließ.

3.5. Die Teilung Deutschlands seit 1945.

Nach der Kapitulation übernahmen die vier Siegermächte USA, England, Frankreich und die Sowjetunion (Alliierte) die Regierungsgewalt in Deutschland und teilten es in vier Besatzungszonen und die Hauptstadt Berlin in vier Sektoren auf. Die deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie wurden polnischer und sowjetischer Verwaltung unterstellt. 11 Millionen Deutsche aus diesen Gebieten mussten als Flüchtlinge und Heimatvertriebene im restlichen Deutschland unterkommen.

Die Regierung Deutschlands durch den "Alliierten Kontrollrat" endete 1948, und der wachsende politische Gegensatz zwischen den beiden Großmächten

Sowjetunion und USA führte zur Teilung Deutschlands. 1949 entstand in Westdeutschland die Bundesrepublik Deutschland (die BRD) mit einer demokratisch-parlamentarischen Verfassung und Bonn als Hauptstadt, und in Ostdeutschland wurde die Deutsche Demokratische Republik (die DDR) mit Ostberlin als Hauptstadt gegründet.

Die beiden Staaten entwickelten sich nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich und gesellschaftlich sehr unterschiedlich.

In der BRD führten die soziale Marktwirtschaft, Währungsreform (1948) und finanzielle Hilfe durch die USA (Marshallplan) zu einem schnellen wirtschaftlichen Aufschwung, der Mitte der 50er Jahre als „Wirtschaftswunder“ bezeichnet wurde. Unter Bundeskanzler Konrad Adenauer (bis 1963) trat sie 1954 westlichen Verteidigungsbündnissen bei und bildete mit Frankreich, Italien und den Benelux-Staaten die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG).

Auch die staatlich gelenkte Planwirtschaft der DDR erreichte einen wirtschaftlichen Aufschwung, wenn auch später als die Bundesrepublik und in geringerem Ausmaß. Wegen der erheblichen Einschränkungen in allen Lebensbereichen durch Staat und Regierung (keine Reisefreiheit, die Bespitzelung durch das Ministerium für Staatssicherheit – Stasi) flüchteten bis 1961 etwa drei Millionen Bewohner der DDR in den Westen. Um dies zu verhindern, wurde seit 1952 zunächst die Grenze nach Westdeutschland so ausgebaut, dass sie kaum zu überwinden war. Am 13. August 1961 wurde dann auch die Sektorengrenze in Berlin durch den Bau einer hohen Mauer zu einer Sperre ausgebaut. Niemand konnte sich vorstellen, dass die Berliner Mauer einmal fallen würde.

3.6. Auf dem Weg zu einem wiedervereinigten Deutschland.

Die Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten waren anfänglich sehr gespannt. Besonders von westdeutscher Seite hielt man an der Behauptung des Alleinvertretungsanspruchs für Deutschland und am Ziel der Wiedervereinigung fest, während man in der DDR um politische Anerkennung als unabhängiger deutscher Staat bemüht war.

Erst die Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel ermöglichte 1969 die staatsrechtliche Anerkennung der DDR und ein Angebot, auf Gewalt zwischen den beiden deutschen Staaten zu verzichten. Weitere offizielle Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR führten 1973 zum Abschluß des Grundvertrages. Dies war ein wichtiger Schritt zur Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Er legte den Grundstein für die Gleichberechtigung der beiden deutschen Staaten und führte im Herbst 1973 zur Aufnahme beider Staaten in die UNO.

Nach Einsetzen der sowjetischen Reformpolitik seit 1985 veränderte sich das politische Klima auch in der DDR. Die Der wachsende Druck im Innern entlud sich 1989 zuerst in einer wachsenden Fluchtwelle. Anlässlich der 40-Jahr-Feiern entstanden dann Massendemonstrationen, und am 9. November 1989 wurde die Grenze zur BRD geöffnet. Diese "friedliche Revolution" (auch „die Wende“ genannt) führte zum Rücktritt der Regierung Erich Honeckers und zur Auflösung der Regierungspartei SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands). Am 1. Juli 1990 (damals war der Chef von der CDU –die Christlich- demokratische Union – Helmut Kohl der Bundeskanzler) trat die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion der beiden Teile Deutschlands in Kraft. Und am 3. Oktober 1990 wurde endgültig die Wiedervereinigung vollzogen. Seitdem ist der 3. Oktober der deutsche Nationalfeiertag und Berlin ist wieder die Hauptstadt des vereinten Deutschlands.

4. Das Politische System der BRD (<http://www.tatsachen-ueber-deutschland.de>)

Nach Jürgen Hartmann

Das politische System der Bundesrepublik Deutschland verkörpert das zweite demokratische System in der deutschen Geschichte. Die Gründungsmütter und -väter der Bundesrepublik zogen in ihrer neuen Verfassung, dem **Grundgesetz**, die Lehren aus dem Scheitern der ersten Demokratie, der Weimarer Republik, und der nationalsozialistischen Diktatur. Die Bundesrepublik Deutschland war ein Kind des Krieges. Und die Demokratie sollte 1949 zunächst nur im westlichen Teil des in zwei Staaten gespaltenen Deutschlands Fuß fassen. Doch das zunächst als Provisorium

konzipierte **Grundgesetz** hielt am Ziel der Wiedervereinigung „in freier Selbstbestimmung“ fest. Die zweite deutsche Demokratie erwies sich als Erfolg. Für diesen Erfolg gab es viele Gründe: Die Wertschätzung der freiheitlichen Lebensweise nach der Diktatur und das Streben nach Akzeptanz durch die demokratischen Nachbarn gehörten dazu. Aber auch das **Grundgesetz** hat seinen Anteil an diesem Erfolg. Als die Teilung Deutschlands nach über 40 Jahren zu Ende ging, wurde das **Grundgesetz** 1990 zur Verfassung des vereinigten Deutschlands.

4.1. Das Grundgesetz

Das **Grundgesetz** bindet die Gesetzgebung an die verfassungsmäßige Ordnung und die Staatsverwaltung an Recht und Gesetz. Besondere Bedeutung besitzt der Artikel 1 des Grundgesetzes. Er postuliert als höchstes Gut der Verfassungsordnung die Respektierung der Menschenwürde: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Die weiteren Grundrechte garantieren unter anderem die Freiheit des Handelns im Rahmen der Gesetze, die Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz, die Presse- und Medienfreiheit, die Vereinigungsfreiheit sowie den Schutz der Familie.

Das **Grundgesetz** bestimmt Deutschland als Rechtsstaat: Alles Handeln staatlicher Behörden unterliegt der richterlichen Kontrolle.

Ein weiteres Verfassungsprinzip ist der **Bundesstaat**, das heißt die Aufteilung der Herrschaftsgewalt auf eine Reihe von Gliedstaaten und auf den Zentralstaat.

Schließlich definiert das **Grundgesetz** Deutschland als einen **Sozialstaat**. Der **Sozialstaat** verlangt, dass die Politik Vorkehrungen trifft, um den Menschen auch bei Erwerbslosigkeit, Behinderung, Krankheit und im Alter ein menschenwürdiges materielles Auskommen zu gewährleisten.

Eine Besonderheit des Grundgesetzes ist dessen so genannter „Ewigkeitscharakter“. Die Grundrechte, die demokratische Herrschaftsform, der **Bundesstaat** und der **Sozialstaat** dürfen auch durch spätere Änderungen des Grundgesetzes oder durch eine komplett neue Verfassung nicht angetastet werden.

4.2. Die politischen Parteien

Die politischen Parteien haben nach dem **Grundgesetz** die Aufgabe, an der politischen Willensbildung des Volkes mitzuwirken. Die Aufstellung von Kandidaten für politische Funktionen und die Organisation von Wahlkämpfen gewinnen dadurch den Rang einer Verfassungsaufgabe.

Parteien, deren demokratische Gesinnung in Zweifel steht, können auf Antrag der **Bundesregierung** verboten werden. Hält die **Bundesregierung** ein Verbot für angebracht, weil solche Parteien eine Gefahr für das demokratische System darstellen, so kann sie lediglich einen Verbotsantrag stellen. Das Verbot selbst darf ausschließlich vom **Bundesverfassungsgericht** ausgesprochen werden. So wird verhindert, dass die regierenden Parteien eine Partei verbieten, die ihnen im politischen Wettbewerb unbequem werden könnte. Das deutsche Parteiensystem ist überschaubar. Im Bundestag vertreten waren bis 1983 ausschließlich Parteien, die auch schon 1949 mit der ersten Wahl ins Parlament eingezogen waren: die Unionsparteien, die SPD und die FDP. Die Unionsparteien, die zur europäischen Parteienfamilie der christlichen Demokraten gehören, treten überall in Deutschland – mit Ausnahme Bayerns – als Christlich Demokratische Union (CDU) auf. Im Bundesland Bayern verzichtet die CDU auf ein eigenes Auftreten und überlässt das Feld der mit ihr eng verbundenen Christlich-Sozialen Union (CSU). Im Bundestag haben sich die Abgeordneten beider Parteien dauerhaft zu einer **Fraktionsgemeinschaft** zusammengeschlossen. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) ist die zweite große Kraft im deutschen Parteiensystem. Sie gehört zur europäischen Parteienfamilie der Sozialdemokraten und demokratischen Sozialisten. CDU/CSU und SPD gelten als Volksparteien, das heißt, sie haben in der Vergangenheit mit Erfolg einen breiten Querschnitt der **Wählerschaft** umworben. Beide stehen grundsätzlich positiv zum **Sozialstaat** mit seinen Einkommensgarantien für Alte, Kranke, Behinderte und Erwerbslose. CDU/CSU integrieren eher die Schichten der Selbstständigen, Gewerbetreibenden und Unternehmer, die SPD steht den Gewerkschaften nahe. Die Freie Demokratische Partei (FDP) gehört zur Familie der liberalen europäischen Parteien. Ihr politisches Credo ist das geringstmögliche

Eingreifen des Staates in den Markt. Die FDP ist keine Volkspartei. Sie genießt Rückhalt vor allem in den höheren Einkommens- und Bildungsschichten. Die auf das Gründungsjahr 1980 zurückgehende Partei Bündnis 90/Die Grünen, kurz als „Grüne“ bezeichnet, war die erste dauerhaft erfolgreiche Neugründung nach 1949. Die Grünen gehören zur europäischen Parteienfamilie der grünen und ökologischen Parteien. Ihr programmatisches Merkmal ist die Kombination der Marktwirtschaft mit den vom Staat zu überwachenden Geboten des Natur- und Umweltschutzes. Auch sie vertreten eher gut verdienende und überdurchschnittlich gebildete Wählerinnen und Wähler. Mit der Wiedervereinigung betrat die Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) die politische Bühne der Bundesrepublik Deutschland. Sie ist 1989 aus der sozialistischen Staatspartei der früheren Deutschen Demokratischen Republik, der SED, hervorgegangen. Die PDS hat sich zu einer demokratischen Partei gewandelt. Politisch erfolgreich war sie zunächst ausschließlich in den fünf östlichen Ländern der Bundesrepublik, dem ehemaligen Staatsgebiet der DDR. Zur Bundestagswahl 2005 kandidierten Mitglieder der neu gegründeten und bislang erst bei einer Landtagswahl angetretenen Partei Wahlalternative Arbeit & Soziale Gerechtigkeit (WASG) auf der Liste der PDS, die sich in Die Linkspartei.PDS unbenannte. Im Juni 2007 schlossen sich die beiden Parteien zur Partei Die Linke zusammen.

Das deutsche **Wahlsystem** macht es für eine einzelne Partei sehr schwierig, allein die Regierung zu bilden. Diese Möglichkeit ergab sich in 56 Jahren erst einmal. Das Parteienbündnis ist der Regelfall. Damit die Wähler wissen, mit welchem Partner die von ihnen gewählte Partei zu regieren gedenkt, beschließen die Parteien Koalitionsaussagen, bevor sie in den Wahlkampf ziehen. Mit der Wahl einer Partei drückt der Bürger also zum einen die Präferenz für ein Parteienbündnis aus, zum anderen bestimmt er damit das erwünschte Kräfteverhältnis.

4.3. Staatsorgane.

4.3.1. Der Bundestag

Der Bundestag ist die gewählte Vertretung des deutschen Volkes. In technischer Hinsicht wird die Hälfte der 598 Bundestagsmandate durch die Wahl von

Landeslisten der Parteien zugeteilt und die andere Hälfte durch die Wahl von Personen in 299 Wahlkreisen. Diese Aufteilung ändert nichts an der Schlüsselstellung der Parteien im **Wahlsystem**. Nur jene Wahlkreiskandidaten haben Aussichten auf Erfolg, die einer Partei angehören. Die Parteizugehörigkeit der Bundestagsabgeordneten soll die Verteilung der Wählerstimmen widerspiegeln. Um die Mehrheitsbilder aber nicht durch die Präsenz kleiner und kleinster Parteien zu komplizieren, schließt sie eine **Sperrklausel**, die so genannte Fünf-Prozent-Hürde, von der Vertretung im Bundestag aus.

Der Bundestag ist das deutsche Parlament. Seine Abgeordneten organisieren sich in Fraktionen und wählen aus ihrer Mitte einen Präsidenten. Der Bundestag hat die Aufgabe, den **Bundeskanzler** zu wählen und ihn dann durch Zustimmung zu seiner Politik im Amt zu halten. Der Bundestag kann den Kanzler ablösen, indem er ihm das Vertrauen verweigert. Darin gleicht er anderen Parlamenten. Es macht auch keinen großen Unterschied, dass in Deutschland der Kanzler gewählt, in Großbritannien oder anderen parlamentarischen Demokratien aber vom Staatsoberhaupt ernannt wird. In anderen parlamentarischen Demokratien wird stets ein Parteiführer zum Regierungschef ernannt, der sich auf eine Parlamentsmehrheit stützen kann.

Die zweite große Aufgabe der Abgeordneten im Bundestag ist die Gesetzgebung. Seit 1949 sind im Parlament rund 9000 Gesetzesvorlagen eingebracht und mehr als 6200 Gesetze verkündet worden. Überwiegend handelt es sich dabei um Gesetzesänderungen. Die meisten Entwürfe stammen von der **Bundesregierung**. Ein kleinerer Teil wird aus dem Parlament oder vom Bundesrat eingebracht. Auch hier gleicht der Bundestag den Parlamenten anderer parlamentarischer Demokratien darin, dass er hauptsächlich Gesetze verabschiedet, die von der **Bundesregierung** vorgeschlagen werden. Der Bundestag verkörpert allerdings weniger den Typ des Debattierparlaments, wie es die britische Parlamentskultur kennzeichnet. Er entspricht eher dem Typ des Arbeitsparlaments.

4.3.2. Der Bundespräsident

Der Bundespräsident repräsentiert die Bundesrepublik Deutschland als Staatsoberhaupt. Er vertritt das Land nach außen und ernennt die

Regierungsmitglieder, die Richter und die hohen Beamten. Mit seiner Unterschrift setzt er die Gesetze in Kraft. Er entlässt die Regierung und darf, wie im Sommer 2005 geschehen, das Parlament in Ausnahmefällen vorzeitig auflösen. Ein Vetorecht, wie es der US-amerikanische Präsident oder andere Staatspräsidenten gegen Gesetzesbeschlüsse der parlamentarischen Körperschaften besitzen, gesteht das **Grundgesetz** dem Bundespräsidenten nicht zu. Der Bundespräsident bestätigt zwar die parlamentarischen Beschlüsse und die Personalvorschläge der Regierung. Aber er prüft nur ihr korrektes Zustandekommen nach den Vorschriften des Grundgesetzes.

Der Bundespräsident übt sein Amt über eine Periode von fünf Jahren aus; er kann für eine weitere Periode wiedergewählt werden. Er wird von der Bundesversammlung gewählt. Diese besteht zum einen aus den Mitgliedern des Bundestages und zum anderen aus einer gleichen Anzahl von Mitgliedern, die von den Parlamenten der 16 Länder gewählt werden.

4.3.3. Der Bundeskanzler

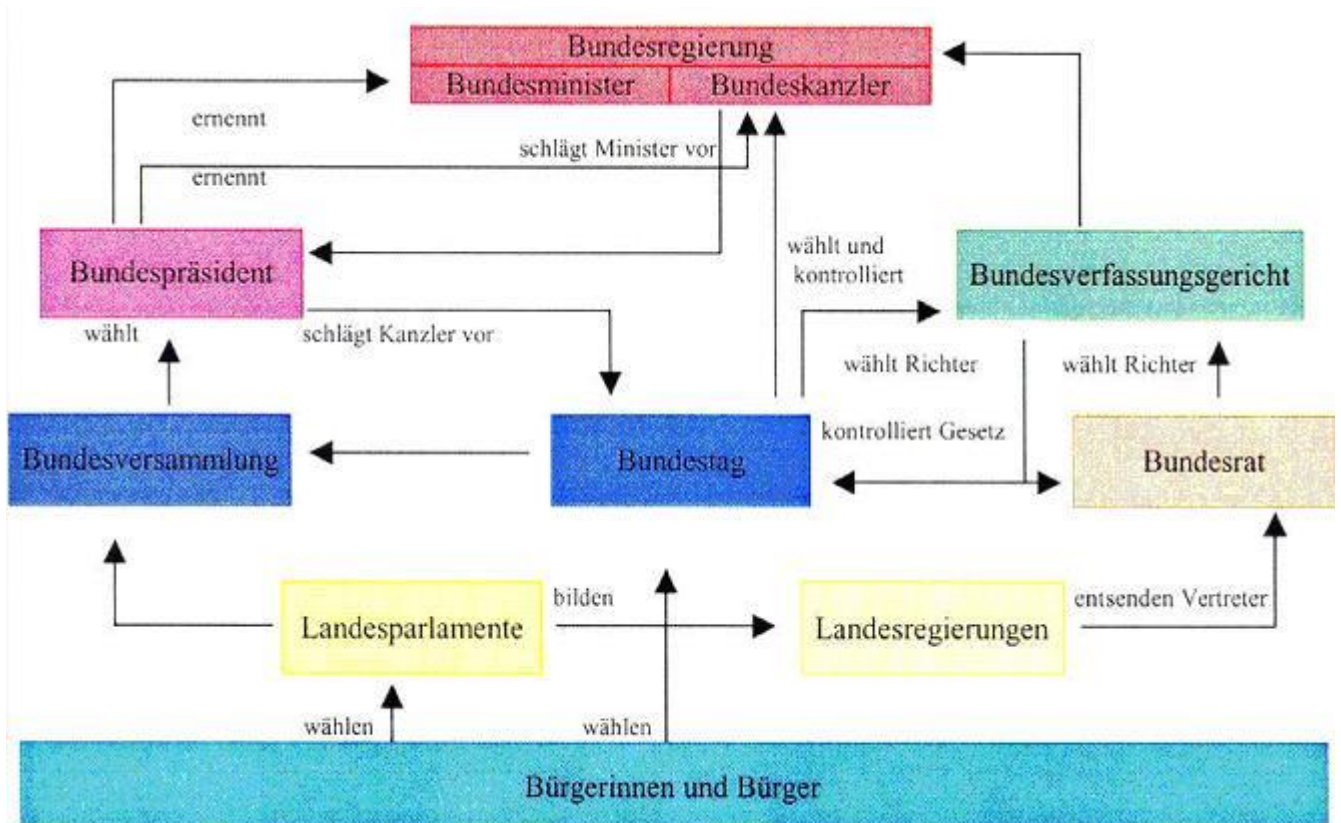
Der **Bundeskanzler** ist das einzige gewählte Mitglied der **Bundesregierung**. Die Verfassung räumt ihm das Recht ein, selbst die Minister als die Leiter der wichtigsten politischen Behörden auszuwählen. Der Kanzler bestimmt ferner die Anzahl der Ministerien und er legt deren Zuständigkeiten fest. Er besitzt die Richtlinienkompetenz. Sie umschreibt das Recht des Kanzlers, verbindlich die Schwerpunkte der Regierungstätigkeit vorzuschreiben. Mit diesen Befugnissen besitzt der **Bundeskanzler** ein Arsenal von Führungsinstrumenten, das dem Vergleich mit der Regierungsmacht der Präsidenten in präsidentialen Demokratien standhält.

Dem Parlamentarischen Rat, der 1949 das **Grundgesetz** beschloss, stand als Vorbild für den **Bundeskanzler** das Bild des britischen Premierministers vor Augen. Dieser verfügt über exakt die gleichen Machtmittel wie der Kanzler, doch tatsächlich fällt dessen Macht weit hinter die des britischen Premiers zurück. Im parlamentarischen System Großbritanniens regiert immer nur eine Partei, denn das britische Mehrheitswahlssystem begünstigt die stärkste Partei. Im Bundestag besitzt im

Regelfall keine Partei die Mehrheit. Für die Kanzlerwahl ist deshalb üblicherweise eine **Koalition**, das heißt ein Bündnis verschiedener Parteien, erforderlich.

Der Kanzlerwahl gehen ausführliche Beratungen zwischen den Parteien voraus, die gemeinsam regieren wollen. Hier geht es dann im Einzelnen darum, wie die Ministerien zwischen den Parteien aufgeteilt werden, welche Ministerien beibehalten und welche neu geschaffen werden sollen. Der stärkeren Partei im Regierungsbündnis wird das Recht zugebilligt, den **Bundeskanzler** zu stellen. Des Weiteren verständigen sich die Parteien auf die Vorhaben, die sie in den nächsten Jahren in Angriff nehmen wollen. Die Ergebnisse dieser Koalitionsverhandlungen werden in einem Koalitionsvertrag niedergelegt. Erst nach diesen Schritten wird der **Bundeskanzler** gewählt. Verhandlungen zwischen den Regierungsparteien bereiten die Entscheidungen der **Bundesregierung** vor und begleiten sie. Wenn sich der Vorrat an politischen Gemeinsamkeiten noch vor der Wahl eines neuen Bundestages erschöpft, wird die Ablösung des Bundeskanzlers aktuell. Mit der Ablösung des amtierenden Kanzlers durch ein – konstruktives – Misstrauensvotum muss gleichzeitig ein neuer Kanzler gewählt werden. Diese offensive Aufkündigung des parlamentarischen Vertrauens zwingt die im Bundestag vertretenen Parteien, eine neue, arbeitsfähige Regierungsmehrheit zu bilden, bevor sie den Kanzler stürzt. Ein Kanzlersturz ist erst zweimal versucht worden, nur einmal, 1982, gelang er: Dem damaligen Kanzler Helmut Schmidt (SPD) wurde das Misstrauen ausgesprochen und Helmut Kohl (CDU) gewählt.

Der **Bundeskanzler** kann aber auch im Bundestag jederzeit die Vertrauensfrage stellen, um zu prüfen, ob er noch den uneingeschränkten Rückhalt der Regierungsparteien genießt. Verliert der Kanzler diese Vertrauensabstimmung, wenden sich also Teile der Regierungsmehrheit vom Kanzler ab, dann liegt die Entscheidung, ob der Bundestag aufgelöst wird und damit Neuwahlen stattfinden sollen, beim Bundespräsidenten. Der Bundespräsident kann die im Bundestag vertretenen Parteien auch auffordern, die Bildung einer neuen Regierung zu versuchen.



4.4. Der Bundesstaat

Der deutsche **Bundesstaat** ist ein komplexes Gebilde. Er besteht aus der zentralstaatlichen Ebene des Bundes und 16 Ländern: Berlin, Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Hessen, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen, Saarland, Bayern, Baden-Württemberg.



Das **Grundgesetz** legt in einer detaillierten Zuständigkeitsordnung fest, welche Angelegenheiten vom Bund und welche von den Ländern wahrgenommen werden. Das öffentliche Leben Deutschlands fußt maßgeblich auf den Bundesgesetzen. Die Bürgerinnen und Bürger hingegen haben es – nach dem **Subsidiaritätsprinzip** – fast ausschließlich mit Landesbehörden oder mit kommunalen Verwaltungen zu tun, die im Auftrag der Länder handeln. Der Grund dafür liegt im Bemühen des Grundgesetzes, die Vorteile des Einheitsstaates mit denen des Bundesstaates zu kombinieren.

Das **Grundgesetz** verlangt die Vergleichbarkeit der Lebensverhältnisse in ganz Deutschland. Diese Lebensverhältnisse werden wesentlich von der Wirtschafts- und Sozialpolitik bestimmt. Deshalb regeln diesen Bereich hauptsächlich Bundesgesetze. Insoweit ähnelt der deutsche **Bundesstaat** einem Einheitsstaat. Dennoch kontrollieren die Länder den Großteil der gesamtstaatlichen Verwaltungskapazität. In der deutschen Verwaltung herrschen also föderalistische Elemente vor. Die Länderverwaltungen führen zum einen, wie es für einen **Bundesstaat** typisch ist, die jeweiligen Landesgesetze aus. Sie exekutieren darüber hinaus – in durchaus untypischer Weise für bundesstaatliche Systeme – noch die meisten Bundesgesetze.

Die Charakterisierung des deutschen Bundesstaates bedient sich deshalb solcher Formulierungen wie „unitarischer“ oder „verkappter“ **Bundesstaat**.

Drei gesamtstaatliche Aufgaben erfüllen die Länder ganz in eigener Regie: die Angelegenheiten der Schulen – weitgehend auch die der Hochschulen –, die innere Sicherheit, darunter die Aufgaben der Polizei, sowie die Ausgestaltung der kommunalen Selbstverwaltung (kommunale Selbstverwaltung). Die Länder finden in den weit gefassten Mitwirkungsrechten des Bundesrates einen Ausgleich für den Vorrang des Bundes in der Gesetzgebung.

4.5. der Bundesrat

Der Bundesrat ist die Vertretung der Länder, eine Art Zweite Kammer neben dem Bundestag. Er muss jedes Bundesgesetz beraten. Als Länderkammer hat der Bundesrat die gleiche Funktion wie die Zweiten Kammern in anderen Bundesstaaten, die meist als Senat bezeichnet werden. Dem Bundesrat gehören ausschließlich Vertreter der Landesregierungen an. Das Stimmengewicht der Länder trägt in sehr moderater Form der Bevölkerungsstärke Rechnung: Jedes Land hat mindestens drei, die einwohnerstärkeren Länder bis zu sechs Stimmen. Das kleinste Land Bremen zählt 660000, das größte Land Nordrhein-Westfalen über 18 Millionen Einwohner.

Der Bundesrat wirkt am Zustandekommen der Bundesgesetze mit. Dabei unterscheidet er sich von den Zweiten Kammern anderer Bundesstaaten. Das **Grundgesetz** sieht zwei Arten von Mitwirkung vor. Bundesgesetze, die den Ländern zusätzliche Verwaltungskosten verursachen oder die an die Stelle bisheriger Landesgesetze treten, unterliegen der Zustimmungspflicht des Bundesrates: Der Bundesrat muss einem Gesetzesbeschluss des Bundestages zustimmen, damit dieser wirksam werden kann. Hier hat der Bundesrat den Status einer mit dem Bundestag gleichberechtigten gesetzgebenden Körperschaft. Gegenwärtig sind mehr als 50 Prozent aller Gesetzesbeschlüsse zustimmungspflichtig. Weil die Bundesgesetze grundsätzlich von den Länderverwaltungen ausgeführt werden, bringen die wichtigsten und kostenintensiven Gesetze die Verwaltungshoheit der Länder ins Spiel. Von diesen Zustimmungsgesetzen sind die „Einspruchsgesetze“ zu unterscheiden. Diese kann der Bundesrat zwar ablehnen. Der Bundestag kann den

Einspruch aber mit der gleichen Mehrheit wie im Bundesrat – einfache, absolute oder Zweidrittel-Mehrheit – zurückweisen.

Bedenkt man, dass die Tätigkeit des Bundesrates auf den Schultern der 16 Landesregierungen ruht, so wird deutlich, dass die Landesregierungen bedeutende bundespolitische Akteure sind. Diesem Umstand verdanken die Ministerpräsidenten als Regierungschefs der Länder ihre weit über die eigenen Länder hinaus reichende Sichtbarkeit. Seit September 2006 regelt eine **Föderalismusreform** die Zuständigkeiten von Bund und Ländern neu. Ziel der Reform ist es, die Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit von Bund und Ländern zu verbessern und die politischen Verantwortlichkeiten deutlicher zuzuordnen.

4.6. Das Bundesverfassungsgericht

Das **Bundesverfassungsgericht** ist eine charakteristische Institution der deutschen Nachkriegsdemokratie. Es wurde vom **Grundgesetz** mit dem Recht ausgestattet, demokratisch korrekt zustande gekommene Gesetzesbeschlüsse außer Kraft zu setzen, wenn es zu der Feststellung gelangt, dass sie gegen das **Grundgesetz** verstoßen. Das Verfassungsgericht kann nur dann tätig werden, wenn es mit einer Klage befasst wird. Der Kreis der Klageberechtigten umfasst die Bundesorgane Bundespräsident, Bundestag, Bundesrat, **Bundesregierung** oder deren Teile – **Abgeordnete** oder Fraktionen – sowie Landesregierungen. Das Verfassungsgericht wird im „Verfassungsverstreit“ zum Schutz der im **Grundgesetz** garantierten Gewaltenteilung und des Bundesstaates aktiv. Um auch einer parlamentarischen Minderheit die Anrufung des Verfassungsgerichts zu ermöglichen, genügt ein Drittel der Mitglieder des Bundestages, um Klage gegen eine Rechtsnorm zu erheben („abstrakte Normenkontrollklage“).

Das **Grundgesetz** legitimiert auch den einzelnen Bürger zur „Verfassungsbeschwerde“, wenn er sich durch das Handeln einer Behörde in seinen Grundrechten verletzt sieht. Schließlich ist jedes deutsche Gericht verpflichtet, mit einer „konkreten Normenkontrollklage“ an das Verfassungsgericht heranzutreten, wenn es ein Gesetz für verfassungswidrig hält. Das **Bundesverfassungsgericht** hat das Monopol auf die Verfassungsauslegung für die gesamte Gerichtsbarkeit.

4.7. Deutschland und die Europäische Union

Deutschland teilt mit den meisten Mitgliedsstaaten der Europäischen Union (EU) grundlegende Eigenschaften des politischen Systems. Es besitzt das Regierungssystem der parlamentarischen Demokratie, das heißt, die Regierungspolitik wird vom Regierungschef und seinen Ministern, aber nicht vom Staatsoberhaupt bestimmt. Durch die hohen Standards des Grundgesetzes für Rechtsstaatlichkeit und Demokratie wird bisweilen auch das **Bundesverfassungsgericht** zu einem europapolitischen Akteur. Das Gericht hat mehrfach verdeutlicht, dass die europäische Rechtsordnung den Kriterien des Grundgesetzes genügen muss, bevor Deutschland politische Gestaltungsrechte an die EU abtritt. Die „Ewigkeitsgarantie“ der tragenden Grundgesetzprinzipien gerät hier in ein gewisses Spannungsverhältnis zum Bekenntnis des Grundgesetzes zur europäischen Integration.

5. Deutsche Wirtschaft.

Nach Thomas Straubhaar

Deutschland zählt zu den Industrienationen der Welt und ist nach den USA und Japan die drittgrößte Volkswirtschaft. Mit 82,3 Millionen Einwohnern ist Deutschland auch der größte und wichtigste Markt in der Europäischen Union (EU). Im Jahr 2007 wurde in Deutschland ein Bruttoinlandsprodukt (BIP) von 2423 Milliarden Euro erwirtschaftet, was einer Summe von 29455 Euro pro Kopf entspricht. Diese Leistung beruht vor allem auf dem Außenhandel. Mit einem Exportvolumen von 969 Milliarden Euro (2007), mehr als einem Drittel des Bruttonationaleinkommens, ist Deutschland weltweit der größte Exporteur von Gütern. 2007 wurde Deutschland zum fünften Mal „Exportweltmeister“. Dadurch ist Deutschland wie kaum ein anderes Land wirtschaftlich global ausgerichtet und stärker als viele andere Länder mit der Weltwirtschaft verflochten. Mehr als jeder vierte Euro wird im Export von Waren und Dienstleistungen verdient – mehr als jeder fünfte Arbeitsplatz hängt vom Außenhandel ab. Die wichtigsten Wirtschaftszentren in Deutschland sind das Ruhrgebiet (Industrieregion im Wandel zum Hightech- und Dienstleistungszentrum),

die Großräume München und Stuttgart (Hightech, Automobil), Rhein-Neckar (Chemie), Frankfurt am Main (Finanzen), Köln, Hamburg (Hafen, Airbus-Flugzeugbau, Medien), Berlin und Leipzig.

In jüngster Zeit hat die deutsche Wirtschaft einen robusten konjunkturellen Aufschwung erlebt – im Jahr 2007 wuchs sie um 2,5 Prozent. Mit 8,4 Prozent fiel der Anstieg der Unternehmensinvestitionen zudem besonders deutlich aus. Mit dem Wirtschaftswachstum, das von Wachstumsimpulsen sowohl aus dem Ausland als auch aus dem Inland profitiert, geht eine Verminderung der Zahl der arbeitslos gemeldeten Menschen einher. Im Dezember 2007 lag sie bei 3,4 Millionen – das war der niedrigste Dezember-Stand seit 1992. Für diese positive wirtschaftliche und arbeitsmarktpolitische Entwicklung gibt es eine Reihe von Faktoren. Die Wirtschaftspolitik hat die so genannten Rahmenbedingungen verbessert und die Unternehmen haben ihre Wettbewerbsfähigkeit gesteigert. So wurden die Lohnzusatzkosten gesenkt, der Arbeitsmarkt flexibilisiert und Bürokratie abgebaut. Außerdem trat 2008 die Reform der Unternehmenssteuer in Kraft. Damit werden die Firmen weiter deutlich entlastet. Die Unternehmer haben gleichzeitig Einkaufs- und Kostenstrukturen optimiert, in innovative Produkte investiert und sich fit für den Wettbewerb gemacht.

5.1. Auslandsinvestitionen: Attraktiver Standort

Aus Sicht internationaler Investoren gehört Deutschland zu den attraktivsten Standorten weltweit. Das ergeben jüngste Umfragen unter internationalen Managern sowie Studien international renommierter Beratungsunternehmen. In einer Studie von 2007 hat die Prüfungs- und Beratungsgesellschaft Ernst & Young die Attraktivität des Wirtschaftsraums Europa untersucht. Demnach kann sich Deutschland aus Sicht ausländischer Manager als führender Standort in Europa behaupten. Im internationalen Standortvergleich schneidet Deutschland besonders gut bei Forschung und Entwicklung, bei der Qualifizierung seiner Arbeitskräfte und der Logistik ab. Dazu kommen die zentrale geografischen Lage, die Infrastruktur, die Rechtssicherheit und die Arbeitskräfte. Zwischen 1997 und 2006 wurden in Deutschland 473 Milliarden US-Dollar an ausländischen Direktinvestitionen getätigt,

darunter Großinvestitionen von Konzernen wie General Electric oder AMD. Damit rangiert Deutschland auf Rang fünf unter den Ländern mit den größten ausländischen Direktinvestitionen. Als wesentliches Plus wird die Qualifikation der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer betrachtet. Rund 81 Prozent der Beschäftigten verfügen über eine Berufsausbildung, 20 Prozent von ihnen haben einen Universitäts- oder Fachhochschulabschluss. Ein weiterer Pfeiler für das hohe Qualifikationsniveau ist das „duale System“ der Berufsausbildung, das innerbetriebliche mit schulischer Ausbildung verbindet und eine anerkannt hohe Ausbildungsqualität hervorbringt.

Technologieführer in vielen Branchen

In vielen zukunftssträchtigen Technologien mit hohen Wachstumsraten gehört Deutschland ebenfalls zu den führenden Nationen. Dazu zählen die Biotechnologie, die Nanotechnologie, die Informationstechnologie und die vielen Hochtechnologiebereiche der einzelnen Sektoren (Biometrie, Luft- und Raumfahrt, Elektrotechnik, Logistik). Auf den Weltmärkten gut positioniert präsentiert sich auch die deutsche Umwelttechnologiebranche (Windenergie, Photovoltaik, Biomasse), wobei die Windenergieanlagenhersteller über einen Weltmarktanteil von 50 Prozent verfügen. Die Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) ist nach Fahrzeugbau und Elektrotechnik/Elektronikindustrie bereits der drittgrößte Wirtschaftszweig. In der Bio- und Gentechnologie ist Deutschland neben den USA der stärkste Standort und in der Nanotechnologie besitzt Deutschland in vielen Feldern heute schon einen Wissensvorsprung.

Das Fundament für die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft bilden dabei nicht nur die im Deutschen Aktienindex (DAX) notierten Großunternehmen wie Siemens, Volkswagen oder BASF, sondern Zehntausende kleiner und mittelständischer Firmen (bis 500 Beschäftigte) des verarbeitenden Gewerbes, insbesondere des Maschinenbaus, der Zulieferindustrie, aber auch der wachsenden Zukunftsbereiche der Nano- und Biotechnologie. Der Mittelstand beschäftigt mit über 20 Millionen Menschen die meisten Arbeitnehmer und stellt zudem die überwiegende Anzahl an Ausbildungsplätzen für junge Menschen.

5.2. Die wichtigsten Industriesektoren

Die Industrie trägt 87 Prozent (2006) zu den Gesamtausfuhren bei und ist damit der Motor des Außenhandels. Die wichtigsten Industriezweige sind der Automobilbau, die Elektrotechnik, der Maschinenbau und die chemische Industrie. Allein in diesen vier Branchen arbeiten rund 2,88 Millionen Menschen, die einen Umsatz von 767 Milliarden Euro verbindet generieren. Wie in allen westlichen Industrienationen vollzieht sich seit Jahren auch in der deutschen Industrie ein tiefgreifender Strukturwandel. Einige traditionelle Industriebranchen (Stahl, Textil) sind in den vergangenen Jahren durch Verlagerung der Absatzmärkte und den Druck aus Niedriglohnländern zum Teil stark geschrumpft oder wie etwa in der Pharmaindustrie durch Übernahmen und Fusionen in den Besitz ausländischer Unternehmen gelangt. Gleichwohl ist die Industrie die wichtigste Säule der deutschen Wirtschaft und hat im Vergleich zu anderen Industriestaaten wie Großbritannien oder den USA eine breite und beschäftigungsstarke Basis – acht Millionen Menschen arbeiten in Industriebetrieben.

5.3. Automobilbau: Die stärkste Branche

Zu den bedeutenden Branchen in Deutschland gehört der Automobilbau. Jeder siebte Arbeitnehmer ist hier beschäftigt; zum **Export** trägt die Branche 17 Prozent bei. Mit den sechs Herstellern VW, Audi, BMW, Daimler, Porsche und Opel (General Motors) ist Deutschland neben Japan und den USA zudem der größte Autoproduzent der Welt. Rund sechs Millionen Neuwagen laufen jährlich in deutschen Automobilwerken vom Band; im Ausland produzieren die deutschen Autobauer noch einmal 5,5 Millionen Fahrzeuge. Die technischen **Innovationen** der Fahrzeuge „Made in Germany“ werden von den Kunden besonders geschätzt. Intensiv arbeiten alle Automobilhersteller inzwischen an umweltfreundlichen Antrieben wie einer neuen Generation von Dieselmotoren, Hybridantrieben und einer weiteren Elektrifizierung des Antriebsstrangs.

5.4. Elektro und Chemie: Innovativ und international

Die Unternehmen der Elektrotechnik- und der Elektronikindustrie sind in unterschiedlichsten Bereichen, von Elektrogeräten über Messtechnik bis hin zur

Chip-Produktion, aktiv. Der hohe Innovationsgrad der Branche spiegelt sich auch in der Höhe der Forschungsaufwendungen wider. Sie lagen 2006 bei 9,4 Milliarden Euro. Allein Siemens hat 2006 fast 1500 internationale Patente angemeldet und liegt damit weltweit auf dem dritten Platz. Die Chemieindustrie gehört ebenfalls zu den Vorzeigebereichen und stellt überwiegend Vorleistungsgüter her. Mit der BASF in Ludwigshafen kommt der weltgrößte Chemiekonzern ebenfalls aus Deutschland.

5.5. Dienstleistungen: Der größte Sektor

Fast 28 Millionen Menschen arbeiten im weitesten Sinne im sich dynamisch entwickelnden Dienstleistungssektor – rund zwölf Millionen davon bei privaten und öffentlichen Dienstleistungsunternehmen, nahezu zehn Millionen in Handel, Gastgewerbe und Verkehr sowie sechs Millionen in Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleistung. Auch diese Branche ist zu gut 40 Prozent durch kleine und mittelständische Unternehmen geprägt. Private und öffentliche Dienstleistungsunternehmen sind an der gesamten Bruttowertschöpfung von 2094 Milliarden Euro bereits mit 468 Milliarden Euro beteiligt (2006); Unternehmen aus den Bereichen Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleistung zusätzlich mit 618 Milliarden Euro. Eine wichtige Säule im Dienstleistungssektor bilden die Unternehmen des Banken- und Versicherungswesens. Sie konzentrieren sich in Frankfurt am Main, wo auch die Europäische Zentralbank (EZB), die Hüterin des Euro, die Bundesbank und die Deutsche Börse ansässig sind.

Eine Branche rückt immer mehr in den Vordergrund: die Kulturwirtschaft. Der auch als Kreativwirtschaft bekannte Sektor umfasst die Teilbranchen Musik, Literatur, Kunst, Film und darstellende Künste, aber auch Rundfunk/TV, Presse, Werbung, Design und Software. Obwohl noch keine einheitliche statistische Erhebung vorliegt, haben sich die „Creative Industries“ in vielen Regionen, wie zum Beispiel in Berlin, zu einem stabilen Wirtschaftsfaktor entwickelt.

5.6. Forschung und Entwicklung als Motor

Als so genanntes Hochlohnland ist es für die deutschen Unternehmen besonders wichtig, der Konkurrenz qualitativ einen Schritt voraus zu sein. Rund 2,5 Prozent seines Bruttoinlandsproduktes gibt Deutschland daher zurzeit für Forschung und

Entwicklung (F & E) aus, was deutlich über dem EU-Durchschnitt von 1,8 Prozent (2006) liegt. Bis zum Jahr 2010 will die Bundesregierung die Ausgaben für Forschung und Entwicklung auf drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts steigern. Mit rund 45 Milliarden US-Dollar hat Deutschland auch einen Spitzenplatz bei den unternehmensfinanzierten Ausgaben für Forschung und Entwicklung inne. Auch der Erfindergeist ist ungebrochen: Im Jahr 2006 haben Investoren und Unternehmen aus Deutschland allein über 11,7 Prozent der weltweiten Patente angemeldet – Platz drei der Weltrangliste.

5.7. Erfolgreich: Deutschland in der Weltwirtschaft

Wegen der hohen Exportorientierung ist Deutschland an offenen Märkten interessiert. Die wichtigsten Handelspartner sind Frankreich, die USA und Großbritannien. Nach Frankreich sind 2006 Güter und Dienstleistungen im Wert von 85 Milliarden Euro exportiert worden, in die USA im Wert von 78 Milliarden Euro und nach Großbritannien im Wert von 65 Milliarden Euro. Seit den Ost-Erweiterungen der EU (2004 und 2007) ist neben dem Handel mit den „alten“ EU-Staaten ein starker Aufschwung des Handelsvolumens mit den osteuropäischen EU-Mitgliedsländern erkennbar. Insgesamt werden gut zehn Prozent aller Exporte in diese Länder getätigt. Kontinuierlich wächst die Bedeutung von Handels- und Wirtschaftsbeziehungen zu den asiatischen Schwellenländern wie China und Indien. Lagen die deutschen Exporte in die Region 1993 noch bei 33 Milliarden Euro, so stiegen sie inzwischen um mehr als das Dreifache auf 104 Milliarden Euro (2006). Die Zahl deutscher Unternehmen in Asien stieg in der gleichen Zeit von 1800 auf 3500, die Direktinvestitionen haben sich in dieser Zeit mehr als vervierfacht.

5.8. Wirtschaftsordnung: Leistung und soziale Balance

Deutschland ist eine **Soziale Marktwirtschaft**, das heißt: Der Staat garantiert freies wirtschaftliches Handeln, bemüht sich jedoch um einen sozialen Ausgleich. Auch aufgrund dieses Konzeptes ist Deutschland ein Land mit hohem sozialem Frieden, was sich in äußerst seltenen Arbeitskämpfen widerspiegelt. Im Durchschnitt der Jahre 1996 bis 2005 wurde in Deutschland je 1000 Beschäftigte an nur 2,4 Tagen gestreikt und damit sogar weniger als in der Schweiz mit durchschnittlich 3,1 Streiktagen. Die

Sozialpartnerschaft von Gewerkschaften und Arbeitgebern ist durch die institutionalisierte Konfliktregelung im Rahmen des kollektiven Arbeitsrechts festgeschrieben. Das Grundgesetz sichert die Tarifautonomie, die den Sozialpartnern das Recht zubilligt, Arbeitsdingungen eigenverantwortlich in Tarifverträgen zu regeln.

6. Bildungswesen in Deutschland. (tatsachen-ueber-deutschland.de)

6.1. Schulausbildung

Gute Startchancen für alle sind eine wesentliche Voraussetzung für Bildung und Leistung. In Deutschland gilt für alle Kinder eine neunjährige Schulpflicht. Der Besuch öffentlicher Schulen ist kostenfrei. In der Regel besuchen die Kinder mit sechs Jahren für vier Jahre die Grundschule. Anschließend gibt es unterschiedliche weiterführende Schulen: Hauptschule, Realschule, Gymnasium. Sie unterscheiden sich in den Leistungsanforderungen und in der Gewichtung von Praxis und Theorie. Daneben gibt es Gesamtschulen, an denen Schulpflichtige aller Leistungsgruppen parallel unterrichtet werden. Ein Wechsel zwischen den verschiedenen Gruppen (Schulformen) ist dort leicht möglich. Die Hauptschule umfasst die 5. bis 9. Klasse als Pflichtunterricht, das 10. Schuljahr ist freiwillig. Die Realschule steht zwischen Hauptschule und Gymnasium, umfasst die Klassen 5 bis 10 und führt zur „Mittleren Reife“. Das Gymnasium vermittelt eine vertiefte allgemeine Bildung. Es endet je nach Bundesland nach zwölf oder 13 Schuljahren mit der Allgemeinen Hochschulreife. Die meisten Schulen sind Halbtagschulen. Der Bund unterstützt jedoch mit vier Milliarden Euro die Einrichtung von Ganztagschulen. Seit 2003 sind mit diesem Geld mehr als 6000 Schulen für den Aus- und Aufbau einer Ganztagschule gefördert worden. Die Bundesländer sind für das Schulsystem zuständig, es wird jedoch durch die Ständige Konferenz der Kultusminister koordiniert.

6.2. Duale Berufsausbildung

International etwas Besonderes ist die duale Berufsausbildung. Die meisten Jugendlichen, etwa 60 Prozent, erlernen nach der Schule einen der 350 staatlich anerkannten Ausbildungsberufe im dualen System. Dieser Einstieg in das

Berufsleben unterscheidet sich von der rein schulischen Berufsausbildung, wie sie in vielen Staaten üblich ist: Der praktische Teil wird an drei bis vier Wochentagen im Betrieb gelernt; an ein bis zwei Tagen folgt die fachtheoretische Ausbildung in der Berufsschule. Die Ausbildung dauert zwei bis dreieinhalb Jahre. Das Ausbildungsangebot der Betriebe wird dabei unterstützt durch überbetriebliche Lehrgänge und zusätzliche Qualifikationsangebote. Finanziert wird die Ausbildung von den Betrieben, die den Auszubildenden eine Vergütung bezahlen, und vom Staat, der die Kosten für die Berufsschule trägt. Zurzeit bilden 482000 Betriebe, der öffentliche Dienst und die Freien Berufe die jungen Menschen aus. Mehr als 80 Prozent der Ausbildungsplätze stellen kleine und mittlere Betriebe. Aufgrund der dualen Berufsausbildung ist der Anteil der Jugendlichen ohne Beruf oder Ausbildungsplatz in Deutschland vergleichsweise niedrig. Er beträgt bei den 15- bis 19-Jährigen nur 2,3 Prozent. Die Kombination von Theorie und Praxis garantiert die hohe Qualifikation der Handwerker und Facharbeiter. Die berufliche Ausbildung ist zudem ein Einstieg in eine Karriere, die über die Weiterbildung bis zum Meisterbrief führt. Neu ist ein Qualifizierungsweg, der über berufsbegleitende Fortbildungen bis zu einem Master-Abschluss an einer Hochschule führen kann.

6.3. Hochschultypen

Das deutsche Hochschulsystem hat viele Seiten, viele verschiedene Hochschultypen: Fachhochschule, Technische Hochschule, Universität, Berufsakademie – das verwirrt vielleicht auf den ersten Blick, bedeutet aber auch: Die große Vielfalt bietet die bestmögliche Studienwahl. Wer sehr viel Wert auf Praxisnähe legt, ist an einer Fachhochschule gut aufgehoben, wen es in die eher theoriebezogene Forschung zieht, wählt eine Universität.

6.3.1. Universität

Die Wissenschaftsschmieden: Universitäten sind die klassische Form der Hochschule. Die deutschen Unis verknüpfen Forschung und Lehre eng miteinander. Als Volluniversitäten bieten die meisten von ihnen das gesamte Fächerspektrum an. Besonders stark technisch orientierte Universitäten bezeichnen sich als Technische Universität (TU) oder Technische Hochschule (TH). Gegenüber den

anwendungsorientierten Fachhochschulen legen sie größeren Wert auf Grundlagenforschung.

6.3.2. Fachhochschule

Ausbildung für Praktiker: Die deutschen Fachhochschulen (FH) verstehen sich als Hochschulen für angewandte Wissenschaften. Sie stehen für hohen Praxisbezug und eine starke Anbindung an die Arbeitswelt, die Schwerpunkte liegen auf Technik, Wirtschaft, Gestaltung und Sozialwesen. Ein Medizin- oder Jurastudium oder eine Promotion kann man an einer FH dagegen nicht absolvieren.

6.3.2. Kunst-, Musik- und Filmhochschulen

Für Kreative: An den staatlich anerkannten Kunst-, Musik- und Filmhochschulen entscheidet zumeist eine Eignungsprüfung darüber, wer hier studieren darf. Besonders begehrt bei ausländischen Studierenden sind die 23 deutschen Musikhochschulen: Der Anteil ausländischer Studierender hier liegt bei 35,7 Prozent. Die Einstiegshürden für die künstlerischen Hochschulen sind zwar hoch, dafür ist die Ausbildung – häufig in Einzelunterricht oder Kleingruppen – exzellent.

6.3.3. Berufsakademie

Für Berufseinsteiger: Die deutschen Berufsakademien (BA) sind keine Hochschulen, aber ihre Abschlüsse werden teilweise denen der FHs gleichgestellt. BAs bieten ein Fachstudium in Wirtschaft, Technik oder Sozialwesen kombiniert mit einer Berufsausbildung an. An einer Berufsakademie kann aber nur studieren, wer einen Ausbildungsvertrag mit einem Unternehmen abgeschlossen hat. Absolventen haben gute Jobaussichten, vor allem bei Global Playern mit Standorten in aller Welt.

6.3.4. Private Hochschule

Für Selbstzahler: Studiengebühren zwischen 1800 und 4700 Euro pro Semester verlangen die privaten Hochschulen, dafür bieten sie kleine Studiengruppen, eine enge Anbindung an die Wirtschaft, hohen Praxisbezug und kurze Studienzeiten. Aber: Nicht alle Privaten erfüllen diese Erwartungen. Ganz wichtig ist zu prüfen, ob eine Privatuni staatlich anerkannt ist. Denn sonst gelten auch die Studienabschlüsse nicht als anerkannt, was zu großen Problemen bei der Jobsuche führen kann.

6.4. Bologna-Prozess

Gemeinsam mit seinen europäischen Nachbarn hat sich Deutschland 1999 in Bologna das Ziel gesetzt, bis zum Jahr 2010 einen gemeinsamen europäischen Hochschulraum zu schaffen. Ergebnis der Reform ist die Umstellung der Studiengänge auf das zweistufige Bachelor-/Master-Studiensystem und die Einführung von Leistungspunkten nach einem europaweit anerkannten System.

6.5. Zulassungsbeschränkung

Aufgrund des Andrangs wurden für einen Teil der Studienfächer bundesweite Zulassungsbeschränkungen (Numerus clausus) eingeführt. Seit 2005 greift in bundesweit zulassungsbeschränkten Studiengängen die kurz als „20-20-60-Regelung“ beschriebene Quotenverteilung: 20 Prozent der Studienplätze gehen an die Abiturbesten, die sich ihre Wunschhochschule aussuchen können, 20 Prozent werden nach Wartezeit vergeben. Bei 60 Prozent ihrer Plätze können die Hochschulen eigene Kriterien ergänzen.

6.6. DAAD

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (**DAAD**) ist eine gemeinsame Einrichtung der deutschen Hochschulen. Er hat die Aufgabe, die Hochschulbeziehungen mit dem Ausland vor allem durch den Austausch von Studierenden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu fördern. Seine Programme sind in der Regel offen für alle Fachrichtungen und alle Länder und kommen Ausländern wie Deutschen gleichermaßen zugute. Der **DAAD** unterhält ein weltweites Netzwerk von Büros, Dozenten und Alumni- Vereinigungen und bietet Informationen und Beratung vor Ort.

6.7. Studienbeiträge

Seit 2007 erheben die Bundesländer Baden-Württemberg, Bayern, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und das Saarland derzeit **Studienbeiträge** vom ersten Semester an. Überwiegend liegt der Betrag bei 500 Euro pro Semester. Zur Finanzierung bieten diese Länder einen staatlich abgesicherten Kredit.

6.8. Refendariat.

Der Vorbereitungsdienst für Beamtenlaufbahnen ist die zweite Phase der Ausbildung. Er dauert in der Regel 24 Monate und endet mit der Ablegung der Zweiten Staatsprüfung. Das Referendariat soll praktische Kenntnisse vermitteln, die Universitätsstudium nicht vermittelt werden konnte. In das Referendariat eintreten kann, wer nach einem mindestens dreijährigen Studium an einer Hochschule das Studium mit dem ersten Staatsexamen oder einer gleichwertigen akademischen Prüfung abgeschlossen hat. Seine Dienstbezeichnung ist *Referendar* (ggf. mit einem auf die Laufbahn hinweisenden Präfix (z. B. Rechtsreferendar, Lehramtsreferendar))

7. Ein dicht verzweigtes Verkehrsnetz

Die 13 Bundesländer und drei Stadtstaaten der föderalistisch verfaßten Bundesrepublik Deutschland werden von einem dichten Netz natürlicher und künstlicher Wasserstraßen überzogen. Zu den wichtigsten natürlichen Wasserstraßen gehören der Rhein mit seinen schiffbaren Nebenflüssen Neckar, Main, Mosel, Lahn und Ruhr, die Weser, die Ems und die Elbe mit der Saale als schiffbarem Nebenfluß. Diese Wasserwege führen alle zur Nordsee. Um aber auch das Schwarze Meer zu erreichen, kann man vom Main aus über den Main-Donau-Kanal in die Donau gelangen und auf ihr in südöstliche Gebiete bis ins Schwarze Meer. Auch die anderen genannten Flüsse sind über Kanäle miteinander verbunden, z.B. über den Dortmund-Ems-Kanal, den Ems-Weser-Elbe-Kanal (auch Mittellandkanal genannt), den Elbe-Havel-Kanal, über den man auch die Hauptstadt Berlin erreichen kann. Die beiden großen Meere werden verbunden durch den Nord-Ostsee-Kanal (=Kielkanal). Über den Havel-Oder-Kanal oder auch über den Spree-Oder-Kanal kann man von Berlin aus in die Oder gelangen und über diesen deutsch-polnischen Grenzfluß in die Ostsee. Über dieses Wasserstraßennetz sind alle wichtigen deutschen Industrieregionen und -städte per Schiff erreichbar. Noch dichter aber sind das Schienennetz und das Fernstraßennetz (=Autobahnnetz) in Deutschland angelegt

Straßennetz: 231 500 km; Autobahnen 12 400 km, Bundesstraßen 41 000 km, Landstraßen 86 600 km, Kreisstraßen 91 600 km

Schienennetz: 38 000 km

Binnenschifffahrt: 7500 km; wichtigste Binnenhäfen: Duisburg und Magdeburg

Wichtigste Seehäfen: Hamburg, Wilhelmshaven, Bremen, Rostock und Lübeck
Luftverkehr: 19 internationale Flughäfen; größter Flughafen: Frankfurt a.M.
Fahrradwege: 50 000 km

8. Gesundheitswesen der BRD

Das Gesundheitswesen der BRD umfasst alle staatlichen Einrichtungen, die die Gesundheit der Bevölkerung erhalten, fördern und wiederherstellen sowie Krankheiten vorbeugen. Der öffentliche Gesundheitsdienst (ÖGD) nimmt hierbei eine zentrale Stellung ein.

Unter der Bezeichnung öffentlicher Gesundheitsdienst werden alle Einrichtungen zusammengefasst, die für die Aufgabenbereiche Gesundheitsschutz, Gesundheitshilfe und Aufsicht über Berufe und Einrichtungen des Gesundheitswesens zuständig sind.

Auf Bundesebene sind es Bundesministerium für Gesundheit und die Gesundheitsministerkonferenz (GMK), die ihre Beschlüsse bezüglich gesundheitspolitischer Themen fassen.

Auf Länderebene gibt es entsprechende Gesundheitsabteilungen der Länderministerien, Medizinaldezernaten und örtliche Gesundheitsämter. Zur Förderung der Prävention haben die Länder so genannte Landesvereinigungen, Landeszentralen oder Landesarbeitsgemeinschaften für Gesundheit eingerichtet.

Wesentlicher Aspekt des deutschen Gesundheitssystems ist seine Organisation in eine gesetzliche und private Krankenversicherung.

Gesetzliche Krankenversicherung (GKV) ist der älteste Zweig der Sozialversicherung und hat ihren Ursprung im Gesetz über die Krankenversicherung der Arbeiter von 1883. Heute sind in ihr rund 88 Prozent der Bevölkerung versichert und haben im Krankheitsfall Anspruch auf Leistungen, um die Gesundheit zu erhalten, wiederherzustellen oder zu bessern. Finanziert werden diese Leistungen hauptsächlich durch Beiträge, die paritätisch von Arbeitgebern und Arbeitnehmern getragen werden. Tragende Strukturprinzipien der GKV sind das Solidaritätsprinzip, das gleiche Leistungen unabhängig vom Einkommen (Ausnahme z.B. Krankengeld)

und Krankheitsrisiko gewährleistet, und das Sachleistungsprinzip, das Leistungen ohne finanzielle Vorleistungen der Versicherten sicherstellt. Ausdruck des Solidaritätsprinzips ist auch die beitragsfreie Familienversicherung. Unter bestimmten Voraussetzungen können auch Stiefkinder, Enkel und Pflegekinder mitversichert sein.

Im Falle der Arbeitsunfähigkeit, Krankenhausbehandlung oder bestimmter stationärer medizinischer Vorsorge- oder Rehabilitationsleistungen wird den gesetzlich Versicherten Krankengeld und Kinderpflege-Krankengeld als Lohnersatz ausgezahlt, dessen Dauer und Höhe einheitlich für alle Krankenkassen festgelegt sind: Arbeitnehmer erhalten 70 Prozent des beitragspflichtigen Bruttoarbeitsentgelts, höchstens 90 Prozent des Nettoarbeitsentgelts (2006: täglich max. 83,13 Euro). Dabei müssen auch so genannte beitragspflichtige Einmalzahlungen, etwa das Weihnachtsgeld, berücksichtigt werden. Krankengeld wird bei Arbeitsunfähigkeit wegen derselben Krankheit für längstens 78 Wochen gezahlt. Krankengeld wird als so genanntes Kinderpflege-Krankengeld gezahlt, wenn der Versicherte nach ärztlichem Zeugnis wegen Beaufsichtigung, Betreuung oder Pflege seines erkrankten und versicherten Kindes (maximal zwölf Jahre alt) der Arbeit fern bleiben muss. Bei behinderten und auf Hilfe angewiesenen Kindern gilt die Altersgrenze nicht. Der jährliche Anspruch pro Kind besteht für zehn Arbeitstage. Der maximale jährliche Anspruch liegt bei 25 Arbeitstagen. Für Alleinerziehende und für Versicherte mit schwerstkranken Kindern gibt es Sonderregelungen.

Träger der GKV sind die nach Kassenarten gegliederten gesetzlichen Krankenkassen, die als Selbstverwaltungskörperschaften finanziell und organisatorisch unabhängig sind. Die insgesamt 253 Krankenkassen (Stand: Juli 2006) verteilen sich auf sieben Kassenarten: 16 Allgemeine Ortskrankenkassen (AOK), 199 Betriebskrankenkassen (BKK), 17 Innungskrankenkassen (IKK), eine See-Krankenkasse, neun Landwirtschaftliche Krankenkassen, eine Bundesknappschaft, zehn Ersatzkassen. Die Versicherten haben dabei das Recht auf freie Kassenwahl.

Die Einnahmebasis der GKV über Beiträge ist ausschließlich lohnbezogen und steht damit in einer engen Abhängigkeit von den wirtschaftlichen und insbesondere arbeitsmarktpolitischen Bedingungen. Die hohe Arbeitslosigkeit der vergangenen Jahre und das geringe Wirtschaftswachstum haben zu starken Einnahmerückgängen geführt. Vor dauernde Herausforderungen stellen die GKV auch der demographische Wandel der Bevölkerung (sinkende Geburtenraten bei steigender Lebenserwartung), eine Zunahme chronischer Erkrankungen sowie der medizinische und medizinisch-technische Fortschritt. Vor allem die Ausgaben für Krankenhäuser und Arzneimittel sind in den letzten Jahren überproportional gewachsen.

Um die Lücke zwischen Einnahmen und Ausgaben zu schließen, sind die Beitragssätze der Krankenkassen in den vergangenen Jahren stetig gestiegen – der durchschnittliche Beitragssatz lag bundesweit am 1.1.2004 bei 14,3 Prozent. Durch Maßnahmen des GKV-Modernisierungsgesetzes aus dem Jahr 2004 ist der durchschnittliche Beitragssatz wieder gesunken. Am 1.1.2006 lag er bundesweit bei 13,25 Prozent. Im Jahre 2005 verzeichneten die Krankenkassen rund 145,5 Milliarden Euro Einnahmen und gaben 143,6 Milliarden Euro aus. Die größten Ausgabeposten waren (Beträge gerundet):

- Krankenhaus 34,1 Prozent (49,01 Milliarden Euro),
- Ärztliche Behandlung 15,04 Prozent (21,6 Milliarden Euro),
- Arzneimittel 16,5 Prozent (25,4 Milliarden Euro),
- Zahnärzte und Zahnersatz 6,9 Prozent (9,96 Milliarden Euro),
- Heil- und Hilfsmittel einschließlich Dialyse 5,7 Prozent (8,2 Milliarden Euro),
- Verwaltungskosten 5,6 Prozent (8,05 Milliarden Euro).

In der privaten Krankenversicherung (PKV) wird Krankenversicherungsschutz durch private Unternehmen angeboten. Pflichtversicherte der GKV können ergänzenden Versicherungsschutz über Zusatzversicherungen der PKV erwerben.

Der private Versicherungsschutz ist nicht gesetzlich nach Art und Umfang geregelt, sondern richtet sich nach Versicherungsbedingungen und nach Maßgabe der vereinbarten Tarife; er wird zwischen den Parteien ausgehandelt. Die Leistungen werden in der PKV nach dem Kostenerstattungsprinzip gewährt, so dass Versicherte

zunächst in finanzielle Vorleistung treten. Die Höhe des Beitrags wird risikoäquivalent zu den individuellen Risikofaktoren Eintrittsalter, Geschlecht und Vorerkrankungen erhoben. Familienversicherung wie die GKV kennt die PKV nicht.

9. Medien. Sender und Programme. Die Presselandschaft.

Das Grundgesetz garantiert in Artikel 5 das Recht der freien Meinungsäußerung, die Pressefreiheit und das Recht, sich aus allgemein zugänglichen Quellen zu informieren. Eine Zensur gibt es nicht.

Der Bürger hat die Auswahl unter einer Vielfalt von Medien, die miteinander konkurrieren. Ihre Informationen erhalten die Massenmedien über die Nachrichtenagenturen des In- und Auslandes, über eigene Korrespondenten und durch direkte Recherche. Einen umfassenden Dienst mit deutschen Innlandsnachrichten bietet die Deutsche Presse-Agentur (dpa). Es gibt zahlreiche Spezial-Agenturen und Pressedienste, darunter der Evangelische Pressedienst (epd), die Katholische Nachrichtenagentur (KNA), der Sportinformationsdienst (sid), die vereinigten Wirtschaftsdienste (vwd) usw. Als Mittler zwischen Öffentlichkeit und Regierung versteht sich das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Neben den Agenturen sorgen Pressestellen für den Nachrichtenfluß zu den Massenmedien.

Die Zeitungslektüre erfreut sich in Deutschland großer Beliebtheit. 80% der Bundesbürger lesen täglich Zeitung, durchschnittlich 30 Minuten lang. Viele Zeitungen sind im Internet vertreten. Die auflagenstärkste Tageszeitung ist Bild. Die Spitze unter den Abonnementzeitungen halten die Ausgaben der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung. Weniger Auflage aber großen Einfluß auf die meinungsbildende Führungsschicht in Politik und Wirtschaft haben die großen überregionalen Tageszeitungen wie Frankfurter Allgemeine Zeitung und Die Welt sowie Süddeutsche Zeitung und das Handelsblatt. Weitere wichtige Meinungsträger sind Die Zeit, Die Woche, sowie Nachrichtenmagazine Der Spiegel und Focus. Ergänzt wird das Angebot durch Sonntagszeitungen wie Bild am Sonntag, Welt am Sonntag, Sonntag aktuell und Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung.

Was den Zeitschriftenmarkt betrifft, so ist er in der BRD breit gefächert. Einschließlich aller Fachzeitschriften werden fast 10 000 Titel angeboten. Immer mehr Leser gewinnen so genannte Special- Interest- Titel, die sich an bestimmte Zielgruppen mit ausgewählten Einzelthemen, ob Tennis, Segeln oder Unterhaltungselektronik, wenden. Hier ist das auflagenstärkste Blatt die ADAC-Motorwelt des Allgemeinen deutschen Automobilclubs.

Mächtige Konkurrenten der Presse sind Hörfunk und Fernsehen. Es gibt elf Landesrundfunkanstalten, die Anstalt Zweites Deutsches Fernsehen (ZDF), sowie die Körperschaft des öffentlichen Rechts DeutschlandRadio. Der größte Sender ist der Westdeutsche Rundfunk (4400 Mitarbeiter, Köln), der kleinste – Radio Bremen (620 Beschäftigte). Die Landesrundfunkanstalten wirken in der Arbeitsgemeinschaft der öffentlich- rechtlichen Rundfunkanstalten Deutschlands (ARD) zusammen. Jede Landesrundfunkanstalt produziert vier bis fünf Hörfunkprogramme. Gemeinsam betreiben sie das bundesweite Erste Deutsche Fernsehen. Daneben produzieren sie eigene Dritte Programme, die regional zu sehen sind.

Die einzige Rundfunkanstalt des Bundes ist die Deutsche Welle. Sie wird aus Bundesmitteln finanziert und hat die gesetzliche Aufgabe, Rundfunksendungen für das Ausland zu veranstalten und ein umfassendes Bild des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland zu vermitteln und die deutschen Auffassungen zu wichtigen Fragendarzustellen und zu erläutern.

Neben den öffentlich- rechtlichen Anstalten gibt es auch privates Fernsehen und privaten Hörfunk. Als erster privatwirtschaftlich finanzierter TV- Sender startete 1985 SAT.1 aus Mainz. 1986 kam RTL aus Köln hinzu. Weitere private Sender sind PRO 7, Deutsches Sportfernsehen (DSF), VOX, RTL 2, VIVA und andere.

10. Deutsche Feste und Feiertage

Der Volksmund sagt – Feste soll man feiern wie sie fallen. Die meisten Feste in Deutschland sind stark vom Christentum geprägt, haben aber oftmals auch Wurzeln in germanischen Bräuchen, denn zur Zeit der Christianisierung in Europa verschmolzen germanische, keltische und christliche Traditionen.

Adventszeit Damit wird die Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten gemeint. Die Begriffe Advent und Adventszeit leiten sich her aus dem lateinischen Wort *advenire* für „ankommen“; der Advent ist also die Zeit vor der Ankunft des Herrn. Zur Adventszeit gehört der Adventskranz und der Adventskalender

Ad|vents|ka|len|der, der: *für Kinder bestimmter Kalender mit Bildern o. □Д. hinter 24 geschlossenen Fensterchen, von denen in der Adventszeit täglich eines geuffnet wird.*

Ad|vents|kranz, der: von der Decke herabhängender od. auf einem Tisch stehender Kranz [aus Tannengrün] mit vier Kerzen für die vier Adventssonntage.

Nache dem vierten Advent feiern die Deutschen das Weihnachtsfest - das wichtigste Fest der Christen. Sie feiern an Weihnachten die Geburt von Jesus Christus. Die Festtage wurden auf die Zeit zwischen dem 24.-26. Dezember gelegt, da an diesen Tagen bereits in heidnischer Zeit Feierlichkeiten stattfanden. Der 25. Dezember, der Tag der Sonnwende, war in vielen europäischen Kulturen ein bedeutender Tag. Im Jahr 325 n. Chr. wurde Weihnachten zum ersten Mal an diesem Termin gefeiert. Bis zum 5. Jahrhundert war es ein schlichtes Fest. Ab diesem Zeitpunkt entwickelte sich erstes Brauchtum wie Weihnachtslieder, Krippenverehrung, festliche Dekoration usw. Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert wird Weihnachten zunehmend romantischer, indem Christbäume und Krippen in den Wohnungen der Familien aufgestellt werden. In evangelischen Familien wurde der 24. Dezember zum Kindergeschenktag. Bis dahin brachte der heilige Nikolaus am 6. Dezember die Geschenke. Die evangelische Kirche lehnt jedoch die Verehrung von Heiligen ab, so dass der Austausch von Geschenken auf einen anderen Tag verlegt wurde. Nun brachte in evangelischen Haushalten das Christkind die Geschenke. Daher entstand mit der Zeit aus dem Nikolaus der Weihnachtsmann, der nun in vielen Familien Weihnachten die Geschenke bringt. Heute machen katholische und evangelische Familien keinen Unterschied im Brauchtum. Ab dem 18. Jahrhundert entwickelte sich Weihnachten zu einem Familienfest. Am Nikolaustag gibt es kleine Geschenke, an Weihnachten große Geschenke für alle Kinder. Je nach Familie kommt das Christkind oder der Weihnachtsmann.

24.12. Heiliger Abend Der Heilige Abend ist der Vorabend des Weihnachtsfestes und kein Feiertag. So haben die Geschäfte bis 14 Uhr geöffnet, aber viele Leute nehmen an diesem Tag bereits frei.

Weihnachtsbaum Während die Mutter die letzten Lebensmittel besorgt und bereits das Weihnachtessen vorbereitet, ist es meist Aufgabe des Vaters mit den Kindern zusammen den Christbaum aufzustellen sowie zu schmücken. Die Tradition des Weihnachtsbaumes stammt aus dem 17. Jahrhundert. Die immergrüne Tanne oder Fichte steht für Leben und Hoffnung. Bereits im 16. Jahrhundert wurden in Deutschland vermutlich Weihnachtsbäume aufgestellt. Im 18. Jahrhundert verbreitete sich der Brauch an Weihnachten einen Baum aufzustellen - vor allem in den bürgerlichen Häusern. Als Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha 1840 Victoria von England heiratete und beide die deutschen Weihnachtsbräuche pflegten, wurde der mit Süßigkeiten und Figuren geschmückte Weihnachtsbaum in Großbritannien immer beliebter. Mit deutschen Auswanderern verbreitete der Brauch zu Weihnachten einen Baum aufzustellen, auch in den USA. 1891 stand vor dem Weißen Haus in Washington das erste Mal ein Weihnachtsbaum.

Krippe Nachdem der Christbaum geschmückt worden ist, wird unter ihm eine Krippe aufgestellt. Sie ist meist aus Holz und stellt den nachgebildeten Stall mit dem neugeborenen Jesuskind, seinen Eltern, den Hirten und den Tieren dar.

Kindermette всенощная; заутреня; ранняя обедня. Am Nachmittag findet in den Gemeinden ein Kinderweihnachtsgottesdienst statt. In der festlich geschmückten Kirche mit Christbaum sowie großer Krippe, wird die Weihnachtsgeschichte vorgelesen oder von den Kindern ein Krippenspiel aufgeführt. Im Kerzenschein werden außerdem Weihnachtslieder gesungen und auf das Weihnachtsfest eingestimmt. Dieser schöne weihnachtliche Gottesdienst wird häufig auch von Erwachsenen besucht, die nachts die Christmette nicht besuchen möchten.

Friedhofsbesuch. Nach der Kindermette geht die Familie meist auf den Friedhof und besucht die Gräber der verstorbenen Angehörigen. Häufig stehen auf den Gräbern kleine Christbäume mit Wachskerzen oder zumindest Kerzen, die angezündet

werden. Allen Bekannten, denen man auf dem Weg begegnet wird ein schönes Weihnachtsfest gewünscht.

Essen. Nach dem Friedhofsbesuch findet meist anschließend zuhause das Weihnachtessen statt. Heute gibt es keine festen Essensregeln. In Familien mit Kindern wird meist ein schnelles Essen wie Würste mit Kartoffelsalat gereicht, da die Kinder auf die Geschenke warten. In Familien ohne Kinder hat sich in den letzten Jahren das Weihnachtessen zu einem Festessen mit mehreren Gängen entwickelt. Nach dem Essen werden Plätzchen, Stollen und Glühwein gereicht.

Weihnachtsgeschichte. Nach dem Essen wird in vielen Familien die Weihnachtsgeschichte vorgelesen. Sie erzählt davon, wie sich Josef mit seiner schwangeren Frau Maria, auf den Weg zur Volkszählung machte. Da sie in Bethlehem keine Herberge zur Übernachtung fanden, gebar Maria ihren Sohn Jesus in einem Stall und legte ihn in Windeln gewickelt in eine Krippe. Ein Engel verkündete den Hirten, die ihre Tierherden auf den umliegenden Feldern hüteten, dass in diesem Stall der Sohn Gottes geboren wurde. Und so eilten sie herbei um das Neugeborene zu betrachten.

Weihnachtslieder. Im Anschluß an die Weihnachtsgeschichte werden in manchen Familien Weihnachtslieder gesungen und wer ein Instrument spielen kann, musiziert dazu. Als Alternative wird häufig eine CD mit Weihnachtsliedern abgespielt. Die ältesten deutschen Weihnachtslieder wurden bereits vom 11. bis 14. Jahrhundert komponiert. Das bekannteste Weihnachtslied ist „Stille Nacht, Heilige Nacht“, gefolgt von „O du fröhliche“, welche erst im 18. und 19. Jahrhundert entstanden sind.

Bescherung. Jetzt ist der Zeitpunkt für die Geschenkübergabe, für die Bescherung, gekommen. Kindern wird erzählt, dass das Christkind die Geschenke bringt und so wird das Wohnzimmer abgeschlossen, bis die Kerzen am Baum entzündet und die Geschenke aufgebaut sind. Es ist ein besonders schöner Anblick, die leuchtenden Kinderaugen beim Anblick des Christbaumes sowie der Geschenke zu sehen! Das Jesuskind bzw. Christkind wurde im 16. Jahrhundert von Martin Luther als Geschenküberbringer für die Kinder eingesetzt - als Ersatz für den heiligen Nikolaus, der früher in der Nacht zum 6. Dezember die Geschenke überbrachte. Der Geburtstag

des Jesuskindes sollte fortan der Tag für den Austausch von Geschenken sein, da in der protestantischen Kirche die Anbetung von Heiligen verpönt ist. осуждать

Geschenke. Beschenkt werden vor allem die Kinder von den Eltern, Großeltern und Tanten. Unter dem Weihnachtsbaum liegen für sie vorwiegend Spielzeug, neue Skier, Schlittschuhe, ein Pullover oder Geld. Größere Kinder, die nicht mehr ans Christkind glauben, schenken ihren Eltern und Großeltern ebenfalls etwas zu Weihnachten. In der Familie beschenkt man sich gegenseitig, wobei diese Tradition immer mehr abgeschafft wird. Kleine Geschenke erhalten meist auch Freunde und enge Geschäftspartner. An den Geschenken hängen meist kleine Kärtchen, in denen ein schönes Weihnachtsfest sowie ein gutes neues Jahr gewünscht wird. Beliebte Geschenke im Familien- und Freundeskreis sind Bücher, CDs, Wein, Delikatessen, Theater-, Konzert- oder Kinokarten und Selbstgefertigtes wie z.B. gestrickte Socken, Mützen, Schals usw. Geschäftspartner werden häufig mit Spirituosen oder Kalender beschenkt.

Christmette. Die Christmette ist der wichtigste Gottesdienst am Weihnachtsfest. Die katholische Kirche hat traditionell um 0 Uhr des 25. Dezember die Geburt Jesu gefeiert, jedoch wurden mit der Zeit die Gottesdienste zeitlich immer weiter nach vorne verlegt. So hat sich im Laufe der Zeit das Feiern am Heiligen Abend immer mehr eingebürgert. Heute findet der weihnachtliche Gottesdienst gegen 22.30 Uhr statt. Auch wenn viele Deutsche nicht mehr regelmäßig in die Kirche gehen, gehen sie meist doch noch an diesem einen Tag, um nach einem langen Jahr Ruhe zu finden und die weihnachtliche Stimmung zu genießen. Meist fällt auch erst mit dem Kirchengang der Stress der vielen Weihnachtsvorbereitungen und –einkäufe ab. Die Kirche ist sehr festlich mit Weihnachtsbaum und brennenden Kerzen geschmückt. Es wird die heilige Messe gefeiert, die Weihnachtsgeschichte vorgelesen sowie zahlreiche Weihnachtslieder gesungen.

25.12. – Erster Weihnachtsfeiertag. Dieser Tag ist eigentlich das „richtige“ Weihnachtsfest, an dem die Geburt Christi gefeiert werden sollte. In Deutschland haben sich jedoch die Hauptfeierlichkeiten auf den 24.12. verschoben, so dass am 1.

Weihnachtsfeiertag bei einigen Familien vormittags noch ein Gottesdienstbesuch auf dem Programm steht mit einem anschließenden Festessen.

26.12. - Zweiter Weihnachtsfeiertag. Der 2. Weihnachtsfeiertag ist der Tag der "Heiligen Familie", die von Josef, Maria und dem Jesuskind dargestellt wird. Der Vormittag wird von einem Gottesdienstbesuch bestimmt, zu Mittag gibt es wieder Leckeres zu essen, meist jedoch die Reste der großen Weihnachtsgans vom Vortag. Die zwei Tage nach Heiligabend (25./26.12.) sind offizielle Feiertage und werden meist für Verwandtschaftsbesuche genutzt. Viele Deutsche nehmen sich auch die Tage bis Silvester (31.12.) frei und fahren z.B. in den Skiurlaub.

Neujahr. Das Ende des alten Jahres und der Beginn des neuen Jahres wird meist im Kreise von Freunden gefeiert. Man trifft sich zum gemeinsamen Fondue und praktiziert z.B. Bleigießen, um die Zukunft vorauszusagen. Um 0:00 wird mit Sekt angestoßen, man wünscht sich alles Gute und begrüßt das neue Jahr durch Feuerwerk. Man wünscht sich zum neuen Jahr „Einen guten Rutsch“, was jedoch nichts mit dem Verb „rutschen“ zu tun hat, sondern aus dem Jiddischen kommt und Anfang bedeutet.

Der letzte Tag des Jahres wird in Deutschland „Silvester“ genannt. An diesem Tag hat der Heilige Silvester Namenstag. Er verstarb am 31. Dezember 335 n. Chr. in Rom als Papst. Am 31. Dezember haben ab Mittag alle Geschäfte geschlossen. In den Kirchen finden Gottesdienste statt, um für das Vergangene zu danken und für das Zukünftige zu bitten.

Sehr beliebt ist an Silvester mit Freunden gemeinsam *Fondue oder Raclette* zu essen. Beim Fondue werden Fleischstücke in heißem Fett oder Brühe am Tisch gegart, in verschiedene Saucen gedippt und mit Baguette sowie Salaten gegessen. Das Raclette ist ursprünglich eine Schweizer Spezialität, bei der Schinken und Gemüse in kleine Pfännchen geschichtet wird und mit Käse überbacken wird. Dazu gibt es gekochte Kartoffeln und sauer eingelegtes Gemüse.

Die restliche Zeit bis Mitternacht wird mit Gesellschaftsspielen verbracht. Um Mitternacht wird mit einem Glas Sekt oder Champagner angestoßen und sich dabei „Prosit Neujahr“, „Ein gutes neues Jahr“ oder einen „Guten Rutsch“ gewünscht. Hin

und wieder werden auch *Glücksbringer* wie Schornsteinfeger, vierblättriges Kleeblatt oder kleine Marzipan-Schweine verschenkt

Heilig-Drei-Königs-Tag (6. Januar). Mit dem Heilig-Drei-Königs-Tag am 6. Januar endet in Deutschland die Weihnachtszeit. Die Lichter am Christbaum brennen zum letzten Mal, am nächsten Tag werden der Baum sowie die Weihnachtsdekorationen im Haus abgebaut. Der Dreikönigstag geht auf die Weihnachtsgeschichte zurück, in der von drei Königen berichtet wird, die einem Stern nach Bethlehem folgten, dort das neugeborene Jesuskind vorfanden und ihm edle Geschenke wie Weihrauch (ладан), Gold und Myrrhe übergaben.

Im 9. Jahrhundert bekamen die Könige Namen aus drei Erdteilen, die sie hiermit symbolisch vertraten. Caspar (indisch), Balthasar (babylonisch) und Melchior (hebräisch). Seit dem 12. Jahrhundert wird Melchior als Schwarzer (Afrikaner) dargestellt. 1164 wurden die Gebeine der heiligen Dreikönige von Mailand nach Köln verlagert. Seitdem ist Köln das Zentrum der Dreikönigsverehrung.

Der Dreikönigstag ist nur noch in überwiegend katholischen Teilen Deutschlands Feiertag (Bayern, Baden-Württemberg, Sachsen-Anhalt, Österreich und in Teilen der Schweiz). Aber auch dort, wo der Dreikönigstag kein gesetzlicher Feiertag ist, enden erst nach dem 6. Januar die Schulferien. Der traditionelle Dreikönigstag beginnt mit einem Gottesdienstbesuch, bei dem anschließend die Sternsinger in die Familien entsandt werden. Die Sternsinger sind Kinder, die als Könige verkleidet mit einem Stern von Haus zu Haus ziehen.

Am Nachmittag des Dreikönigtags glimmen Weihrauchkegel (ähnlich den Räucherstäbchen) auf den Herdplatten, die im Gottesdienst gekauft wurden. Bei Kaffee und Kuchen trifft sich die Familie und wartet auf die Sternsinger.

Der Brauch des Sternsingens reicht zurück bis in 16. Jahrhundert, als damals Erwachsene und Kinder von Haus zu Haus zogen um so einen Teil ihres Lebensunterhalts zu verdienen. Sie legten oft gewaltige Strecken wie z.B. von München bis Innsbruck zurück und waren dabei wochenlang unterwegs. Meist waren sie Tagelöhner, Handwerker, die im Winter keine Arbeit hatten oder schlecht bezahlte Lehrer.

In den Häusern singen sie, sammeln Geld für die armen Kinder dieser Welt, segnen das Haus mit Weihrauch ладан; und kennzeichnen mit Kreide die Haustüren mit dem Schriftzug „C + M + B + 2005“. Dieser Brauch diente früher als Abwehr vor allem Bösen zum Jahresbeginn, sozusagen ein heidnischer Schutzzauber. Die Symbolik bedeutet lateinisch „Christus mansionem benedicat“ – „Christus segne dieses Haus“.

Karneval/Fasnacht/Fasching.

Den Begriff Karneval verwendet man vorwiegend im nördlichen Rheinland, das Wort Fastnacht findet man hingegen in Südwestdeutschland. Von Fasching spricht man eher im Südosten Deutschlands. Die Traditionen des deutschen Karnevals gehen auf keltisch-germanische Bräuche zur lautstarken Vertreibung der Dämonen und Geister des Winters zurück. Beim Kölner Karneval werden gar Einflüsse aus römischer Zeit vermutet, als man zu Ehren des Gottes Saturn mit Wagen durch die Straßen zog und Herren und Sklaven einmal die Rollen tauschten. Die Karnevalszeit beginnt in den meisten Karnevalshochburgen am 11. November um 11:11 Uhr eines jeden Jahres, die tatsächlichen Feierlichkeiten beginnen aber meist erst im Februar des Folgejahres in der Woche vor der österlichen Fastenzeit. Karneval ist damit ein typisches Beispiel für die Verschmelzung alter germanisch-keltischer Bräuche mit christlichen Feiertagen.

In Deutschland gibt es zwei deutlich verschiedene Formen des Karnevals: auf der einen Seite die schwäbisch-alemannische Fastnacht, die sich noch stark an mittelalterliche Bräuche und Überlieferungen hält und mit den altüberlieferten Figuren und Holzmasken sehr schön anzuschauen ist und auf der anderen Seite den eher pompösen und fröhlichen rheinischen Karneval. Der rheinische Karneval entstand in seiner jetzigen Form im 19. Jahrhundert. Der damalige Karneval, der dem schwäbisch-alemannischen noch glich, wurde reformiert, um dem teilweise damals recht rauhen Karnevalstreiben in den Straßen Kölns ein Ende zu setzen und die Oberschicht wieder für den Karneval zu gewinnen. Im rheinischen Karneval sind außerdem durch die Uniformen noch deutlich Spuren der französischen und preußischen Besetzungszeit erkennbar. Man machte sich über die Besetzer lustig, indem man in Uniformen und mit Blumen im Gewehrlauf durch die Straßen

marschierte. Heute verläuft die Kulturgrenze zwischen Fastnacht und der rheinischen Karnevalsform in etwa an der Mainlinie.

Umzüge mit geschmückten Wagen, von denen Süßigkeiten und Blumen geworfen werden und an denen tausende verkleideter Narren teilnehmen, finden in der Karnvalswoche z.B. in Köln, Düsseldorf und Mainz am Montag (Rosenmontag) statt, in kleineren Städten oder Städten im Süden (Würzburg) und Osten Deutschlands (Leipzig, Wasungen) auch am Wochenende oder am Dienstag (Veilchendienstag). Es gibt in vielen Städten Kinderumzüge, die meist ebenfalls am Wochenende stattfinden. In der Nacht zu Mittwoch um Punkt Mitternacht endet der Karneval und es gibt an vielen Orten die Tradition eine Strohuppe symbolisch für alle Laster der karnevalistischen Tage zu verbrennen. Mit dem Aschermittwoch, beginnt die vierzig tägige Fastenzeit bis Ostern. In der katholischen Kirche wird den Gläubigen ein Aschekreuz auf die Stirn gezeichnet, das sie an ihre Vergänglichkeit erinnern soll.

Kölner Karneval. *Köllen Alaaf* rufen die Kölner, wenn Karneval ist. Denn die Kölner sind glückliche Menschen. Das Jahr beschert ihnen neben Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter eine fünfte Jahreszeit: den Karneval, den sie auch *Fastelovend* oder *Fasteleer* nennen. Der Karneval erlaubt jedem Bürger, einmal die Grenzen der bürgerlichen Existenz zu sprengen und sich als Harlekin über die Welt und vor allem über sich selbst lustig zu machen. Drei- bis vierhundert Sitzungen und Bälle geben in der Zeit zwischen *Silvester* und *Aschermittwoch* genügend Gelegenheit dazu. Der eigentliche Karneval dauert von Sonntag bis Dienstag. Am Aschermittwoch beginnt dann die Fastenzeit. Der Termin richtet sich nach dem Datum des Osterfestes. Der Karnevalssonntag ist immer der siebente Sonntag vor Ostern. *Rosenmontag* ist der Höhepunkt des Karnevals. Dann findet der Umzug statt. Große Teile der Innenstadt werden für den Autoverkehr gesperrt. Entlang dem Zugweg dürfen keine Fahrzeuge abgestellt werden. Wer keinen Tribünen- oder Fensterplatz hat, sollte sich möglichst rechtzeitig einen guten Platz am Straßenrand verschaffen. Obwohl der Zug den Dom erst gegen 15 Uhr erreicht, stehen dort die Menschen gegen 12 Uhr schon so dicht, daß man den Zugweg nur mit Mühe passieren kann. Einen Zugwegplan gibt das Verkehrsamt rechtzeitig heraus.

Der Valentinstag

Am 14. Februar ist der Tag für alle Verliebten, der sich auch in Deutschland zunehmender Beliebtheit erfreut. Der Brauch, die Liebste an diesem Tag mit Blumen – vorwiegend mit Roten Rosen – zu beschenken, geht auf das 15. Jahrhundert in England zurück. An diesem Tag beschenkten sich Paare mit kleinen Präsenten oder schickten sich Gedichte. Englische Auswanderer nahmen diesen Brauch mit in ihre neue Heimat Amerika, von dort kam er durch die amerikanischen Soldaten nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland. Außer Blumen sind weitere beliebte Geschenke Valentinskarten mit Gedichten, Pralinen, Parfum oder ein kleines Schmuckstück.

Der 14. Februar als Tag der Liebenden zu wählen, geht auf Bischof Valentin von Terni zurück, der trotz Verbot des Kaisers, die Paare getraut und anschließend mit Blumen aus seinem Garten beschenkt hatte.

Das bekannteste und beliebteste Frühlingsfest: Ostern

Ostern ist in Deutschland ein Familienfest, das sich aus christlichen und alten germanischen Traditionen zusammensetzt. Ostern markiert das Ende der christlichen Fastenzeit, die mit dem Aschermittwoch begonnen hat. Das Datum orientiert sich am jüdischen Passahfest und wird am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond gefeiert. Man richtet sich am jüdischen Passahfest aus, da man den Einzug Jesus in Jerusalem am Palmsonntag, der Kreuzigung (Karfreitag) und der Auferstehung von Jesus Christus (Ostersonntag) zum Passahfest vor knapp 2000 Jahren gedenkt.

Das Osterfest

Das Osterfest wird jedes Jahr an einem anderen Datum gefeiert. Es fällt auf den ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond. Der Name Ostern leitet sich wahrscheinlich aus dem altgermanischen Wort "eastron" für Morgenröte ab. Es soll auch eine altgermanische Lichtgöttin Ostara oder Eostra gegeben haben. Doch dies wird von einigen Wissenschaftlern bestritten.

Eier gelten in vielen Kulturen als Symbol des Lebens. Im Christentum symbolisieren sie ebenfalls das Leben bzw. die Auferstehung Jesu. Eier durften in der Fastenzeit nicht gegessen werden, da sie als "flüssiges Fleisch" eingeordnet wurden. Sie

mussten daher durch Kochen haltbar gemacht werden. Bis zur Osterzeit hatten sich sehr viele Eier angesammelt, die mit anderen Speisen zum Osterfest gesegnet wurden.

Für Kinder sind an Ostern vor allem die damit verbundenen Bräuche besonders aufregend: der Osterhase, auch bereits ein germanisches Symbol für Fruchtbarkeit, versteckt am Morgen des Ostersonntags Eier und Schokolade im Haus oder im Garten. Meist bauen die Kinder am Vortag Osternester aus Stroh, Zweigen oder Gras. Der Frühstückstisch wird festlich geschmückt (z.B. mit Holzspielzeug und Schokoladeneiern und –hasen). Seit dem 17. Jahrhundert ist das Verstecken und Suchen von Ostereiern üblich.

An den Tagen vor Ostern werden entweder Hühnereier ausgeblasen und bemalt oder auch gekochte Eier eingefärbt. Dabei gibt es verschiedene Methoden die Eier zu bemalen oder einzufärben. Entweder werden die Eier in Lebensmittelfarben gekocht oder heiß darin eingetaucht. Man kann Ostereier auch mit zähflüssigen Farben marmorieren und mit Aufklebern verzieren. Außerdem werden frische, mit Ostereiern dekorierte, Zweige aufgestellt.

Daneben existieren noch **einige besondere Osterbräuche**, die in verschiedenen Regionen Deutschlands gepflegt werden: vor allem in Nord- und weiten Teilen Mitteldeutschlands werden beispielsweise Osterfeuer entzündet oder Feuerräder aus Holz und Reisig (хвопост) die Hügel heruntergerollt. Der Brauch ist vor allem in ländlichen Gegenden üblich.

Das Osterreiten (der Osterritt): gehört zu den zahlreichen **Osterveranstaltungen der Sorben**, die wie die Dänen in Norddeutschland, eine ethnische Minderheit in Deutschland bilden. Das ist ein festlicher Umzug, bei dem in Frack und Zylinder gekleidete Männer auf ihren geschmückten Pferden von der Kirche des Heimatortes zu der des Nachbarortes reiten. Bekannt sind die kunstvoll mit Ornamenten und Frühlingsymbolen verzierten Ostereier. Die älteste bekannte Erwähnung bunter sorbischer Ostereier stammt aus der Zeit um 1700. Mit besonderen Kratz-, Ätz- oder auch Wachsbatiktechniken werden die Eier verziert.

Osterdekoration. Um Ostern herum wird in vielen Haushalten gebastelt und dekoriert. Vor allem in Familien mit Kindern werden Zweige geschmückt, Eier ausgeblasen und bemalt oder auch Osterlämmer gebacken. Wie man mit der Familie Osterdekorationen selbst effektiv bemalen kann oder Osterlämmer aus Stoff herstellt, kann man beispielsweise durch spezielle Osterkurse erlernen.

Volksfeste

Im Herbst finden zahlreiche Feste statt, die auf eine sehr lange Tradition zurückgehen. Man dankt für die eingefahrene Ernte (*Erntedankfest*), gedenkt der Heiligen und Toten (Allerheiligen, Allerseelen) und verabschiedet sich so von der warmen Jahreszeit.

Es gibt drei Arten von Volksfesten:

- Feste mit Fahrgeschäften, Essensbuden und Bierzelten: diese werden oftmals zu einem besonderen Anlass, wie beispielsweise einem Schützenfest, aufgebaut.
- jährliche Stadtfeste mit verschiedenen Musikbühnen und Essensbuden. Als Abschluss wird oftmals ein Feuerwerk veranstaltet.
- Märkte mit verschiedenen Verkaufsständen. Es wird natürlich auch Essen in allen Variationen verkauft. Diese Märkte finden sowohl in den Städten als auch in ländlichen Gebieten statt. Oftmals werden auch themenorientierte Märkte wie Handwerker-, Bauern- oder Mittelaltermärkte veranstaltet.

Ursprünglich wurden Volksfeste mit Fahrgeschäften zur Kirchweih, dem Fest des Namenspatrons der Kirche gefeiert. Heute finden sie zwar noch einige Feste zu diesem Zeitpunkt statt und tragen dessen Namen, aber man ist sich der Tradition nicht mehr bewusst, sondern freut sich einfach nur noch über die "Kirmes" - abgeleitet von dem Wort Kirchweih.

Kirchweih – dritter Sonntag im Oktober. Bei der Kirchweih wird eigentlich der Namenspatron der Kirche gefeiert. Und dies erfolgte früher an dem Tag, an dem der Kirchenpatron Namenstag hatte. So gab es bis 1868 in jedem Dorf ein individuelles Kirchweihfest. Seitdem wird Kirchweih einheitlich am dritten Sonntag im Oktober gefeiert.

Vor allem auf dem Lande freut man sich auf die Kirchweih, da nun die größte Feldarbeit vorbei ist. Aus diesem Anlass wird ordentlich gefeiert, manchmal mit einem Jahrmarkt, aber immer mit viel und gutem Essen. Nach dem Kirchgang gibt es die „Kirchweihgans“ mit Blaukraut und Knödel zum Mittagessen. Sie wird mit Gewürzen, Zwiebeln und Karotten im Backofen gebacken. Zum Kaffee gibt es Schmalzkücherl (Ausgezogene = Hefeteigküchle in Fett ausgebacken und mit Zucker bestreut), Blechkuchen (Datschi), Guglhupf (Rührkuchen kek) und Hefezopf. Der Kuchen ist sehr wichtig für dieses Fest, da die Leute sich früher mit einem „Kirchweihbündel“ an Gebäck gegenseitig beschenkten. Außerdem bekam früher das Dienstpersonal eine Extraportion Kücherl und durfte soviel essen wie es wollte, was früher keineswegs selbstverständlich war.

Lichterfeste

Licht spielt bei den Festen der dunklen Jahreszeit natürlich eine bedeutende Rolle. An Halloween, das als keltischer Brauch seinen Weg über Irland in die USA und wieder zurück nach Europa gemacht hat, werden in ausgehöhlten Kürbisse Kerzen entzündet und vielerorts auch Halloween-Partys veranstaltet. Die deutschen Kinder laufen nicht an Halloween, sondern traditionell am St. Martins-Tag im November von Haus zu Haus – allerdings nicht verkleidet, sondern mit selbstgebastelten Laternen. Die Kinder haben in den Wochen zuvor in Kindergärten und Schulen Martinslaternen gebastelt und ziehen am Martinstag singend in organisierten Martinszügen durch die Straßen. Danach ziehen sie in kleineren Gruppen oder mit ihren Eltern allein herum, klingeln an den Häusern und erhalten als Gegenleistung für ein Lied Süßigkeiten und Obst.

Das größte und bekannteste Volksfest der Welt ist das Oktoberfest in München, welches auf die Hochzeit von Ludwig von Bayern mit Prinzessin Therese im Jahre 1810 zurückgeht. Aus diesem Anlass wurde ein Pferderennen veranstaltet. Es war ein solcher Erfolg, dass fortan jährlich dieses Fest gefeiert wurde und immer noch wird.

Oktoberfest.

Das Münchner Oktoberfest ist das bekannteste und größte Volksfest der Welt. Sinnigerweise beginnt das Oktoberfest Ende September und müßte eigentlich

Septemberfest heißen. Der Name Oktoberfest geht zurück auf den 12. Oktober 1810: An diesem Tag heiratete der bayerische Kronprinz Ludwig – später König Ludwig I. – Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen. Auf einer Wiese vor den Toren Münchens fand die Hochzeitsfeier statt; krönender Abschluss war ein Pferderennen, das im Jahr darauf wiederholt wurde und als Tradition bis 1938 beibehalten wurde. Die besagte Wiese wurde zu Ehren der sächsischen Prinzessin *Theresienwiese* genannt. 1818 kamen die ersten Schausteller, 1898 standen die ersten Bierzelte auf der „Wies'n“. „Wir gehen auf die Wies'n“, sagen die Münchner, wenn sie das Oktoberfest meinen. In riesigen Zelten trinkt man Bier, isst Brathähnchen und hört bayerische Blasmusik. Bei guter Stimmung fangen die Leute an zu singen und zu schunkeln. Das Oktoberfest ist das größte Volksfest der Welt. Es endet am ersten Oktobersonntag.

11. Republik Österreich.



(<http://www.oesterreich-auf-einen-blick.de/>)

Österreich ist ein Binnenstaat in Mitteleuropa. 2009 erreichte Österreich einen Bevölkerungsstand von 8,38 Millionen. Das Alpenland grenzt im Norden an Deutschland und Tschechien, im Osten an die Slowakei und Ungarn, im Süden an Slowenien und Italien und im Westen an die Schweiz und Liechtenstein. Der Staat ist seit 1955 Mitglied der Vereinten Nationen und seit 1995 Teil der Europäischen Union. Amtssprache ist Deutsch, regionale Amtssprachen: Kroatisch, Slowenisch, Ungarisch. Anerkannt wird österreichische Gebärdensprache. Nationalhymne: *Land*

der Berge, Land am Strome. Nationalfeiertag: der 26. Oktober (Beschluss des Neutralitätsgesetzes). Kfz-Kennzeichen: A. Internet-TLD (Top-Level Domain – домен верхнего уровня): .at. Telefonvorwahl: +43.

Österreich ist nach der Bundesverfassung von 1920 in der Fassung von 1929, die 1945 wieder in Kraft gesetzt wurde, eine föderale, parlamentarisch-demokratische Republik, bestehend aus neun Bundesländern. Die Hauptstadt ist Wien. Staatsoberhaupt ist der Bundespräsident, der für 6 Jahre direkt vom Volk gewählt wird; eine einmalige Wiederwahl ist zulässig.

Regierungschef ist der Bundeskanzler, der vom Bundespräsidenten ernannt wird. Üblicherweise wird der Parteiboss der stärksten Parlamentsfraktion mit der Regierungsbildung beauftragt. Dies ist aber keine Verfassungsregel. Der Bundeskanzler ist jedoch, wie die seine Regierung insgesamt, auf das Vertrauen des Nationalrates und damit auf eine Mehrheit in dieser Parlamentskammer angewiesen, weshalb Minderheitsregierungen bisher nur in Ausnahmefällen ernannt wurden.

Die Bundesregierung wird vom Bundespräsidenten auf Vorschlag des Bundeskanzlers ernannt (wobei der Bundespräsident Vorschläge auch ablehnen kann). Spricht der Nationalrat der Regierung das Misstrauen aus, muss sie der Bundespräsident abberufen. Er kann die Regierung aber auch von sich aus entlassen. Der Nationalrat kann vom Bundespräsidenten auf Vorschlag der Bundesregierung aufgelöst werden, worauf Neuwahlen auszuschreiben sind.

Das österreichische Parlament besteht aus zwei Kammern. Der Nationalrat mit seinen 183 Abgeordneten wird nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht von allen Staatsbürgern nach dem Verhältniswahlrecht gewählt. Seine Gesetzgebungsperiode dauert vier, seit 2007 fünf Jahre, wenn sie nicht vom Nationalrat selbst oder von Bundespräsident und Bundesregierung durch Auflösung verkürzt wird, um frühere Neuwahlen zu ermöglichen. Der Nationalrat ist die dominierende Kammer der österreichischen Gesetzgebung. Eine 4-Prozent-Hürde verhindert eine zu große Zersplitterung der Parteienlandschaft im Nationalrat.

Der Bundesrat wird von den einzelnen Landtagen (den Parlamenten der Bundesländer) nach der Bevölkerungszahl beschickt. Er besitzt in den überwiegenden

Fällen nur ein aufschiebendes Vetorecht, das durch einen Beharrungsbeschluss des Nationalrates überstimmt werden kann. Nur in Fällen, in denen in die Rechte der Bundesländer eingegriffen wird, besitzt der Bundesrat ein absolutes Vetorecht.

Eine Besonderheit des politischen Systems in Österreich sind öffentlich-rechtliche Interessenvertretungen mit Pflichtmitgliedschaft, gesetzlich als Kammern bezeichnet, die oft durch privatrechtliche Vereine ergänzt werden. Als „große Kammern“ gelten die Wirtschaftskammer Österreich, die Kammer für Arbeiter und Angestellte und die Landwirtschaftskammer. Dazu kommen als Vereine Industriellenvereinigung, Österreichischer Gewerkschaftsbund und Bauernbund. Wird ein Gesetzentwurf als *Regierungsvorlage* ausgearbeitet, so erfolgt ein *Begutachtungsverfahren*, bei dem die Kammern Änderungsvorschläge usw. einbringen.

Die großen Interessenvertretungen werden als Sozialpartner bezeichnet, wenn sie gemeinsam nach Kompromissen in Streitfragen suchen; dadurch sind Streiks in Österreich sehr selten geworden. Gelegentlich werden sie nicht gewählte *Nebenregierung* bezeichnet.



Österreich erstreckt sich in west-östlicher Richtung über maximal 575, in nord-südlicher über 294 Kilometer. Etwa 60 % des Staatsgebietes sind gebirgig und haben Anteil an den Ostalpen, weshalb das Land umgangssprachlich gelegentlich auch *Alpenrepublik* genannt wird.

Von der Gesamtfläche Österreichs (83.871,1 km²) entfällt etwa ein Viertel auf Tief- und Hügelländer. 43 % der Landesfläche sind bewaldet. Die großen Ebenen liegen im Osten entlang der Donau, sowie in der südlichen Steiermark, die wegen ihrer Landschaftsähnlichkeit zur Toskana auch oft Steirische Toskana genannt wird.

Österreich verfügt über eine moderne und leistungsfähige Industrie. Die verstaatlichte Industrie wurde großteils privatisiert (OMV AG, Voestalpine AG, VA Technologie AG, Steyr Daimler Puch AG, Austria Metall AG). Steyr Daimler Puch wurde an den Magna-Konzern verkauft, VA Tech an die Siemens AG, die Jenbacher Werke an General Electric.

Der Bergbau hat in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verloren. Der Großteil der rund 5000 im Bergbau Beschäftigten arbeitet jedoch im Bereich der Stein-, Schotter- und Sandgruben.

Etwa 85 % der Fläche Österreichs werden land- (45 %) und forstwirtschaftlich (40 %) genutzt. Österreich hat eine sehr kleinstrukturierte Landwirtschaft. Die österreichischen Bauern setzen verstärkt auf ökologische Landwirtschaft: Mit einem Gesamtanteil von knapp 10 % hat Österreich die höchste Dichte von biologischen landwirtschaftlichen Betrieben in der Europäischen Union. Das landwirtschaftlich wichtigste Gebiet im Anbau von Feldfrüchten ist das Marchfeld in der Nähe von Wien.

Ein wichtiges landwirtschaftliches Exportprodukt Österreichs ist Wein. Der Hauptabnehmer des Weines ist, neben der Schweiz und den USA, zu zwei Dritteln Deutschland.

Durch die großen Waldflächen ist auch die Forstwirtschaft ein bedeutender Faktor, die auch die verarbeitende Holz- und Papierindustrie dementsprechend beliefert. Holz als Rohstoff wird vor allem in den südeuropäischen Raum exportiert.

Jagd und Fischerei dagegen sind eher unbedeutend und werden meist nur für den heimischen Markt oder als Hobby betrieben.

Die Dienstleistungen machen in Österreich den größten Anteil der Wirtschaftsleistungen aus. 2004 wurde eine Wertschöpfung von 21,16 Mrd. Euro aus dem Tourismus erzielt, das entspricht 9 % des Bruttoinlandsprodukts. Der

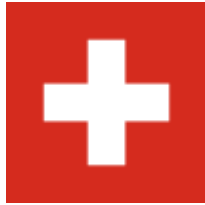
Fremdenverkehr verteilt sich gleichmäßig auf die Sommer- und Wintersaison, bedeutende Sparten sind auch Kultur-, Städte- sowie der Kur-, Wellness- und Tagungstourismus.

Die österreichischen Banken profitieren noch heute vom sehr strengen österreichischen Bankgeheimnis. Nach dem EU-Beitritt wurde die Anonymität der Sparkonten abgeschafft. Aufrecht bleibt aber, dass Konten durch Behörden nicht ohne ausdrückliche richterliche Anordnung geöffnet werden dürfen. Seit 1989 haben sich die österreichischen Banken in den Ländern des früheren Ostblocks stark engagiert und sind dort einer der wichtigsten Kreditgeber geworden.

12. Schweizerische Eidgenossenschaft

<http://www.schweiz-auf-einen-blick.de/>





Flagge



Wappen

Die **Schweiz**, amtlich **Schweizerische Eidgenossenschaft**, ist ein Binnenstaat und Alpenland in Mitteleuropa mit 7,7 Millionen Einwohnern auf 41'285 km². Das Land grenzt im Norden an Deutschland, im Osten an Österreich und Liechtenstein, im Süden an Italien und im Westen an Frankreich. Die Schweiz liegt zwischen Bodensee und Genfersee, Alpenrhein und Jura, Hochrhein und Alpensüdrand. Sie grenzt im Norden an Deutschland (345,7 km Grenzlänge), im Osten an Liechtenstein (41,1 km) und Österreich (165,1 km), im Süden an Italien (734,2 km) und im Westen an Frankreich mit 571,8 km gemeinsamer Grenzlänge. Die maximale Nord-Süd-Ausdehnung beträgt 220 km, die grösste West-Ost-Ausdehnung 348 km. Die Schweiz gliedert sich grob in fünf geographische Räume, die klimatisch große Unterschiede aufweisen: den Jura, das Mittelland, die Voralpen, die Alpen und die Alpensüdseite.

Die Schweiz ist mit einem Bruttoinlandsprodukt von 58'000 Schweizer Franken (circa 38'000 Euro) pro Einwohner und Jahr eines der wirtschaftsstärksten Länder der Welt. Drei Viertel der Erwerbstätigen sind im Dienstleistungssektor tätig. Die Städte Zürich und Genf stehen zuoberst auf der Rangliste der Städte mit der höchsten Lebensqualität. 38 % (14'813 km²) der Fläche der Schweiz werden landwirtschaftlich genutzt, 30,4 % (12'522 km²) sind Wald. Überbaut sind 5,8 % (2'418 km²) und 25,5 % (10'531 km²) – vorwiegend in den Bergen – gelten als unproduktive Naturfläche.

Die Eidgenossenschaft existiert als loser Staatenbund seit dem 13. Jahrhundert. Dem Nationalmythos zufolge wurde sie Anfang August 1291 auf der Rütliwiese zur Gründung beschworen. Die Schweiz in ihrer heutigen Form als föderalistischer Bundesstaat wurde mit der Bundesverfassung von 1848 geschaffen. Sie gliedert sich in 26 Kantone (Gliederstaaten), wobei der Kanton Jura erst 1979 gebildet wurde.

De jure hat die Schweiz keine Hauptstadt; de facto ist es die Bundesstadt Bern. Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch sind die vier offiziellen Landessprachen. Um keine der vier Amtssprachen zu bevorzugen, lautet das Landeskennzeichen der Schweiz «CH», für *Confoederatio Helvetica*, die lateinische Bezeichnung für *Schweizerische Eidgenossenschaft*.

In den anderen Landessprachen ist der Name der Schweiz *Suisse* (französisch), *Svizzera* (italienisch) und *Svizra* (rätoromanisch). Die Einwohner sind sprachlich und konfessionell heterogen. 41 Prozent der Schweizer Bürger sind römisch-katholisch und 40 Prozent evangelisch-reformiert. Die Schweiz wird darum auch als «Willensnation» bezeichnet. Der Name *Schweiz* stammt vom Namen des Gründungskantons Schwyz, der auf die gesamte Eidgenossenschaft verallgemeinert wurde.

Die aussenpolitische Neutralität der Schweiz ist seit dem Wiener Kongress 1815 völkerrechtlich anerkannt. Heute ist das Land Mitglied der Europäischen Freihandelszone, des Europarats, der Welthandelsorganisation, der Vereinten Nationen, des Schengener Abkommens, nicht aber der Europäischen Union.

Text 1. Wenn das Watt schmatzt

von Andreas Heimann, dpa

Bei Ebbe führt der Weg zu Hamburgs Außenposten durch Schlick und Matsch: Die Nordsee-Inseln Neuwerk und Scharhörn sind per Fußmarsch innerhalb von knapp drei Stunden erreichbar. Wer unterwegs stolpert oder zu lang trödelt, den schnappt die Flut.

Neuwerk - Hamburg ist von Cuxhaven aus schon zu sehen, jedenfalls ein kleines Stück davon. Denn obwohl die Hansestadt noch rund 100 Kilometer elbaufwärts entfernt ist, liegt direkt vor der Küste bei Cuxhaven der Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer. Dazu gehören auch die Inseln Neuwerk und Scharhörn. Neuwerks Leuchtturm ragt weithin sichtbar in den Himmel. Die kleine Insel ist auch zu Fuß zu erreichen, mit einem Langstreckenmarsch durch das Wattenmeer. Rund 13 Kilometer sind es vom Startpunkt an der Rettungsstation im Cuxhavener Stadtteil Duhnen aus. Nirgendwo sonst an der deutschen Küste gibt es eine längere durchgehende Strecke über den Wattboden.

Sogar manche Touristen, die auf Neuwerk Urlaub machen, entscheiden sich für die Anreise zu Fuß - das Gepäck kann man sich mit dem Traktor von Cuxhaven aus bringen lassen. Wanderungen sind mit Führer in der Gruppe, aber auch allein möglich. Zu verfehlen ist der Weg eigentlich nicht: Er ist mit "Pricken"* markiert - mit Reisigbündeln, die fest im Boden stecken. Und selbst wenn es die nicht gäbe: Man kann auch einfach den Reifenspuren der Kutschen folgen, die in der Hauptsaison oft im Dutzend vom Festland auf die Insel fahren.

Bei Ebbe ist entweder der Hin- oder der Rückweg zu schaffen, nicht aber beide Strecken. Die Wattwanderung dauert - etwas Kondition vorausgesetzt - mindestens zweieinhalb bis drei Stunden. Wattwanderer müssen genau auf die Tide* achten, damit die Flut sie nicht unterwegs überrascht. Falls das doch passiert, gibt es mehrere Rettungsbaken. Das sind große Metallkörbe auf einer Stange, in die sich Wattwanderer bei Bedarf vor dem Hochwasser retten können.

Es riecht nach Meer, der Wind ist kalt - auch wenn das Wasser, das an vielen Stellen noch auf dem Boden steht, warm ist. Ein winddichter Pulli ist für längere Touren im Watt zu empfehlen, besser auch eine Regenjacke. Denn binnen einer Stunde kann das Wetter an der Nordsee mehrfach wechseln. Auch kurze Hosen sind eine gute Idee: Selbst in den kleineren Prielen versinkt man leicht bis zu den Oberschenkeln.

Unterwegs ist kaum zu merken, wie schnell die Zeit vergeht. Und ehe man sich versieht, ist die Küste von Neuwerk schon erreicht. Wattwanderer zieht es meistens als erstes an die Fußwaschstelle, wo die Reste von Schlick abgespült werden können. "Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer" steht auf einem Schild wenige Meter entfernt.

Texterläuterungen:

trö|deln <sw. V.> **1. a)** (ugs., oft abwertend) *beim Arbeiten, Tätigsein, Gehen langsam sein, nicht zügig vorankommen, die Zeit verschwenden* <hat; **b)** (ugs.) *sich langsam, ohne festes Ziel irgendwohin bewegen, schlendern* <ist> **2.** (seltener) *mit Trödel) handeln* <hat>.

Pri|cke, die; -, -n [aus dem Niederd. spitze Stange, Spitze] (Seew.): *in flachen Küstengewässern (bes. im Watt) zur Markierung der Fahrrinne in den Grund gesteckter dünner Stamm eines Baumes, Pfosten*

Ti|de, die; -, -n [mniederd (Flut)zeit, (nordd., bes. Seemannsspr.): **a)** *Steigen u. Fallen des Wassers im Ablauf der Gezeiten; b)* <Pl.> *Gezeiten (a).*

Pri|el, der; -[e]s, -e [aus dem Niederd.]: *schmale, unregelmäßig verlaufende Rinne im Wattenmeer, in der sich auch bei Ebbe noch Wasser befindet.*

Text 2. Typisch Ossi - Typisch Wessi. Eine Bestandsaufnahme nicht enden wollender Klischees.

20 Jahre nach dem Mauerfall bestehen bei den "Ossis" und "Wessis" noch immer Vorurteile über den jeweils Anderen. Mit dem Sachbuch "Typisch Ossi, Typisch Wessi" wollen Michael Jürgs und Angela Elis Verständnis für die Andersartigkeit der Menschen in Ost- und Westdeutschland wecken. Vom jammernden Ossi, der faul ist und keinen Geschmack hat bis zum arroganten Wessi, der alles besser weiß, sind alle Klischees vertreten.

Eine längst fällige Abrechnung unter Brüdern und Schwestern nennen der westdeutsche Autor Jürgs und die ostdeutsche Journalistin Elis ihr Machwerk. Und das ist es in der Tat. Wohl noch nie wurde so deutlich artikuliert, was unterschwellig für Frust der Menschen unter dem einst - und vielleicht auch heute noch - geteilten Himmel sorgt.

Offen, schonungslos, aber zu keinem Zeitpunkt verletzend, und vor allem stets mit einer großen Prise Humor. Die beiden Autoren bombardieren sich mit allem, was die große Kiste voller Vorurteile hergibt. "Faule, unflexible Osis", "arrogante, oberflächliche und berechnende Wesis" sind darunter die verbreitetsten Vorurteile und diese werden von den Autoren genüsslich zerlegt.

Aber die Klischees sind längst nicht die ganze Munition, mit der sich die Autoren in neun Kapiteln duellieren. Ganz nebenbei decken sie Hintergründe auf, warum sich bei den Menschen in West und Ost so unterschiedliche Denk-, Arbeits- und Verhaltensweisen herausgebildet haben. Jürgs setzt sich beispielsweise mit der "Geschmacklosigkeit der Zonis" auseinander, bekommt von Elis aber ein höchst amüsantes Konter serviert.

Folgende "Ossi-Wessi"-Witze illustrieren anschaulich das gespannte Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschen nach der ersten Wiedervereinigungseuphorie:

Was erhält man wenn man einen Ossi mit einem Wessi kreuzt? – Einen arroganten Arbeitslosen.

Meint der Ossi zum Wessi: "Wir sind ein Volk". – Antwortet der Wessi dem Ossi: "Ja, wir auch!"

Text 3. Ausländer in Deutschland . Zu Gast bei Pessimisten

Schon klar, Ausländer sind integrationsunwillig, können kein Deutsch und wollen sowieso nur das Sozialsystem ausnutzen: Vorurteile gegen Migranten sind weit verbreitet, die Mehrheit der Deutschen hat Angst vor Überfremdung. Dabei ist Deutschland dringend auf Zuwanderung angewiesen, kommentiert *Hasnain Kazim*.

Hamburg - Der ältere Mann in der Warteschlange vor der Kasse der Buchhandlung schaut mich an, blickt erstaunt auf die Bücher, die ich bezahlen will, und fragt: "Sie lesen auf Deutsch?"

Irritiert antworte ich: "Ja, finden Sie das merkwürdig?"

"Na ja, Sie sind doch kein Deutscher. Woher kommen Sie?"

"Aus Hamburg."

"Ja, aber woher kommen Sie ursprünglich?"

"Ursprünglich? Ursprünglich komme ich aus Stade."

"Ich meine ganz ursprünglich, verstehen Sie?"

"Ganz ursprünglich bin ich in Oldenburg geboren, aber im Alten Land aufgewachsen." Ich ärgere mich, dass ich diesem wildfremden Mann überhaupt so viel von mir erzähle.

"Natürlich, aber woher kommt Ihre Familie?"

Glücklicherweise bin ich mit dem Bezahlen an der Reihe, ich drehe mich um, zahle - und gehe.

Der Mann war freilich nur interessiert, insgesamt höflich, also alles kein Problem. Aber was er mit seinen Nachfragen zu verstehen gab, war: Deutscher kannst du mit deiner braunen Haut und deinen schwarzen Haaren nicht sein, da kannst du machen, was du willst.

Es ist merkwürdig: Da ist einerseits immer wieder von einer "Leitkultur" die Rede, wird "mehr Anpassungswille von Ausländern" gefordert und mehr Bemühen, Deutsch zu lernen - und dann bleibt doch eine Spur Verwunderung, wenn man als erkennbar ausländischstämmiger Mensch fließend Deutsch spricht, Deutschland als seine Heimat sieht und sogar einen deutschen Pass besitzt.

Integration ist eben auch nur so weit möglich, wie eine Gesellschaft sie zulässt. Und das ist, glaubt man einer Allensbach-Umfrage, nicht viel: Mehr als die Hälfte aller Deutschen leidet demnach unter Überfremdungsangst und glaubt, dass es zu viele Ausländer im Land gibt.

Und dann muss man auch noch all das Gerede ertragen, mit dem Politiker ihre Wahlkämpfe würzen - sei es der "Kinder statt Inder"-Unsinn von Jürgen Rüttgers oder die fremdenfeindliche Kampagne von Roland Koch, der in Hessen ein Verbrechen von zwei ausländischen Jugendlichen in München zum Hauptthema seiner Politik machte. Und das Gerede über Gastarbeiter - ohnehin ein unhöfliches Wort, wer lässt schon seine Gäste arbeiten? Nein, es sind Menschen, die hier arbeiteten, ihre Steuern zahlten und ein Recht darauf haben, hier zu leben - als Mitbürger, nicht als Gäste.

Man muss Debatten über fragwürdige Einbürgerungstests über sich ergehen lassen und die Diskussion über eine "Greencard" für "Computerinder", als sei man sich nicht ganz sicher, ob das nun ein Gewinn für die deutsche IT-Industrie sei oder doch eher eine Gefahr. Und wenn das dann auch noch Muslime sind, oh Gott!

Man muss eine grundpessimistische Einwanderungspolitik hinnehmen, die eine Einbürgerung von Nicht-EU-Ausländern nur dann erlaubt, wenn der Einwanderungswillige einen Job mit dem absurden Jahresgehalt von mindestens 80.000 Euro nachweisen kann. Der ausländische Student, der hier - übrigens auf Kosten des deutschen Steuerzahlers - jahrelang studiert hat, darf also mit größter Wahrscheinlichkeit nach Abschluss des Studiums nicht im Land bleiben und sein hier gewonnenes Wissen auch hier nutzbringend einbringen. Sieht so ein herzliches Willkommen aus?

Und manche Gebiete in Deutschland, insbesondere in Ostdeutschland, muss man als Mensch mit dunklerem Teint gleich gänzlich meiden, will man nicht von frustrierten Radikalen verprügelt werden. Trotzdem gilt es als politisch inkorrekt, Rechtsradikalismus als ein überwiegend ostdeutsches Problem zu bezeichnen. Und kaum eine ostdeutsche Landesregierung nimmt sich des Problems ernsthaft an - der skandalöse Zustand, dass "national befreite Zonen" existieren, wie Rechtsextremisten sie euphemistisch nennen, dass sich ein Ausländer also aus Sorge um seine körperliche Unversehrtheit nicht mehr in bestimmte Gegenden traut, wird einfach hingegenommen. Der Hinweis, es gebe im Osten halt besonders große wirtschaftliche Probleme und eine besonders hohe Arbeitslosenquote, mag die Sache erklären, aber nicht entschuldigen.

Eine Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung hat zum Ergebnis, dass insbesondere Türken und türkischstämmige Deutsche schlecht integriert sind: 30 Prozent haben keinen Schulabschluss und nur 14 Prozent machen Abitur. Die Zahlen mögen stimmen. Doch wer daraus den Schluss zieht, Ausländer im Allgemeinen und Türken im Besonderen seien selbst schuld an ihrer Misere, passten sie sich besser an, wäre alles nur halb so schlimm, verkennt die Lage völlig.

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat die Brisanz solcher Studien erkannt. "Ich bitte alle, die vielleicht im ersten Atemzug wegen der harten Botschaft erschrocken waren, das Ganze positiv zu wenden", sagte sie am Montag auf einem Integrationssymposium in Berlin. "Wir können auf kein einziges Talent in unserem Land verzichten." Man müsse die Fakten der Studie als Aufmunterung nehmen, den Integrationsprozess weiter zu betreiben.

Ihr Wort in Volkes Ohr.

Texterläuterungen:

Asylbewerber (in Österreich: Asylwerber; in der Schweiz auch: Asylsuchende) sind Menschen, die in einem fremden Land um *Asyl*, das heißt um Aufnahme und Schutz vor politischer oder sonstiger Verfolgung ersuchen. Während *Asylbewerber* Menschen mit einem laufenden Asylanerkennungsverfahren sind, bezeichnet

Asylberechtigte die *anerkannten* Asylbewerber. Der Parallelbegriff *Asylant* wird von einigen Leuten abgelehnt, da sie ihn für *pejorativ* und abwertend halten.

Text 4. Die Hanse - Ausdruck Europäischen Denkens

Interview mit Dr. Robert Knüppel

MO: Die Hanse wird stets als eine der positivsten Erscheinungen unserer Geschichte gewertet. Ehemalige Hansestädte gelten als weltoffen und urban. Ihre Stadtbilder sind noch heute durch große Gemeinsamkeit geprägt. Gibt es einen aktuellen Anlass

Dr. Robert Knüppel: Ein erfreulicher Anlass ist die kürzlich beendete Restaurierung des Lübecker Holstentores, das im Laufe der Jahrhunderte vom Wahrzeichen der Verteidigungsbereitschaft zum Wahrzeichen der reichen Hansestadt und zum Symbol von Stadtfreiheit und bürgerlichen Unabhängigkeit wurde.

MO: Wie kann man den Begriff der Hanse und seine Bedeutung erklären?

Dr. Robert Knüppel: Gehen wir vom Wortbegriff aus: Hanse heißt Genossenschaft, und in der Tat, die Kaufmannsgenossenschaft gilt als Urzelle der Hanse und sie tritt vor allem da auf, wo sich städtische Siedlungen als Ausgangspunkt eines raumübergreifenden Handels bilden: in Nordwesteuropa, am Niederrhein und in Flandern.

MO: Wie war die Gemeinschaft der Hanse organisiert?

Dr. Robert Knüppel: Die Hanse hatte keine feste Organisationsstruktur. Die einzige Institution, die ihrem Handeln gemeinsame Richtlinien und ein geschlossenes Auftreten als Gemeinschaft ermöglichte, war der Hansetag, der zudem noch sehr unregelmäßig und niemals vollzählig zusammentrat. Trotz dieser strukturellen Schwächen behauptete sich die Hanse über fünf Jahrhunderte in einem Gebiet, das von der Zuidersee bis nach Russland reichte und das sie im 14. Jh. Sogar noch durch ihre Landverbindungen nach Süddeutschland und Italien und ihre Seeverbindungen entlang der Atlantikküsten Frankreichs, Spaniens und Portugals wesentlich erweiterte. Als Gemeinschaft übte die Hanse in ihrem Aktionsraum einen

wirtschaftlichen und politischen Einfluss aus, der durchaus einer europäischen Großmacht entsprach.

MO: War die Hanse somit ein Vorläufer der Europäischen Union?

Dr. Robert Knüppel: Es ist zweifellos richtig, dass die Hanse grundsätzlich über nationale Grenzen hinaus dachte und nationale Vorurteile sowie religiöse Gegensätze nicht gelten ließ. Nur bietet sich die Hansegeschichte nicht ohne weiteres als Quelle für schwärmerische Europaenthusiasten an, denn es gibt auch genügend Zeugnisse, dass die Hanse ganz uneuropäisch denken und handeln konnte.

MO: Welche Strukturen der Hanse wirken bis in die Gegenwart fort?

Dr. Robert Knüppel: Die Einrichtung ihres Netzens von Kontoren und städtischen Stützpunkten zur dauernden Aufrechterhaltung eines regelmäßigen Handels in ganz Nordeuropa ist wohl die erste der vielen europäischen Leistungen der Hansekaufleute gewesen. Ihre Kontore in London, Brügge, Bergen und Nowgorod stehen aber noch für eine zweite europäische Errungenschaft der Hanse. Die Hansekaufleute unterwarfen ihr Leben in der Gemeinschaft bestimmten Rechtssatzungen. Diese Kontorrechte sind nach vielen vorangegangenen Einzelerlassen die ersten umfassenden Kondifikationen eines Handelsrechtes in Europa. Ihre Vorschriften zählen noch heute zum Grundstock des Handelsrechtes nordeuropäischer Staaten.

Text 5. MERCEDES F-CELL-ROADSTER: HIGHTECH AUF KUTSCHENRÄDERN

Bislang waren Elbert, Ehrmann und ihre 150 Azubi-Kollegen mit dem F-Cell Roadster nur auf dem Werksgelände unterwegs. Doch am Wochenende hatte der Zweisitzer seine Feuertaufe im öffentlichen Verkehr - und zwar auf einer ganz besonderen Route zwischen Mannheim und Pforzheim. Das war kein Zufall: Denn genau hier absolvierte im Sommer 1888 auch Bertha Benz die Jungfernfahrt des Automobils.

Der F-Cell Roadster ist eine futuristische Neuinterpretation jenes Wagens, mit dem Bertha Benz vor 120 Jahren zur ersten Überlandfahrt des Automobilzeitalters aufbrach. "Vergangenheit und Zukunft finden hier an vielen Stellen perfekt zusammen", behauptet Elbert.

Handwerk trifft Hightech, lautet die Devise. Das gilt auch für den Boden des Fahrzeugs: Wie in Bertha Benzens Motordroschke ist er aus Holz geschnitzt. Und wie Erfinder Carl Benz bei seinem Patent-Motorwagen mussten sich auch **die Azubis** nicht mit Nebensächlichkeiten wie der Zulassungsverordnung aufhalten: Auf Scheinwerfer, Blinker oder eine Hupe haben sie verzichtet.

Der Antrieb dagegen ist eine Botschaft aus der Zukunft. "Die zweite Aufgabenstellung des Projektes war der Einsatz von sauberen Antriebstechnologien", sagt Ausbilder Marcus Troll. Unter der transparenten Motorhaube schimmert in blauem Licht eine Brennstoffzelle, wie sie Mercedes in ein paar Jahren in der B-Klasse in Serie bringen will. Das Chemiekraftwerk, das ohne Abgase Strom aus Wasserstoff gewinnt, speist einen Elektromotor mit 1,2 kW, der ohne Gangschaltung direkt die Hinterräder antreibt. Dabei reicht der kleine Wasserstofftank in der Theorie für immerhin 350 Kilometer. Bertha Benz dagegen musste bei ihrer ersten Überlandfahrt von Mannheim nach Pforzheim schon in der Stadtapotheke von Wiesloch den Treibstoff Ligroin nachtanken.

Nicht nur der Antrieb ist futuristisch, auch die Steuerung hat mit dem Auto von heute nichts zu tun. Ähnlich wie Bertha Benz hält auch **Auszubildende** Elbert kein Lenkrad in der Hand. Während die erste Auto-Amazone zu einem Steuerknüppel griff, wird der F-Cell Roadster per Joystick dirigiert. Nach vorne drücken, heißt beschleunigen. Zieht man am Hebel, geht es zurück. Und legt man ihn zur Seite, macht der 500 Kilo leichte Zweisitzer einen Bogen. Pedale sind also überflüssig.

Selbst wenn man das gut 250.000 Euro teure Einzelstück nur selten schneller als im Schritttempo bewegt - die Höchstgeschwindigkeit liegt bei 25 km/h - hat man auf dem luftigen Freisitz mindestens so viel Spaß wie an Bord eines Mercedes SLK.

Text 6. ARME LEHRER

Von Merle Schmalenbach

Die verblüfften Blicke kennt er schon. Jörg Pohlers, 46, liefert Pizza aus, dreimal die Woche, zwischen 17 und 22 Uhr, für vier Euro pro Stunde; ein ganz normaler Nebenjob, eigentlich. Doch wenn er klingelt, passiert es regelmäßig, dass seine Kunden erst mal ungläubig staunen.

Denn Jörg Pohlers arbeitet als Technik-, Wirtschafts- und Sportlehrer in Leipzig, fest angestellt, seit 20 Jahren. Als Pizzabote beliefert er häufig seine eigenen Schüler. Wie viele andere Lehrer in Sachsen hat er nur eine Teilzeitstelle - was weniger Geld für den einzelnen Lehrer bedeutet.

Härter noch fühlen sich Sachsens **Referendare** getroffen, auch von ihnen arbeiten viele in Nebenjobs: Sie räumen im Supermarkt Regale ein, sitzen Babys, es gibt sogar einen Referendar, der als Türsteher arbeitet.

Katja M.*, 24, zum Beispiel ernähre sich am Monatsende nur von Toastbrot, sagt sie. Sie ist Referendarin in Sachsen - und Hartz-IV-Empfängerin. Für ihre Arbeit an der Schule bekommt sie 776 Euro netto, davon bezahle sie auch Bücher und Kopien, sagt sie. Damit sie nicht in die Armut abrutsche, habe sie Hartz-IV beantragt, 187 Euro bekomme sie zusätzlich an Sozialleistungen.

Hessen, Hamburg und Baden-Württemberg bieten Lehrern mehr Geld als Länder wie Mecklenburg-Vorpommern oder Sachsen. Die Süddeutschen locken mit sofortiger Verbeamtung und zahlen zum Beispiel einem 28-jährigen, verheirateten, kinderlosen Lehrer 3433 Euro brutto - davon bleibt einem Beamten eine ganze Menge. In Hessen winkt Lehrern die Verbeamtung bis zum 50. Lebensjahr, in Hamburg helfen Schulen neuen Kollegen bei der Suche nach einer Wohnung oder dem Kita-Platz.

Begehrt sind vor allem Lehrer, die Latein, Mathe, Chemie oder Physik unterrichten. Wer die falschen Fächer studiert hat oder an seine Stadt gebunden ist, fällt aus der Zielgruppe heraus. Manchen bleibt dann nur der Nebenjob als Alternative.

Text 7. Auf den Spuren des weltberühmten Weihnachtsliedes

„Stille Nacht! Heilige Nacht!“ (frei nach Annchen Witt)

Wenn die ersten weichen Töne des Liedes „Stille Nacht, Heilige Nacht“ erklingen, öffnen sich die Herzen der Menschen und spiegeln die Gefühle und Gedanken zur Weihnachtszeit wider. Es weihnachtet, die Tradition lebt fort und fort.

Dank seiner Schöpfer Joseph Mohr und Franz Gruber ist das bekannte und viel gesungene Lied zu Weihnachten von der „Stillen Nacht“ nicht mehr weg zu denken und erklingt in mehr als 300 Sprachen sowie Dialekten weltweit. Dieses Lied verkörpert in seiner Schlichtheit den friedlichen Weihnachtsgedanken und trägt die Kunde von Frieden und Jesu Geburt in alle Herzen.

Klirrende Kälte, Armut, Not und ein dichter Flockenwirbel machte den Menschen in den Bergregionen Österreichs zu schaffen. Hier und dort flackerte ein schwaches Kerzenlicht in den weiß verschneiten Häusern auf. Im Stüberl des Pfarrhauses hockte tief in Gedanken versunken Joseph Mohr, der als Hilfsprediger in Oberndorf seinen Dienst erfüllte. In dem Kirchlein war die Orgel, das alte Positiv ((Vorform der Orgel) nicht mehr bespielbar, aber der Heiligabend stand direkt vor der Tür. Die Menschen, die wie jedes Jahr die Weihnachtsbotschaft von der Geburt Jesu hören wollten, sollten ihre musikalische Begleitung und auch etwas Hoffnung haben, aber wie? Das ließ Mohr keine Ruhe und beschäftigte ihn seit Stunden. Der Gedanke den Menschen seiner Gemeinde ohne Orgelbegleitung die Kunde von der Heiligen Nacht aus zu legen konnte er sich nicht vorstellen. Da kam ihm der rettende Gedanke und er bat seinen musikalischer Freund Franz Gruber, der Lehrer und Organist im benachbarten Arnsdorf war, dass er doch das einfühlsame Gedicht, welches Mohr bereits im Jahre 1816 „Stille Nacht Heilige Nacht“ verfasst hatte, zu vertonen.

Nur wenige Stunden vor dem Weihnachtsgottesdienst am 24. Dezember 1818 komponierte Franz Xaver Gruber in seiner Stube im Schulhaus von Arnsdorf in der Nähe von Salzburg, die Melodie, die noch heute die Herzen der Menschen alljährlich ergreift. Mohr, der Verfasser des Liedtextes sang in Begleitung seiner Gitarre,

während der Komponist Gruber die zweite Stimme mit seinem herrlichen Bass übernahm. Etliche aus dem Dorf herbei geholte Sänger übten rasch das gerade entstandene Lied. Mit glühendroten Wangen standen sie im Kirchlein, als die Ersten, die damalige Schifferkirche, heutige St. Nikolaus in Oberndorf /Salzburg betraten. Sie alle ahnten nicht, dass mit diesem ergreifenden Lied vom Heiligabend ein Siegeszug um die Welt angetreten werden sollte.

Das Lied bahnte sich über das Tiroler Zillertal den Weg ins restliche Europa, nach Amerika und in die Welt. Der Orgelbauer „Mauracher“ nahm den Text mit ins Zillertal. Aus dem Zillertal hinaus trugen es die Strasser-Sänger aus Laimach sowie die Rainer-Sänger, die das Lied anlässlich eines Besuches von Kaiser Franz I. und Zar Alexander I. im Schloss Fügen zum Besten gaben. Nach einer umfangreichen Reisetätigkeit in Europa brachen die Rainer-Sänger 1839 zu einer Amerikareise auf. Dort brachten sie „Stille Nacht!“ vor der ausgebrannten Trinity Church in New York zur amerikanischen Uraufführung. In Leipzig sollen die Strasser-Geschwister 1831 im Januar bei Fackelschein das Lied gesungen haben und somit wurde es in Sachsen und darüber hinaus durch den Erstdruck des Verlagshauses Friese rasch bekannt. Zur Jahrhundertwende sang man das heute berühmteste Weihnachtslied - verbreitet durch katholische und protestantische Missionare – bereits auf allen Kontinenten.

Heute, ist die Umgebung ein Anziehungspunkt tausender Menschen. Sie kommen um das „Stille Nacht“ - Kirchlein zu bestaunen, das gegenüber liegende Stille-Nacht- und Heimatmuseum zu besuchen und auch in Wagrain die große Weihnachtskrippe mit Figuren aus dem 18.Jahrhundert in der Mohrstube der „Wallfahrtskirche Mariapfarr“ zu bewundern. Heute mehr denn je, versteht man im Salzburger Land die hohen Feiertage nach altem Brauchtum zu leben und zu feiern. Wer in der Adventszeit in die prächtig verschneite Landschaft reisen möchte, kann mit einer Kutschfahrt das Umland erkunden, an traditionellen Bräuchen sowie an einer lustigen Glühweinjause teilnehmen. Am Abend warten hell heimelige Weihnachtsmärkte mit einem funkelndem Lichtermeer und herrlich duftenden regionalen Köstlichkeiten auf den Besucher.

Texterläuterungen:

Wallfahrtskirche – паломническая церковь, церковь, посещаемая паломниками, церковь, посещаемая пилигримами

Pfarre , -n 1) должность пастора 2) дом пастора, церковный дом 3) (церковный) приход

Jause , -n (австр.) полдник die Jause einnehmen — полдничать ; пить кофе (между обедом и ужином)

Text: Joseph Mohr, 1816 Melodie (Komposition): Franz Xaver Gruber, 1818
Original im Salzburger Museum Carolino Augusteum

1. Stille Nacht! Heilige Nacht! Alles schläft; einsam wacht. Nur das traute heilige Paar. Holder Knabe im lockigen Haar, Schlafe in himmlischer Ruh! Schlafe in himmlischer Ruh!

2. Stille Nacht! Heilige Nacht! Gottes Sohn! O wie lacht lieb' aus deinem göttlichen Mund, da schlägt uns die rettende Stund'. Jesus in deiner Geburt! Jesus in deiner Geburt!

3. Stille Nacht! Heilige Nacht! Die der Welt Heil gebracht, aus des Himmels goldenen Höhn, uns der Gnaden Fülle lässt seh'n Jesum in Menschengestalt, Jesum in Menschengestalt

4. Stille Nacht! Heilige Nacht! Wo sich heut alle Macht Väterlicher Liebe ergoss und als Bruder huldvoll umschloss Jesus die Völker der Welt, Jesus die Völker der Welt.

5. Stille Nacht! Heilige Nacht! Lange schon uns bedacht, als der Herr vom Grimme befreit, in der Väter urgrauer Zeit. Aller Welt Schonung verhiess, aller Welt Schonung verhiess.

6. Stille Nacht! Heilige Nacht! Hirten erst kundgemacht durch der Engel Alleluja, tönt es laut bei Ferne und Nah: Jesus der Retter ist da! Jesus der Retter ist da!

Text 8. Frankfurter Buchmesse vom 15. bis 19. Oktober

Von Hajo Steinert und Sigried Wesener

Auch in diesem Jahr berichten Deutschlandfunk und Deutschlandradio Kultur wieder ausführlich von der Frankfurter Buchmesse aus dem Gläsernen Studio in Halle 3.1, Stand L 145. Jeder Messebesucher ist eingeladen, Moderatoren und namhaften Studiogästen bei der Arbeit zuzusehen. Ein Informationsstand versorgt Sie außerdem mit wissenswerten Details zu den beiden Programmen von Deutschlandradio.

Seit acht Jahren ist das Blaue Sofa bei den Buchmessen in Frankfurt und in Leipzig ein Publikumsmagnet. Angeschafft vom Club Bertelsmann, lebhaft genutzt von der Süddeutschen Zeitung und dem ZDF, nehmen auf ihm Autoren und Schriftsteller Platz, um Ausschnitte aus ihren neuesten Werken zu lesen oder Fragen des Gastgebers zu beantworten.

Von besonderer Aktualität kontroverser politischer, religiöser, weltanschaulicher und kultureller Diskussionen um die Rolle der Türkei im europäischen und internationalen Integrationsprozess zeugt der diesjährige Messeschwerpunkt "Gastland Türkei – Faszinierend farbig".

Den dreistündigen Auftakt bildet eine "Lange Nacht der türkischen Literatur", die am Samstag, 11. Oktober, aus dem Kammermusiksaal des Deutschlandfunks übertragen wird. Rund 350 türkische Schriftstellerinnen und Schriftsteller sowie über 100 Verlage werden in Frankfurt erwartet. Es ist erstaunlich, wie sich das literarische Selbstbewusstsein türkischer Intellektueller in den letzten Jahren verändert hat. Zeugnis davon geben Sendungen im täglich laufenden "Büchermarkt" und in "Kultur heute".

Um der "faszinierenden Farbigkeit" türkischer Literatur Namen zu geben, setzt das Programm von Deutschlandradio Kultur bereits zur Einstimmung auf das Land am Bosphorus Akzente. Renan Demirkan und Thorsten Becker erzählen Geschichten vom Orient und Okzident, und wir begeben uns an den Tatort Istanbul, verfolgen Verbrechen und Strafe in neuen türkischen Krimis.

Von der rätselhaften Aura der Stadt am Goldenen Horn hat sich auch Elif Shafak anregen lassen. Ihr "Bonbonpalast" steht in Istanbul, und am Messesamstag wird die Geschichtenerzählerin im "Bücherherbst" von Deutschlandradio Kultur lesen. Insgesamt neun Autorinnen und Autoren kommen mit ihren druckfrischen Büchern zum traditionellen Lesefest, mit dem wir am 3sat-Stand literarische Ausrufezeichen setzen wollen.

Auch "Andruck" – das wöchentliche Magazin für politische Bücher im Deutschlandfunk – stellt am 13. Oktober wichtige Neuerscheinungen zur türkischen Geschichte und Politik vor. Über den gesellschaftlichen und kulturellen Wandel in der Türkei diskutieren in "Zur Diskussion" (15. Oktober) renommierte Schriftsteller und Wissenschaftler.

Wenn am 13. Oktober im Frankfurter "Römer", einen Tag vor der Eröffnung der Buchmesse, der Träger des "Deutschen Buchpreises" bekannt gegeben wird, haben die Fachwelt und das Lesepublikum ein Thema, das für leidenschaftliche Diskussionen sorgen wird. Wir übertragen die Verleihung live auf Langwelle 153/177 kHz, Mittelwelle 990 kHz/digitale, Mittelwelle 855 kHz und als Live-Stream [<http://www.dradio.de/streaming/dplus.m3u>] im Internet unter www.dradio.de.

Im Verlauf der Messe bekannt gegeben werden die Träger des "Deutschen Jugendliteraturpreises". Der "Büchermarkt" am 18. Oktober stellt die Preisträger exklusiv vor. Die Rede, die Anselm Kiefer als diesjähriger Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am Sonntag in der Paulskirche hält, überträgt der Deutschlandfunk in "Kulturfragen" am Sonntag.

Allen Preisentscheidungen zum Trotz sei die Frage erlaubt, ob es in Deutschland insgesamt nicht zu viele Literaturpreise und Stipendien gibt. "Unterstützen oder Überfüttern. Was bewirken Literaturpreise und Stipendien im deutschen Literaturbetrieb" heißt eine aktuelle Diskussion, die im "Büchermarkt" am 15. Oktober die Gemüter erregt.

Der Arbeit des literarischen Übersetzens huldigt die Sendereihe "Büchermarkt" am 17. Oktober. Wer wissen will, was es mit anderen aktuellen Themen auf sich hat, sollte täglich "Kultur heute" einschalten.

Dass Humor auch ein Markenzeichen in der jüngeren deutschen Literatur ist, zeigt Bestsellerautor Sven Regener, wenn er erzählt, wie aus dem "kleinen Bruder" aus Bremen Herr Lehmann in Berlin Kreuzberg geworden ist und der diesjährige Bachmannpreisträger Tilman Rammstedt, der das Blaue vom Himmel über den "Kaiser von China" erfindet.

Zahlreiche Bücher der Saison graben in der Geschichte. Uwe Timm, mit seinem Roman "Halbschatten" für den Deutschen Buchpreis nominiert und ebenfalls Gast im "Bücherherbst", lässt beim Gang über den Invalidenfriedhof in Berlins Mitte preußisch-deutsche Vergangenheit sprechen. In das Großstadtgeräusch mischen sich Misstone, fallen sich Militärs aus Zeiten von Preußens Gloria ins Wort, Zeitzeugen wie die Fliegerin Marga von Etdorf kommen zu Wort.

Einen Auszug aus dem Siegertext des Deutschen Buchpreises, der am Vorabend der Messe vergeben wird, bringen wir in der Sendung "Lesung". Gewohnt ausführlich berichten wir im "Radiofeuilleton" aus den Messehallen, blenden ausgewählte Höhepunkte vom "Blauen Sofa" ein und resümieren den Messetag im täglichen "Fazit".

Texterläuterungen:

1. Andruck m, -(e)s, (полиграф.) – пробный оттиск.
2. die Gemüter aufregen [erregen] — волновать умы
3. huldigen (D.)— 1) почитать (кого-л.,); преклоняться (перед кем-л., перед чем-л.)
dem Alkohol huldigen — служить Бахусу
einer Ansicht huldigen — быть приверженцем какого-л. воззрения
einem Brauch huldigen — придерживаться обычая
einer Frau huldigen — быть поклонником какой-л. женщины
den Künsten huldigen — служить искусству
- 2) присягать на верность
4. Akzent, m, -(e)s — 1) акцент, ударение; знак ударения

auf (A.) (einen besonderen) Akzent legen, setzen) — (особо) подчёркивать, делать упор на чём-л.

2) акцент, (иноязычный) выговор, (иноязычное) произношение

5. Okzident, m -(e)s 1) — запад 2) страны Запада, западные страны; Европа

6. Orient, m -(e)s — (Ближний и Средний) Восток, страны (Ближнего и Среднего) Востока

6. das Blaue vom Himmel herunterlügen [herunterschwatzen] — рассказывать небылицы; наговорить с три короба

das Blaue vom Himmel herunterschwören — клясться всеми святыми

das Blaue vom Himmel (herunter) versprechen — сулить золотые горы

er will für sie das Blaue vom Himmel holen — он готов для неё достать луну с неба

ins Blaue reden [schwatzen] — городить вздор, молоть чушь; говорить наобум

ins Blaue schießen — стрелять наугад [мимо цели]

eine Fahrt ins Blaue — поездка без определённой цели; прыжок в неизвестность

ins Blaue träumen — предаваться беспредметным мечтам

7. ins Wort fallen — перебить [прервать] кого-л.

(nicht) zu Worte kommen lassen — не дать кому-л. и слова сказать [рта раскрыть]; не дать кому-л. ответить, не выслушать чьего-л. Ответа

8. Fazit, n -s, -e oder -s 1) (общая) сумма, итог 2) итог, вывод

das Fazit aus etw. (D.) ziehen — подвести итог чему-л., сделать вывод из чего-л.

Text 9. Wulff-Rede zum Tag der Einheit "Wir sind ein Volk!" 03.10.2010

In einer Grundsatzrede hat Bundespräsident Christian Wulff eindringlich dazu aufgerufen, die Vielfalt im Land zu schätzen und zugleich den Zusammenhalt zu fördern. Auszüge aus seiner Rede bei der zentralen Feier zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit am Sonntag in Bremen:

"Wir feiern heute, was wir vor 20 Jahren erreicht haben: Einigkeit und Recht und Freiheit für unser deutsches Vaterland. Wir erinnern uns an jenen epochalen Tag,

wie ihn ein Volk nur ganz selten erlebt. Ich denke an die Bilder aus Berlin, in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober. An die Menschen, die vor dem Reichstagsgebäude standen. An die gespannte Erwartung in den Momenten vor Mitternacht. An den Klang der Freiheitsglocke. An das Hissen der Fahne der Einheit. An die Nationalhymne. An das Glücksgefühl. An die Tränen. An den Zusammenhalt in diesem historischen Augenblick unserer Geschichte.

Auch 20 Jahre später erfüllt mich dies mit großer Dankbarkeit. Seit 20 Jahren sind wir wieder Deutschland, einig Vaterland. Doch was meint einig Vaterland? Was hält uns zusammen? Sind wir zusammengewachsen, trotz aller Unterschiede?

Erst gingen wenige Mutige, dann immer mehr auf die Straßen in Ostdeutschland. Sie haben sich selbst aus der Diktatur befreit, ohne Blutvergießen. Was 1953 noch von Panzern niedergewalzt wurde, konnte 1989 nicht mehr aufgehalten werden. Das ist die eigentlich historische Leistung der Menschen.

20 Jahre nach der Einheit stehen wir vor der großen Aufgabe, mit dem Mut zur Veränderung neuen Zusammenhalt zu ermöglichen in einer sich rasant verändernden Welt. Die Lebenswelten in unserem Land driften in unterschiedlichen Bereichen oft eher auseinander: die von Alten und Jungen; Spitzenverdienern und denen, die vom Existenzminimum leben; von Menschen mit und ohne sicherem Arbeitsverhältnis; von Volk und Volksvertretern; von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Glaubensbekenntnisse.

"Das Land muss Verschiedenheit aushalten"

Ein freiheitliches Land wie unseres lebt von Vielfalt, es lebt von unterschiedlichen Lebensentwürfen, es lebt von Aufgeschlossenheit für neue Ideen, sonst kann es nicht bestehen. Zu viel Gleichheit erstickt die eigene Anstrengung und ist nur um den Preis der Unfreiheit zu haben. Das Land muss Verschiedenheit aushalten. Es muss sie wollen. Aber: Zu große Unterschiede gefährden den Zusammenhalt. Und daraus folgt für mich: Vielfalt schätzen, Risse in unserer Gesellschaft schließen das bewahrt vor Illusionen, das schafft echten Zusammenhalt. Das ist Aufgabe der Deutschen Einheit - heute.

Wir sind ein Volk! Dieser Ruf der Einheit muss heute eine Einladung sein an alle, die hier leben. Eine Einladung, die nicht gegründet ist auf Beliebigkeit, sondern auf Werten, die unser Land stark gemacht haben. Mit einem so verstandenen Wir wird Zusammenhalt gelingen zwischen denen, die erst seit kurzem hier leben, und denen, die schon so lange einheimisch sind, dass manche vergessen haben, dass auch ihre Vorfahren von auswärts kamen.

Wenn mir deutsche Musliminnen und Muslime schreiben: Sie sind unser Präsident" dann antworte ich aus vollem Herzen: Ja, natürlich bin ich Ihr Präsident! Mit der gleichen Leidenschaft und Überzeugung, mit der ich der Präsident aller Menschen bin, die hier in Deutschland leben.

Wir sind Deutschland. Ja: Wir sind ein Volk. Und weil diese Menschen uns mit diesen ausländischen Wurzeln wichtig sind, will ich nicht, dass sie verletzt werden in durchaus notwendigen Debatten. Legendenbildungen, Zementierung von Vorurteilen und Ausgrenzungen dürfen wir nicht zulassen. Das ist in unserem eigenen nationalen Interesse.

Die Zukunft - davon bin ich felsenfest überzeugt - gehört den Nationen, die offen sind für kulturelle Vielfalt, für neue Ideen und für die Auseinandersetzung mit Fremden und Fremdem. Deutschland muss mit seinen Verbindungen in alle Welt offen sein gegenüber denen, die aus allen Teilen der Welt zu uns kommen. Deutschland braucht sie. Im Wettbewerb um kluge Köpfe müssen wir die Besten anziehen und anziehend sein und bleiben, damit die Besten bleiben. Meine eindringliche Bitte lautet: Lassen wir uns nicht in eine falsche Konfrontation treiben.

Wir haben doch von drei Lebenslügen längst Abschied genommen. Wir haben erkannt, dass Gastarbeiter nicht nur vorübergehend kamen, sondern dauerhaft blieben. Wir haben erkannt, dass Einwanderung stattgefunden hat, auch wenn wir uns lange nicht als Einwanderungsland definiert und nach unseren Interessen Zuwanderung gesteuert haben. Und wir haben erkannt, dass multikulturelle Illusionen die Herausforderungen und Probleme regelmäßig unterschätzt haben: Verharren in Staatshilfe, Kriminalitätsraten, Machogehabe, Bildungs- und Leistungsverweigerung.

Mich beschäftigen die Sorgen und Ängste der Bürgerinnen und Bürger sehr, wie auch die Politik diese zurecht erkennbar ernst nimmt.

Und dennoch, wir sind weiter, als es die derzeitige Debatte vermuten lässt: Es ist Konsens, dass man Deutsch lernen muss, wenn man hier lebt. Es ist Konsens, dass in Deutschland deutsches Recht und Gesetz zu gelten haben. Für alle wir sind ein Volk.

Ja, wir haben Nachholbedarf, ich nenne nur als Beispiele: Integrations- und Sprachkurse für die ganze Familie, Unterrichtsangebote in den Muttersprachen, islamischen Religionsunterricht von hier ausgebildeten Lehrern und selbstverständlich in deutscher Sprache. Und ja, wir brauchen viel mehr Konsequenz bei der Durchsetzung von Regeln und Pflichten etwa bei Schulschwänzern. Das gilt übrigens für alle, die in unserem Land leben.

Zuallererst brauchen wir aber eine klare Haltung: Ein Verständnis von Deutschland, das Zugehörigkeit nicht auf einen Pass, eine Familiengeschichte oder einen Glauben verengt, sondern breiter angelegt ist. Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.

Neuer Zusammenhalt in der Gesellschaft ist nur möglich, wenn sich kein Stärkerer entzieht und kein Schwächerer ausgegrenzt wird. Wenn jeder in Verantwortung genommen wird und jeder verantwortlich sein kann. Wer lange vergeblich nach Arbeit sucht, sich von einem unsicheren Job zum nächsten hangeln muss, wer das Gefühl hat, nicht gebraucht zu werden und keine Perspektive erhält, der wird sich verständlicherweise enttäuscht von dieser Gesellschaft abwenden.

Wer sich zur Elite zählt, zu den Verantwortungs- und Entscheidungsträgern, und sich seinerseits in eine eigene abgehobene Parallelwelt verabschiedet auch der wendet sich von dieser Gesellschaft ab. Leider haben wir genau dieses in der Finanzkrise erlebt. Niemand sollte vergessen, was er auch dem Zufall seiner Geburt und unserem Land zu verdanken hat und er sollte es als seine Pflicht begreifen, unserem Gemeinwesen etwas zurückzugeben.

Die immer zahlreicheren Älteren bringen viel Gutes ein. Viele wollen über die Altersgrenzen hinaus in ihrem Beruf arbeiten, aber mit etwas weniger Stunden. Das müssen wir möglich machen. Andere engagieren sich ehrenamtlich, bringen ihr Wissen und ihre Erfahrung ein warum nicht auch in einem freiwilligen sozialen Jahr für Ältere?

Die erfolgreichste Art, die ich bisher erlebt habe, den Zusammenhalt zu stärken, ist, anderen zu vertrauen und ihnen etwas zuzutrauen. Menschen können so vieles erreichen, wenn jemand an sie glaubt und sie unterstützt. Das habe ich immer wieder erlebt. In der Kinderkrippe meines Sohnes, in der behinderte und nicht-behinderte Kinder gemeinsam betreut werden, ist ein kleiner Junge. Seinen Eltern wurde wegen dessen Behinderung vorhergesagt: Er wird nur krabbeln lernen können. Jetzt mit drei Jahren kann er laufen.

Wir müssen bei den Kindern anfangen. Wie viele einst an die Einheit geglaubt haben, obwohl sie in weiter Ferne lag, müssen wir uns Ziele stecken, die weit entfernt scheinen, aber erreichbar sind: Kein Kind darf mehr ohne gute Deutschkenntnisse in die Schule kommen. Kein Kind soll die Schule ohne Abschluss verlassen. Kein Kind soll ohne Berufschance bleiben. Es sind unsere Kinder und Jugendlichen, um die es hier geht. Sie sind das Wertvollste, was wir haben.

Manches kostet keinen Cent, nur Zeit und Zuwendung: mit einem Kind nicht nur mit dem eigenen etwas unternehmen, ihm etwas vorlesen, ihm zuhören. Wir brauchen Eltern, die ihren Kindern sagen: Strengt Euch an.

Wir brauchen mehr Lob und Unterstützung für Lehrerinnen und Lehrer, die sagen: Wir geben nicht auf in unserem Bemühen, jedes einzelne Kind zu fördern und auf den Weg zu bringen. Wir brauchen mehr Unternehmen, die sagen: Wir geben den vielen, die es sich verdient haben, eine Chance egal ob er oder sie nun Schulze oder Yilmaz heißt, Kinder hat oder nicht, als zu jung oder zu alt gilt.

Unsere Kinder sollen die Geschichte unseres Landes und den unschätzbaren Wert der Freiheit, der Verantwortung, der Gerechtigkeit verstehen.

Mit der Europäischen Union haben wir ein wunderbares Modell dafür geschaffen, wie Kooperation gelingen kann. In Vielfalt geeint ist zu Recht das

europäische Motto, nach dem wir eine beispiellose Integration von Nationalstaaten geschaffen haben. Es zeigt der ganzen Welt: Wir Europäer haben aus der leidvollen Geschichte gelernt. Es gibt viel Kritik an Europa. Aber ich werde nicht aufhören, mich für Europa einzusetzen.

Für unser Land hat sich am 3. Oktober 1990 eine Hoffnung erfüllt. Gleichzeitig haben wir an diesem 3. Oktober eine einmalige Chance zum Neuanfang bekommen. Wir haben diese Chance überzeugend genutzt. Lassen Sie uns nicht nur heute alle zusammen stolz sein auf das Erreichte. Aber wir sind nicht fertig. Es geht darum, die Freiheit zu bewahren, die Einheit immer wieder zu suchen und zu schaffen. Es geht darum, dieses Land zu einem Zuhause zu machen für alle; sich einzusetzen für gerechte Verhältnisse für alle.

Wir gehen mit Mut und Zuversicht nach vorne. Die vergangenen 20 Jahre haben gezeigt, was wir gemeinsam schaffen können. Wir sind im doppelten Sinne des Wortes zusammengewachsen und zusammen gewachsen. Gott schütze Deutschland."

Text 10. MAYRHOFEN: EINE WUNDERWELT DES WINTERSPORTS

Mayrhofen wartet mit vielen Höhepunkten, um seinen Gästen einen perfekten Skitag und damit eine unvergessliche Zeit zu bereiten. Da sind 100 % Schneesicherheit und beste Bedingungen durch täglich frisch und butterweich präparierte Pisten Standard. Umringt von monumentalen Gletschern und atemberaubenden Dreitausendern der Zillertaler und Tuxer Alpen lohnt schon allein die Fahrt mit Österreichs größter Gondel auf den Ahorn. Die Fahrgäste erwartet eine spektakuläre Aussicht, während die Ahornbahn lautlos gen Himmel schwebt. Da könnte die Tour von 6,5 Minuten ruhig ein bisschen länger dauern. Auf dem Plateau des Ahorn angekommen ist sofort klar, warum er Genießerberg heißt. Traumhafte Sonnenabfahrten wohin das Auge reicht. Doch am einladendsten locken die Liegestühle der Mayrhofner White Lounge – Iglu Hotel, -Bar und Partylocation. Hier schlürft man heiße Cocktails beim Chillout mit entspannter

Musik und Panoramablick. Während die Genießer am Ahorn stilvoll entspannen, pilgern die Actionfans hinauf zum Penken. Die legendäre Kultpiste „Harakiri“ ist die steilste und schwärzeste Abfahrt Österreichs. Unzählige Boxen, Rails, Kicker und eine Pipe deklarieren den Vans Penken Park zu Europas Top-Adresse für Freestyler. Wer es liebt knietief im Schnee zu stehen und im Schweiß seines Angesichts den Berg zu erklimmen, den er dann genussvoll durch den Pulverschnee wieder hinab schwingt, der findet im Skigebiet Mayrhofen zahlreiche Traumabfahrten mit etlichen Panoramaspots. Pistenliebhaber hingegen schätzen die Vielfalt von 159 Kilometern grenzenlosem Wintersport. Carver, Cruiser und Einsteiger ziehen ihre weiten Bogen auf den Sonnenhängen des Ahorn, während sich Adrenalin-Junkies in das bis zu 78 % steile Gefälle der Harakiri stürzen. Hier bekommen selbst echte Profis weiche Knie. Darum vielleicht erst einmal warmlaufen auf der Nr. 17, dem „Devil’s Run“. Im Vans Penken Park Mayrhofen warten auf Freestyle-Begeisterte fünf voneinander abgegrenzte Lines, die auch kombiniert befahrbar sind. Herausforderungen mit waghalsigen Sprüngen in der Freestyle-Oase suchen ihres gleichen und es verwundert nicht, dass der Vans Penken Park jährlich von snow-parks.com zu einem der besten Europas gekürt wird. Doch der Anspannung muss auch Entspannung folgen.

Wann Après-Ski beginnt wird den Gästen überlassen. 28 stimmungsvolle, urige Hütten und zahlreiche hippe Schneebars verleiten schon früh zum endgültigen Einkehrschwung. Ob bei heißen Caipirinhas stilvoll gechillt oder bei Jagatee und typischen Schmankerl gefeiert wird – Ahorn und Penken lassen auch hier keine Wünsche offen. Die Klassiker der Szene wie der Brückenstadl, die Yeti Bar, das Hiataamadl und die legendäre Ice Bar warten jedoch im Tal. Quirlige Après-Ski-Bars, die in Konkurrenz zu den verlockenden Shopping-Möglichkeiten stehen. Wer’s hingegen ruhiger, rustikaler und ein bisschen bergromantischer mag, der sucht sich sein Quartier in den ursprünglichen Nachbarorten Hippach und Schwendau sowie in den idyllischen Bergdörfern Brandberg und Ginzling. Uralte Zillertaler Bergbauernhöfe, stilvolle Hotels und gemütliche Gasthäuser bieten alpine Winterstimmung. Die Millionen-Sterne-Übernachtung wird hingegen in den

Iglu Suiten der White Lounge offeriert. Kristallklare Nächte auf 2.000 Metern Höhe laden zum Träumen ein. Im Romantik Paket auch mit Champagner, in jedem Fall mit Fondue und Saunabad. Aber nicht nur Verliebte verbringen hier unvergessliche Nächte, im Freundes- und Kollegenkreis kann dieses ganz besondere Erlebnis in Gruppen-Iglus genossen werden.

**Text 11. Aurel Schmidt, Publizist,
im Gespräch mit Dr. Hilde Stadler (Auszug)**

Stadler: Hallo und herzlich willkommen zum alpha-Forum. Unser Gast ist heute Aurel Schmidt, er ist Schriftsteller und Kolumnist und stammt aus der Schweiz. Schön, dass Sie bei uns sind, Herr Schmidt.

Schmidt: Danke für die Einladung.

Stadler: Beheimatet sind Sie ja in der Schweiz: Sie sind dort geboren und aufgewachsen. Wie sehr sind Sie denn diesem Land verbunden?

Schmidt: Ich bin in der Schweiz sozialisiert, ich kenne die Verhältnisse dort und ich war immerhin 40 Jahre lang Journalist in diesem Land. ...

Stadler: In Ihrer Zeit als Journalist, aber auch als Schriftsteller haben Sie ja viel über die Schweiz reflektiert, über die Geschichte, die dieses Land und die Menschen dort geprägt hat. In diesem Zusammenhang haben Sie einmal den Satz gesagt: "Man muss auf einen Berg steigen und ins Land schauen, um die Schweiz und die Schweizer begreifen zu können." Wie haben Sie das gemeint?

Schmidt: Ich glaube, die Berge, die Alpen haben die Schweizer und Schweizerinnen in einer Art und Weise geprägt, wie man das auf den ersten Blick gar nicht sehen kann. Die Menschen haben früher in ihren engen Tälern gelebt und sind, das wissen wir, nur sehr, sehr wenig gereist. Und sie haben sich an dem Ort, an dem sie gelebt haben, ihre Lebensverhältnisse eingerichtet und dabei eine Kultur entwickelt, die für ihr Leben bestimmend war. Das gilt aber meiner Meinung nach nicht nur für damals, sondern das ist heute immer noch der Fall. Ohne sie irgendwie schlecht machen zu wollen, aber die Schweizer haben doch eine gewisse Beengung, einen Blick auf sich

selbst, der sehr eng ist. Manchmal denke ich, es würde ihnen gut tun, wenn sie ihren Blick ein wenig nach außen öffnen würden. Aber es kommt auch dazu, dass die Berge diese Öffnung immer wieder und zu jeder Zeit gebracht haben: Die Schweiz ist also immer zwischen dieser Eingeschlossenheit, dieser Enge und dem Wunsch nach Offenheit hin und her geschwankt. Das merkt man heute in der Politik jeden Tag.

Stadler: Ganz früher jedoch waren die Alpen eher nur ein Hindernis, das es zu überqueren galt. Die Römer mussten z. B. auch immer wieder über diese Berge, um nach Norden zu kommen. Irgendwann aber begann der Tourismus in die Alpen. Sie haben ein Buch über die Alpen geschrieben, in dem Sie sich damit auseinandergesetzt haben. Was waren denn dabei Ihre zentralen Erkenntnisse?

Schmidt: Die Erkenntnis war, dass ich gemerkt habe, wie sehr die Berge die Schweizer geprägt haben. Der Diskurs in der Enge: Das ist ein Problem für die Schweizer. Wer konnte, ist früher immer ausgewandert. Denken Sie nur einmal an Le Corbusier oder an die vielen Schriftsteller aus der Schweiz: Wann immer es ging, haben sie das Weite gesucht. Die andere Frage war: Wie haben die Schweizer die Verhältnisse in den Talschaften, in denen sie gelebt haben, eingerichtet? Ich denke, dass die Demokratie in ihrer spezifischen Ausformung, die sie in der Schweiz gewonnen hat, mit diesem Föderalismus etwas ganz Besonderes ist: Die Macht im Land ist so weit wie möglich verteilt, es gibt die Möglichkeit zu politischen Initiativen, es gibt über das Mittel der direkten Demokratie die Möglichkeit für die Bevölkerung, Gesetze, die das Parlament gemacht hat, wieder umzustossen usw. Ich denke, die direkte Demokratie in der Schweiz hängt sehr stark mit diesem Leben in den Bergen zusammen. Denn die direkte Demokratie ist ja das Gegenteil der repräsentativen Demokratie, wie sie sonst in den Ländern Europas vorherrschend ist. Diese erweiterten Volksrechte in der Schweiz sind das Resultat des Lebens in den Bergen, der Art, wie die Menschen in den Bergen gelebt haben, wie sie leben mussten unter ganz extremen Bedingungen. Sie haben sich damit die Möglichkeit geschaffen, ihre Lebensverhältnisse bis ins Kleinste hinein selbst zu gestalten.

Stadler: Und genau darum beneidet ja die Welt die Schweiz und die Schweizer: dass sie dieses System haben, dass man in diesem Konkordanzsystem innere Konflikte

austragen konnte und kann, ohne sich dabei die Köpfe einzuschlagen. Man hat also in der Schweiz einen friedlicheren Weg gefunden, auch wenn dieser Weg manchmal sehr mühsam ist. Denn das ist wahrscheinlich die andere Seite der Medaille: Dieses System ist etwas schwerfälliger und manchmal auch verkrustet. Aber wie gesagt, die Welt beneidet die Schweiz darum und manche Länder versuchen ja auch, dieses Schweizer Modell auf die eigenen Verhältnisse zu übertragen. Wie sehen da Ihre Beobachtungen aus? Sie lachen? Sie würden das also nicht exportieren wollen?

Schmidt: Es stünde eh nicht in meiner Macht. Aber ich würde doch sagen, dass sich der Versuch zumindest lohnt.

Stadler: Rousseau immerhin hat doch die Schweiz sehr ausführlich als Modell behandelt. Es wurde ihm dann aber vorgehalten, das sei naiv, denn dieses Modell würde eben nur in so einem kleinen Land mit einer relativ geringen Bevölkerung funktionieren, während es in einem Land wie Russland oder den USA nie funktionieren würde.

Schmidt: Das weiß ich nicht, wir haben ja keine Vergleichsmöglichkeiten. Man stützt sich auf ein Schema und das wird dann eingehalten. Ich denke stattdessen: Das Parlament kann etwas beschließen und die Bevölkerung kann dann trotzdem noch zu einem besseren Resultat kommen. Das passiert ja manchmal – manchmal auch nicht. Aber die Volksrechte wären unter diesen Voraussetzungen doch besser gewahrt.

Stadler: In Deutschland hört man genau zu diesem Argument dann die Stimme: "Ja wo kämen wir denn da hin! Das Parlament hat etwas beschlossen, aber jetzt kommt das Volk daher und sagt, 'wir haben euch zwar gewählt, aber mit dieser Entscheidung sind wir nicht einverstanden!' Da hätten wir dann ja ein ganz anderes politisches System!"

Schmidt: Und das wäre doch gut, das würde ich sehr empfehlen. Und es gibt dabei ja auch Hürden, d. h. das geht nicht einfach so. Um in der Schweiz eine Gesetzesvorlage einbringen zu können, müssen zuerst einmal 100000 Stimmen zusammenkommen. Um einen Parlamentsbeschluss kippen zu können, müssen zuerst einmal 50000 Stimmen zusammenkommen. Es gibt also gewisse Hürden. Das heißt,

es muss schon ein dringendes Bedürfnis vorhanden sein, damit es so weit kommt, sonst bleibt das alles im traditionellen Rahmen.

Stadler: Wir sind schon am Ende unserer Sendung. Ich bedanke mich ganz herzlich bei Ihnen für dieses sehr anregende Gespräch.

Schmidt: Ich bedanke mich bei Ihnen.

Stadler: Liebe Zuschauer, das war das alpha-Forum mit Aurel Schmidt, Schriftsteller, Kolumnist, kritischer Beobachter aus der Schweiz. Vielen Dank, dass Sie eingeschaltet hatten und auf Wiedersehen.

© Bayerischer Rundfunk

Texterläuterungen.

Ein **Senn** (*Senner*) ist ein Hirte, der meistens auf einer Alm (Alpweide), auch *Senne* genannt, das Vieh von anderen Bauern (meistens nur während des Sommers) hütet und deren Milch zu Käse und oft auch Butter verarbeitet.

Quellenverzeichnis:

1. Lege, Peter. Wer, was, wann, wo? Das D-A-CH-Landeskunde-Quiz. – Berlin und München: Langenscheidt KG, 2005. – 80 S.

2. Links im Internet

langenscheidt.de/d-a-ch_quiz

goethe-institut.de

dw-world.de

handbuch-deutschland.de

heimat-in-deutschland.de

irgendwo-in.de (deutsche Musik, Literatur, deutscher Film)

deutschland.de (Das Deutschland-Portal)

hdg.de (Stiftung Haus der Geschichte)

3. Kaufmann, Susan; Rohrmann, Lutz; Szablewski-Cavus, Petra.

Orientierungskurs. Geschichte. Institutionen. Leben in Deutschland. – Berlin und München: Langenscheidt KG, 2005. – 64 S.

4. Matecki, Uta; Adler, Stefan. Dreimal Deutsch. – Stuttgart: Ernst Klett Sprachen, 2005. – 128 S.

5. Korpora.

Deutsches Spracharchiv (DSAv) und Datenbank Gesprochenes Deutsch:

www.dasv-oeff.ids-mannheim.de

DWDS:

www.dwds.de

IDS-Korpora:

www.ids-mannheim.de/cosmas2

tageszeitung:

www.taz.de

Tübinger Partiiell Gespartes Korpus des Deutschen:

www.sfs.uni-tuebingen.de/de_tuepp.shtml

Навчальне видання

КОНСПЕКТ ЛЕКЦІЙ З ЛІНГВОКРАЇНОЗНАВСТВА НІМЕЧЧИНИ, АВСТРІЇ ТА ШВЕЙЦАРІЇ

Для студентів,
які навчаються за напрямом підготовки
6.020303 – Філологія

(кредитно-модульна система)

Упорядник БУБЛИК Іраїда Федорівна

В авторській редакції

Комп'ютерний набір *І. Ф. Бублик*

Підписано до друку 25.05.2012. _Формат 60×84/16.

Папір офсетний. Гарнітура «Таймс».

Ум. друк. арк. 5,58. Обл.-вид. арк. 6,11.

Тираж 40 пр. Зам. №

Видавництво
Народної української академії
Свідоцтво № 1153 від 16.12.2002.

Надруковано у видавництві
Народної української академії

Україна, 61000, Харків, МСП, вул. Лермонтовська, 27.